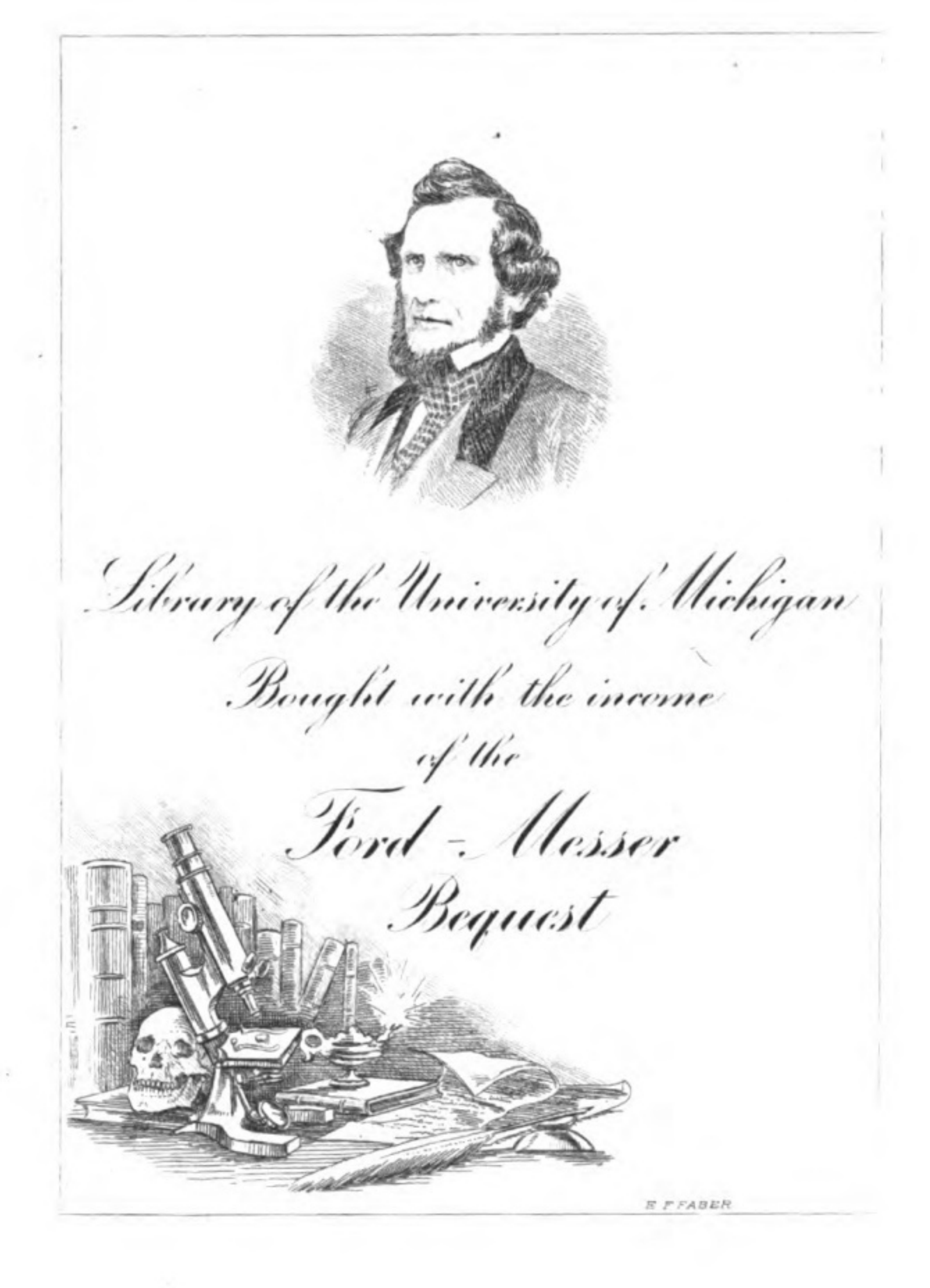

UNIV.
OF
MICH.




Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford - Messer
Bequest
E F FABER




OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG:

Die Natur in der englischen Literatur bis herab zu Shakespeare

LEIPZIG
MAYER & MÜLLER
G. m. b. H.



PALAESTRA 110
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
begründet von Alois Brandl und † Erich Schmidt,
herausgegeben von **Alois Brandl** und **Gustav Roethe**

Dame Nature
in der englischen Literatur bis herab zu Shakespeare

von
Elsa Berndt

1923 / Mayer & Müller, G. m. b. H. in Leipzig

Volldruck
der Berliner Dissertation
gleichen Titels
(1922)

Meinen lieben Eltern

in herzlicher Dankbarkeit

gewidmet

Inhaltsverzeichnis.




Benutzte Literatur.

Vorsokratiker ed. Diels, Berlin 1912. Aristoteles ed. Acad. Regia Borussia, Berlin 1831, II. Diogen. Laërte ed. Cobet, Paris 1862. Philodemos, *Περὶ εὐσεβείας* ed. Gomperz, Wien 1866. Artemidor ed. Reiff, Leipzig 1805. Nonnus, Dionysiaca ed. Ludwich, Leipzig 1911. Orphica rec. G. Hermann, Leipzig.

Lucretius, Cicero, Ovid, Seneca, Claudi Claudiani carmina. — Ed. Teubner.

Augustinus ed. Teubner. Martianus Capella, De nuptiis Mercurii et Philologiæ ed. Kopp, Frankfurt a. M. 1836. Boëthius, De consolatione Philosophiæ ed. Peiper, Leipzig 1871; Comentarii in librum Aristotelis *Περὶ ἑρμηνείας* ed. Meiser, Leipzig 1880. Chalcidius, Timæus Platonis ed. Mulachius, Paris 1862. Fragmenta philosophorum Græcorum Vol. II.

Joh. Scotus Erigena ed. Migne 122. Bernardus Silvester, De mundi universitate libri duo ed. Barach & Wrobel, Innsbruck 1876. Alanus de Insulis ed. Migne 210 Paris 1855. The Anglo-Latin satirical Poets and Epigrammatists of the twelfth Century ed. Th. Wright, London 1872. Vinesauf, Poetria nova bei Leyser, Historia poetarum et poematum medii ævi, p. 862—978. The Latin Poems commonly attributed to Walter Mapes ed. Th. Wright, London 1841.

G. de Lorris et J. d. Meung, Le Roman de la Rose ed. Pierre Marteau, Orléans 1878. The Romaunt of the Rose, parallel with its Original ed. Kaluza, Chaucer Soc. LXXXIII 1891. G. de Machaut, Œuvres ed. Hoepffner, Paris 1908. Poésies lyriques de Machaut ed. V. Chichmaref, Paris. Jean Froissart, Poésies ed. Buchon, Paris 1829.

King Ælfred, Old English Version of Boëthius, De cons. Phil. ed. Sedgefield, Oxford 1899. Langland, Piers the Plowman ed. Skeat, Oxford 1886. Chaucer, Globe Ed., London 1910. Supplement to Chaucer ed. Skeat, Oxford 1897. Gower ed. Macaulay, Oxford 1901. Lydgate, Pilgrimage of the Life of Man, London, E. E. T. S. LXXVII, 1904; Resoun and Sensuallyte, London, E. E. T. S. Extr. S. LXXXIV, 1901; Assembly of Gods, London, E. E. T. S. LXIX, 1869; Horse, Goose and Sheep, London, E. E. T. S. XV, 1866; Fabula duorum mercatorum ed. Schleich, Straßburg 1897; Poems ed. Halliwell, London, Percy Soc., 1840. Anonyme Dichtungen des 15. Jhrh., London, E. E. T. S. XV, 1866. Holland, Buke of the Howlat in Scottish alliterative Poems ed. F. J. Amours, London, Sc. T. S., 1892. The Kingis Quair and the Quare of Jelusy ed. Lawson, London, Sc. T. S., 1910. Dunbar ed. Laing, London, Sc. T. S., 1834. Douglas ed. Small, London Sc. T. S.,



1874. Hawes, The Pastime of Pleasure, ed. London, Percy Soc., 1845. Skelton ed. Alex. Dyce, London 1843

Lyndsay ed. Laing, Edinb. 1879. Medwall, Natura ed. Brandl, Quellen d. weltl. Dr., Straßburg 18 8; ed. Farmer, Early Engl. Dramatists, London 1907. Nature and the four Elements ed. Dodsley I, London 1874. The Marriage of Wit and Science, Dodsley II. Pikeryng, Horestes ed. Brandl, Quellen d. weltl. Dr., Straßburg 1898.

Wyatt, Poems ed. Yeowell, London 1904. Surrey, Tottel's Misc., repr. Arber London 1870; ed. Nott, London 1815. Gascoigne ed. Cunliffe, Cambridge 1907. Sidney ed. Grosart, London 1877. Petrarca, Rime ed. G. Mestica, Florenz 1896. Elizabethan Sonnets ed. Sidney Lee, Westminster 1904. Drayton, Minor Poems ed. Brett, Oxford 1907. English Garner ed. Arber III, London 1880. Spenser ed. J. P. Collier, London 1862. Lyly ed. R. W. Bond, Oxford 1902. Shakespeare, Globe Ed.

M. Gothein, Der Gottheit lebendiges Kleid, Archiv für Religionswissenschaft 9 (1906) S. 337. — E. Hardy, Der Begriff der Physis in der griechischen Philosophie, Berlin 1884. — Grosse, Naturanschauung der alten griech. u. röm. Dichter, Aschersleben 1890. — Fr. Matz, Die Naturpersonifikationen in der griech. Kunst, Göttingen 1913. — C. Fredrich, Die Aphrodite von Aphrodisias in Karien, Mitt. d. dtsch. Archäol. Inst.: Athen. Abt. 22, 1897. — C. Robert, Archäol. Hermeneutik, Berlin 1919. — J. Classen, Zur Geschichte des Wortes Natur, Festschr. d. Senkenbergschen Stiftung, Frankfurt 1863. — Fr. Marx, Der Dichter Lucretius, Neue Jahrb. f. d. Altert. 2 (1899). — O. Leist, Der Anticlaudianus, Progr. d. Gymn. z. Seehausen i. d. Altm., 1878. — M. Baumgartner, Die Philosophie des Alanus de Insulis, Beitr. z. Gesch. d. Philos. des Mittelalt. II, 4, Münster 1896. — Alb. Dupuis, Alain de Lille, Études de philos, scolastique, Lille 1859. — Siebeck, Über die Entstehung der Termini natura naturans u. natura naturata, Arch. f. Gesch. d. Phil. 1890. — K. Francke, Zur Gesch. der lat. Schulpoesie des XII. u. XIII. Jhrh., München 1879. — Gelzer, Nature. Zum Einfl. der Scholastik auf den afz. Roman, Halle a. S. 1917. — E. Langlois, Sources du Roman de le Rose, Paris 1891. — E. Ballerstedt, Über Chaucers Naturschilderungen, Diss. Göttingen 1891. — K. Schroeder, Platonismus in der englischen Renaissance. Palaestra 83. — A. Hoyer, Eine historisch genetische Analyse der Begriffe nature und fortune bei Shakespeare. Diss. Halle 1913.

I. Das Vorleben der Dame Natur in der antiken Literatur.

Die Dame Natur gehört zu den allegorischen Gestalten, die der englische Geist im Mittelalter der christlich-lateinischen Literatur entlehnte, nachdem er sich im 10. Jahrhundert von der ihm bis dahin eigenen mythischen Denkweise zur allegorischen gewandt hatte. Die Wurzeln für die Auffassung der Dame Natur in der christlich-lateinischen Literatur sind zu suchen in den philosophischen und künstlerischen Erzeugnissen der Antike. Es ist deshalb zweckmäßig, nach dem Vorleben der allegorischen Figur in der Antike zu fragen.

Um bei dieser Untersuchung den richtigen Weg einzuschlagen, empfiehlt es sich, festzustellen, was die Allegorie Dame Nature bedeutet, und was zu ihrem Verständnis erforderlich ist. Dame Nature ist die als weibliches Wesen vorgestellte Trägerin des Begriffes nature, die alle die Züge in sich vereinigt, die der Begriff nature zuläßt. Sie unterscheidet sich von der bloßen Personifikation Nature dadurch, daß ihre innere und äußere Persönlichkeit ein bestimmtes Gepräge besitzt, das bedingt ist durch den Inhalt des Wortes nature. Aus dieser Erklärung der Allegorie Nature ergibt sich, daß zu ihrem Verständnis eine Untersuchung des Begriffes nature und seiner Ausstattung mit persönlichen Zügen nötig ist. Die Bedeutung von φύσις = Urgrund des Seins hat sich in der Philosophie des 6. Jahrhunderts v. Chr. ausgebildet, in den Schriften der Naturphilosophen von Anaximander bis Melissos v. Samos — sie haben alle περὶ φύσεως geschrieben. Da nun der griechische Philosoph den Urgrund des Seins zum Gegenstande eigener Forschung machte, ihn schließlich in individueller Weise bestimmte, so erhielt φύσις als Bezeichnung für den Urgrund des Seins bei den einzelnen Philosophen eine ver-

schiedene Färbung[1]). Der Begriff der φύσις wurde also durch die griechischen Philosophen in der reichsten Weise ausgebildet. Aristoteles, der sich der Vieldeutigkeit des Wortes bewußt war, stellte in seiner Metaphysik Buch Δ cap. 4 vier Definitionen von φύσις zusammen.

Wie die reiche begriffliche Gliederung des Wortes φύσις, so geht auch die Personifikation der φύσις von den griechischen Philosophen aus. Das Wort φύσις ist schon früh dem Hange zur Personifikation zum Opfer gefallen[2]). Wir begegnen der Personifikation allenthalben von Thales bis auf Aristoteles[3]). Besonders neigen zur persönlichen Auffassung die Philosophen, die in der Physis eine planvoll wirkende Urkraft sehen, die ihr also Weisheit zuschreiben. Zu ihnen gehört z. B. Heraklit, der in der Physis eine alle Gegensätze aufhebende, sie zur Weltharmonie vereinigende Vernunftordnung erblickt[4]) und sie als solche dem Logos und der Heimarmene gleichsetzt[5]). Wie ein persönliches Wesen erscheint die Physis fragm. 112[6])

καὶ σοφίη
ἀληθέα λέγειν καὶ ποιεῖν κατὰ φύσιν
ἐπαΐοντας.

Aristoteles, für den sich der Begriff der Physis mit dem einer zweckbeherrschten Welt deckt[7]), verleiht der Physis einen persönlichen Charakter, indem er ihrem Schaffen Überlegung zugrunde legt. Vgl. de anim. II, 4 p. 415, b 16f. ὥσπερ γὰρ ὁ νοῦς ἕνεκά του ποιεῖ, τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ἡ φύσις, καὶ τοῦτ' ἔστιν αὐτῇ τέλος. Die Beispiele zeigen, daß die griechischen Philosophen in der Personifikation der Physis nicht sehr weit gegangen sind; zu einer allegorischen Einkleidung vollends ist es bei ihnen nicht gekommen.

---

1) Vgl. E. Hardy, D. Begr. d. Physis in d. griech. Philos.
2) a. a. O. S. 9.
3) a. a. O. S. 10.
4) a. a. O. S. 40.
5) a. a. O. S. 41.
6) Vorsokratiker I_{77} S. 99.
7) Hardy S. 213.




Beachtung verdient in diesem Zusammenhange die Weltseele Platos, die als Ursache der Bewegung und Quelle alles geistigen Einzellebens eine allbeherrschende Stellung im Universum einnimmt. Sie ist in der Tat rein geistig die Personifikation der schöpferischen Urkraft, die bei anderen Philosophen vielfach als φύσις oder nature bezeichnet wird. Plato freilich gebraucht nie das Wort φύσις für Weltseele, obwohl er φύσις und ψυχή ohne Unterschied verwendet, wenn es sich um ethisch-politische Maximen handelt[1]). Ihm gebührt das Verdienst, daß er durch seine Beseelung des Alls in entscheidender Weise dazu beigetragen hat, daß spätere philosophische Richtungen, z. B. die Stoa und die Neuplatoniker, die Naturerscheinungen auf das Wirken eines bezw. mehrerer persönlich gedachter Wesen zurückführten.

Wie steht es mit der Personifikation, der allegorischen Einkleidung der Physis in der griechischen Kunst?

Die griechische Plastik hat ein Kunstwerk hervorgebracht, auf dem sich eine persönliche Darstellung der Physis findet: das ist die Apotheose Homers. Dieses um 100 v. Chr. entstandene Relief des Archelaos von Priene[2]) zeigt die Physis als Mädchen neben einer Reihe von Frauengestalten, der Geschichte, der epischen Poesie, der Tragödie usw. Sie alle wollen dem Homer ihre Huldigung darbringen. Gegenüber den anderen Figuren tritt die Physis recht in den Hintergrund. Sie wird allein kenntlich gemacht durch die Beischrift ihres Namens, während einige andere Gestalten charakteristische Attribute haben. C. Robert[3]) deutet sie als Verkörperung der Naturanlage.

In der griechischen Poesie neigen philosophisch gebildete Dichter zur Personifikation der Physis. Bei dem Komödiendichter Epicharmos, der im Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. lebte, findet sich eine Stelle, wo φύσις wie bei den Philosophen als ein mit außerordentlicher Weisheit

---

1) Hardy S. 119 Anm. 1.

2) C. Robert, Archaeol. Hermeneutik, S. 66, Abb. 55.

3) a. a. O. S. 66.

ausgestattetes Wesen erscheint [1]). Nach Epicharmos begegnet eine persönliche Auffassung der Physis bei den Dichtern, die stoische Gedankengänge wiedergeben. Der Epikuräer Philodemos von Gadara, der zu Ciceros Zeit in Rom lebte, führt in seinem Werke περὶ εὐσεβείας aus, daß nach stoischer Auffassung Zeus, Physis, Heimarmene, Ananke, Eumonia usw. Bezeichnungen seien für die Psyche des Kosmos [2]). Die Gleichsetzung der Physis mit antiken Göttern und Göttinnen verrät, daß er sie wie eine Gottheit behandelt. Den gleichen Standpunkt gegenüber der Physis vertritt der Traumdeuter Artemidoros [3]), dessen Leben in die Zeit der Antonine fiel. Nonnus, der um 400 n. Chr. dichtete, charakterisiert die Physis als ταμίη κόσμοιο [4]), die vater- und mutterlos das Urprinzip verkörpert [5]). Deutlicher als bei den bisher erwähnten Dichtern ist die Personifikation der Physis in den orphischen Hymnen, die einen sehr späten Ursprung haben [6]). Während bei Philodemos und Artemidoros φύσις ein Name war für die Urkraft, während Nonnus sie als Schöpferin des Kosmos bezeichnet, wird sie hier als Allgöttin in pantheistischer Weise verehrt [7]):

Ὦ Φύσι παμμήτειρα θεά, πολυμήχανε μῆτερ.

In den folgenden 29 Zeilen werden der Physis eine Fülle von Beinamen gegeben, die alle zeigen, daß man sich ein recht verschwommenes Bild von der Göttin machte. Sie erscheint geschlechtslos, als die höchste Gebieterin des Weltalls, die mit Vorbedacht ihre Werke hervorbringt; v. 13 wird sie der Dike gleichgesetzt, v. 26 der Aisa und Pronoia. Das beweist, daß wir es auch hier mit stoischen Gedankengängen zu tun haben.

---

1) Vgl. Diogenes v. Laërte III 16.

2) ed. Gomperz S. 71 1 ff.

3) ed. Reiff Artem. II 39 p. 223.

4) Dion. 2, 650.

5) a. a. O. 653.

6) M. Hauck, De hymnorum Orphicorum ætate, Breslau 1911, schreibt sie einem nach Nonnus lebenden Verfasser zu.

7) H. 10. rec. Hermann S. 267.



Aus den angeführten Belegen ergibt sich, daß die Personifikation der Physis in der griechischen Kunst eine verhältnismäßig späte Erscheinung ist, besonders wenn wir von dem uns durch Diog. v. Laërte vermittelten philosophischen Ausspruche des Epicharmos absehen. Was den Grad der Personifikation anbetrifft, so finden wir sie in den allerersten Anfängen. Erst in den orphischen Hymnen wird die Physis als Göttin charakterisiert. Zur allegorischen Einkleidung vollends haben es die griechischen Dichter nicht gebracht.

Die Tatsache, daß die Mehrzahl der griechischen Dichter auf die Personifikation der Physis so wenig einging, wird verständlich, wenn wir berücksichtigen, wie die Griechen überhaupt zur Natur standen. Ihre Aufmerksamkeit war immer mehr auf die einzelne Erscheinung als auf das Zusammenwirken zum Ganzen gerichtet [1]). Die Griechen haben daher Personifikationen von Bäumen, Flüssen, Wegen, Tälern, Feldern, Ländern, Städten; sie besitzen eine Reihe von Naturgottheiten, die bestimmte Funktionen im All verrichten und oft einen ziemlich großen Wirkungskreis haben. Die Folge war, daß Physis, die Allherrscherin, ihren Einzug in die griechische Literatur erst halten konnte nach der hellenistischen Periode, als der Glaube des Volkes an seine Götter nicht mehr so fest war.

Während nun die Auffassung der griechischen Philosophen von der Physis grundlegend ist für die spätere Gestaltung des Wesens der Allegorie Nature, sind die Vorstellungen des griechischen Volkes von seinen Gottheiten bedeutungsvoll für die Ausstattung der Dame Nature mit Einzelzügen. Vor allem gilt dies von dem Bilde, das sich die Griechen von der Aphrodite machten. Diese war ursprünglich eine Schöpfungsgöttin. Als solche stellte man sie sternenbekränzt, mit dem Polos auf dem Haupte dar [2]). Für die Griechen war sie im besonderen die Förderin der

---

1) Vgl. Grosse, Über die Naturanschauung der alten griechischen und römischen Dichter, S. 5.

2) Vgl. Pausanias II 10_4.

weiblichen und überhaupt aller animalischen und vegetativen Fruchtbarkeit. Hesiodos[1]) berichtet, wie unter den Füßen der eben Geborenen Blumen aus der Erde emporsprießen. Homeros beschränkt das Gebiet ihrer Wirksamkeit. In seinen Dichtungen tritt sie auf als Beschützerin der Liebe und Göttin der Schönheit. Aphrodite, als weibliche Macht der Liebe, welche Himmel, Erde und Meer und alle sichtbaren Erscheinungen zum Kosmos verbindet, findet sich auch viel bei den Philosophen[2]). Plato betont, daß Aphrodite Urania als Beschützerin der reinen Liebe zu scheiden sei von Aphrodite Pandemos, der Göttin sinnlicher Leidenschaft[3]). Aphrodite, die Schaumgeborene, wurde auch verehrt als Herrin des Meeres, galt sie doch als Göttin der guten Fahrt. Ferner brachte man sie in Beziehung zur Totenwelt. Ihr Wirkungskreis umspannt also in der Tat das ganze Universum; aber überall hatte sie Rivalen: als Himmelskönigin machte Pallas Athene ihre Rechte geltend, als Göttin der vegetativen Fruchtbarkeit Demeter, als Gott des Meeres Poseidon. Spätere Zeiten übertrugen dann die Attribute der verwandten Gottheiten auf sie und erkannten sie allein an. Universelle Bedeutung hat sie z. B. bei dem Traumdeuter Artemidor. Für ihn ist Aphrodite Urania die Physis, die Mutter des Alls:

φύσις γὰρ καὶ μήτηρ τῶν ὅλων εἶναι νενόμισται[4])

Als eine universelle Gottheit erscheint Aphrodite auch in der Statue, die man zu Aphrodisias in Karien gefunden hat[5]). Sie trägt ein Diadem als Zeichen der Macht, und auf ihrem Gewande befinden sich drei Bildstreifen, die durch ihre Darstellungen (A. zwischen Sonne und Mond, A. auf einem Seetiere reitend, endlich die drei Frühlingsgöttinnen) andeuten, daß die Göttin in den drei Reichen: Himmel, Erde und Meer gebietet.

---

1) Theog. 194.
2) Preller-Robert Gr. Mythol. S. 354.
3) Symp. 180 D.
4) Artem. II, 37.
5) Vgl. C. Fredrich in Mitteil. d. dtsch. archäol. Inst. Athen, Abt. 22, 1897.

Überblicken wir jetzt noch einmal die Anschauungen, die griechische Philosophen und Künstler von der Physis haben, sowie die Vorstellungen, die das Volk mit seinen Naturgöttern und -göttinnen verknüpft, so ergibt sich, daß sich bei den Griechen ein reiches Gedankenmaterial angesammelt hatte, aus dem sich in der Tat die Gestalt der Allegorie Nature formen ließ. Die Kenntnis von diesem Material gewannen die lateinischen Dichter des Mittelalters durch Vermittelung der römischen Literatur. Es ist deshalb nötig, kurz die Stellung der römischen Dichter zur Natura zu charakterisieren.

Natura in der römischen Literatur.

Lat. natura, das zurückgeht auf den Stamm gan, gen, bedeutet seiner Bildung nach die stets fortwirkende Tätigkeit des Erzeugens[1]). Das Wort wurde in den ersten Anfängen der lateinischen Literatur sehr selten verwandt. Das änderte sich, als, befruchtet durch die reiche Bedeutung des griechischen Begriffes, die Sprache zu der Vieldeutigkeit des Wortes natura gelangt war[2]).

An der Spitze der Dichter, die der Nachwelt das Denken der Griechen über Natur vermittelten, steht T. Lucretius Carus (96—55 v. Chr.). Sein Hauptwerk De rerum natura stellt eine poetische Einkleidung der Gedanken Epikurs dar. In dieser Dichtung verwendet er das Wort natura in der verschiedensten Bedeutung. Er macht einen deutlichen Unterschied zwischen der geschaffenen Natur = creata natura mundi[3]) und der schöpferischen Natur = natura creatrix[4]) oder natura gubernans[5]). Letztere faßt er persönlich, vgl. z. B. De R. N. V_{76}:

> Præterea solis cursus lunæque meatus
> expediam qua vi flectat natura gubernans.

---

1) Classen, Zur Gesch. d. Wortes n. S. 9.
2) a. a. O. S. 11.
3) De rer. nat. II 180.
4) a. a. O. I_{629}, II_{1117}, V_{1362}.
5) a. a. O. V_{77}.

Aber Lucretius begnügt sich nicht mit dieser ersten Etappe der Personifikation, mit der bloßen Beseelung der Natura. Ihm stellt sich die Urkraft des Seins als eine Göttin dar, und diese feiert er im Prooemium I unter dem Namen der Venus. Er bedient sich dieser poetischen Metonymie, weil seine Zeitgenossen eine Göttin Natura nicht kannten, wohl aber eine Venus genetrix, auf die sich mancher Zug der griechischen Aphrodite übertragen hatte. Hinzu kommt 1., daß sein literarisches Vorbild Ennius die Venus anruft[1]), und 2., daß sie die Hausgöttin der Familie der Memmier ist, denen er sein Gedicht widmet.

Daß der philosophische Dichter mit der Venus tatsächlich die Göttin der Natur gemeint hat, ergeben z. B. folgende Zeilen De R. N. I_4:

Per te genus omne animantum
concipitur visitque exortum lumina solis.

Die Wirkung der Venus auf die Pflanzenwelt sowie auf andere Lebewesen entspricht vollkommen der, die griechische Dichter von der Naturgöttin Aphrodite berichten. De R. N. I_7:

Adventumque tuum, tibi suavis dædala tellus summittit tellus. Auch I_{20}:

Efficis ut cupide generatim sæcla propagent.

Cicero (106—43 v. Chr.), der Zeitgenosse des Lucretius, ist in der persönlichen Darstellung der schöpferischen Natur nicht so weit gegangen wie Lucretius. Er verdient an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit, weil er, der vorsichtig urteilende Akademiker, dem Mittelalter recht getreu überlieferte, was die verschiedenen philosophischen Richtungen der Griechen über die Natur dachten. So geht er in der Schrift De natura deorum u. a. auf die Naturauffassung der Stoiker ein, die, wie schon S. 3 angedeutet wurde, die Naturerscheinungen auf das Wirken eines persönlichen Wesens zurückführen. Lib. II. cap. 22 läßt er den Stoiker

[1]) Annalen v. 52—53: Te sale nata precor, Venus, et genetrix patris nostri.

Balbus sagen: Natura non artificiosa solum, sed plane artifex ab eodem Zenone dicitur, consultrix et provida utilitatum oportunitatumque omnium. Diese planvoll schaffende, als Künstlerin wirkende Natura hat nach der Meinung der Stoiker für die Erhaltung der Welt zu sorgen und zwar so, ut nulla re egeat, maxime autem ut in eo eximia pulchritudo sit (II_{22}).

Die römischen Dichter nach Lucretius und Cicero begnügen sich mit gelegentlicher Personifikation der Natur. Dabei folgen sie durchaus ihren großen Vorgängern. P. Ovidius Naso (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.) spielt an auf Natura als künstlerisch schaffende Macht. Vgl. Met. III_{158}:

Simulaverat artem
Ingenio natura suo.

Met. XV_{253} Ex aliis alias reddit natura figuras.

Seneca (8 v. Chr. bis 65 n. Chr.), der zur späten Stoa gehört, bezeichnet Natura im Anschluß an Zeno als „operis immensi artifex“[1]. Wenn er sie (Phædra 959) „parens deum“ nennt, hat er wohl an Lucretius gedacht, der von der Erde aussagt[2], daß sie die „magna deum mater materque ferarum et nostri genetrix“ sei. Phædra 1114 betont Seneca die Macht der Natura:

O nimium potens . . . natura.

Alle bisher behandelten römischen Dichter, deren Denken über Natur von der Naturauffassung der Griechen stark beeinflußt ist, haben es wie ihre griechischen Vorbilder zu einer allegorischen Einkleidung des Begriffes natura nicht gebracht. Erst bei Claudianus Claudian (um 400 n. Chr.), dem letzten bedeutenden Dichter des heidnischen Roms, kann von der Allegorie Natura die Rede sein. Ebert[3]) sagt allgemein von ihm, „daß er der Allegorie mit Vorliebe huldigt, wenn sie auch bei ihm nur selten in detaillierter Ausführung sich findet“.

Wie erklärt sich die Neigung dieses heidnischen Dichters

1) Octavia 386.
2) De rer. nat. II_{598}.
3) Gesch. d. lat. Lit. des Mittelalters I S. 287.

zu allegorischer Denkweise? Sie wird uns verständlich, wenn wir erwägen, daß zu seiner Zeit eine christlich-lateinische Literatur aufgekommen war, in der die Verwendung von Allegorien geradezu Mode war. Ich denke an die Bibelkommentare und andere Schriften der Kirchenväter, vor allem an eine Dichtung des Aurelius Prudentius Clemens (geb. 348 in Spanien): die Psychomachia, die das erste Beispiel einer rein allegorischen Dichtung in der Literatur des Abendlandes darstellt. Freilich fand Claudianus nicht in dieser Literatur die Allegorie Nature vorgezeichnet; aber er lernte durch sie die typologisch-allegorische Denkweise kennen.

Wie erscheint nun die Natura bei Claudianus? Der Dichter läßt sie auftreten in Carm. XXII. De consol. Stilichonis Lib. II. v. 431:

> Vestibuli custos vultu longæva decoro
> Ante fores Natura sedet.

Die Natur erscheint als Türhüterin vor der Höhle der Zeit. Sie öffnet dem Sol den Eingang zur Höhle. Claudianus überträgt der Natur hier die Rolle, die bei Ovid Aurora einnimmt. Diese macht Phaeton, dem Sohne Sols, das Tor auf, durch das er mit seinem Sonnenwagen in die Welt gelangt[1]).

In einer anderen Dichtung des Claudianus, De raptu Proserp. Lib. III., haben wir die Vorstellung der über die Leiden der Menschheit klagenden Natur. v. 33 berichtet Jupiter vor dem Götterrat:

> Nunc mihi cum magnis instat Natura querellis
> Humanum relevare genus.

Sie erinnert an die über die Leiden des Aeneas klagende Venus, die vor dem Götterrat erscheint und Jupiter durch Bitten für ihren Liebling freundlich zu stimmen sucht[2]).

---

1) Ov. Met. II 112. Ecce vigil nitido patefecit ab ortu
Purpureas Aurora fores.

2) Vgl. Vergil Æn. I 228. Venus wendet sich an Jupiter:
Tristior et lacrimis oculos suffusa nitentis adloquitur Venus.
Vgl. auch Ovid, Met. XIV 588.



Die beiden aus Claudianus angeführten Stellen zeigen, daß sich der Dichter kein deutliches Bild von der Allegorie Nature machte. Von ihrem Wesen erfahren wir nichts; der Dichter begnügt sich, ganz kurz Natura in den Rollen antiker Göttinnen vorzuführen.

Der Überblick über Natura in der römischen Literatur zeigt, daß ganz allgemein die Bedeutung der römischen Literatur für die spätere Gestaltung der Natura darin liegt, daß sie die Gedanken der Griechen von der Physis überlieferte; darüber hinaus hat sie die Bedeutung, daß sie es, wenn auch verhältnismäßig spät, zu einer allegorischen Einkleidung der Natur gebracht hat.

II. Natura in der christlich-lateinischen Literatur.

Zunächst bis 800 n. Chr.

Durch die Vorliebe für typologisch-allegorische Denkweise erscheint die christliche Literatur gleichsam wie geschaffen, um die Allegorie Natura auszubilden; dennoch kam es erst recht spät zur allegorischen Einkleidung der Natura. Es dauerte nämlich eine ganze Weile, ehe die christlichen Schriftsteller Natura creatrix in ein festes Verhältnis zum Christengott gebracht hatten. Zunächst war ihr Denken so ausschließlich auf ihn als den alleinigen Schöpfer des Alls gerichtet, daß in ihrer Kosmologie für eine Natura creatrix kein Platz mehr war. Das ist der Fall in der Zeit der Patristik, als philosophische Interessen an der Natura gegenüber theologischen Fragen ganz zurücktraten. Dieser Richtung gehörte u. a. der große Kirchenvater Augustinus (354—430) an. Er sah in Gott die „substantia creatrix ubique diffusus“[1]).

Eine Sonderstellung unter den christlich-lateinischen Schriftstellern dieser Periode nimmt Boëthius († 525) ein. Während viele seiner Vorgänger und Zeitgenossen ihre ganze Kraft darauf verwandten, die Kirchenlehre aus-

[1]) Vgl. Ueberweg, Gesch. d. Phil. II S. 159.



zubilden, hat er, der Staatsmann, sich mehr mit der Philosophie als mit der Dogmatik beschäftigt.

Ihm gebührt neben den römischen Dichtern das Verdienst, den christlich-lateinischen Schriftstellern der Folgezeit die Gedankenwelt der antiken Philosophen vermittelt zu haben; denn in seinen Schriften haben sich die Ansichten der großen griechischen Denker gesammelt, und durch sie haben sie Verbreitung gefunden unter den Gelehrten des Mittelalters.

Als Philosoph hatte Boëthius eine freiere Stellung zu den Problemen Gott und Natura als die Kirchenväter. Er verband mit dem Christengott Vorstellungen, die sich allein aus der antiken Philosophie erklären lassen. So betrachtete er in Übereinstimmung mit Aristoteles Gott als die unbewegte Ursache alles Bewegten [1]). Er folgte neuplatonischen Gedankengängen, wenn er eine Weltseele annahm, die, hervorgegangen aus Gott, das Universum nach seinem Willen lenkt [2]).

Wie die Gottesvorstellung des Boëthius, so wurzelt auch seine Auffassung von dem Wesen der Natura in der antiken Philosophie. Die vier Definitionen von Natura, die er in seiner Schrift contra Eutychen et Nestorium [3]) gibt, gehen zum Teil zurück auf die Naturbestimmungen des Aristoteles in der Metaphysik. Im Kommentar zu Topica Ciceronis [4]) findet sich eine Auffassung der Natura, die sich gründet auf das Gesetz des Aristoteles von der Synonymie: Gleichartiges werde aus Gleichartigem erzeugt. An jener Stelle charakterisiert Boëthius das Wirken der Natur mit den Worten: Similia in ceteris ex similibus gignit. Der Ausspruch verrät, daß es für Boëthius eine natura creatrix gab.

Diese schöpferische Natur faßt er gelegentlich per-

---

1) De cons. Philos. III Metr. 9_3.

2) a. a. O. Metr. 9_{13} u. f.

3) c. 1 ed. Peiper S. 188 ff.

4) Boethii opp. S. 838.



sönlich auf. Vergleiche vor allem De consol. Philos. III Metr. 2[1]):

Quantas rerum flectat habenas
Natura potens usw.[2]).

Natura erscheint hier als die allmächtige, weise Lenkerin des Universums und übt als solche alle die Funktionen aus, die Boëthius im allgemeinen Gott und der Weltseele überträgt. Wie sich Boëthius das Verhältnis von Natura creatrix zu diesen beiden Mächten dachte, ob sie einer von beiden gleichzusetzen oder unterzuordnen sei, darüber geben seine Werke keinen Aufschluß. Dieses Nebeneinander von Gott und Weltseele einerseits und Natura andererseits beweist, daß sich ein Zwiespalt im Weltbilde des Boëthius befand[3]). Er, der gebildete Römer, folgte manchmal der Auffassung griechischer Philosophen, für die φύσις schaffendes Prinzip ist, wenn er auch im allgemeinen entsprechend seinem christlichen Bekenntnis Gott die Herrschaft im All zuerkannte.

Zu allegorischer Einkleidung der Natura hat Boëthius es nicht gebracht. Ihn packte mehr die Philosophie als Ganzes als das Problem natura im besonderen. Von der Philosophie hat er eine wundervolle allegorische Einkleidung gegeben in De cons. Phil., eine Einkleidung, die vorbildlich geworden ist für die spätere Einkleidung der Natura. Gestalt, Gesichtsausdruck, Kleidung sind genau beschrieben, ihr edler Charakter sowie ihre Rolle zuerst als die klagende Philosophie, später als die heilende Philosophie meisterhaft herausgearbeitet.

Boëthius hat also für die spätere Gestaltung der Nature eine doppelte Bedeutung: 1. als Philosoph vermittelte er die Ansichten der Antike über Natura, 2. als Dichter schuf er in der Philosophie das literarische Vorbild für Nature.

---

1) ed. Peiper S. 54_{73}.
2) Die Stelle erinnert an Lucretius De rer. nat. V_{76}. Vgl. S. 7.
3) Vgl. Ueberweg I S. 679.

Die christlich-lateinische Literatur nach 800.

Mit dem neunten Jahrhundert setzt eine neue Strömung in der christlich-lateinischen Literatur ein: die Scholastik. Ihr Ziel ist es, die von der Patristik ausgebildete Kirchenlehre philosophisch zu begründen. Wie Boëthius vereinigt sie daher philosophische Interessen mit christlicher Denkweise. Sie geht über Boëthius hinaus, dadurch daß sie sich bestrebt, einen Ausgleich zwischen Philosophie und Religion herzustellen. Das zeigt sich schon deutlich bei dem ersten Scholastiker Johannes Scotus Erigena (geb. ca. 810 in Irland, später durch Karl den Kahlen nach Frankreich berufen).

Joh. Scotus setzte mit seiner Denkarbeit bei dem wunden Punkte im Weltbilde des Boëthius ein. Er brachte Gott und Natura creatrix, die für Boëthius ohne Beziehung nebeneinander bestehen, in ein festes Verhältnis. Wie sich aus seinem Hauptwerke De divisione naturæ[1]) ergibt, machte er einen Unterschied zwischen vier Naturen: 1. quæ creat et non creatur oder Gott als letzte Ursache aller Dinge, 2. quæ creatur et creat oder natura creatrix als Gesamtheit der Urgründe aller Dinge, 3. quæ creatur et non creat oder die reale Welt, 4. quæ nec creat nec creatur oder Gott als Endziel aller Entwicklung. Natura creatrix nimmt also bei Joh. Scotus eine ähnliche Stellung ein wie die Weltseele bei Boëthius. Der erste Scholastiker folgte bei seiner Einteilung der Natur der neuplatonischen Emanationslehre, die zwischen Gott und der Welt mehrere Wesen ansetzt, durch die Gott auf die Welt einwirkt und die an Vollkommenheit abnehmen, je mehr sie sich von Gott entfernen. Die Lehre wurde ihm vermittelt durch Pseudo-Dionysius, dessen Schriften er aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte.

Nach Joh. Scotus steigerte sich das Interesse für natura und alle sie betreffenden Fragen besonders im 11. und 12. Jahrhundert. Das beweisen z. B. die vielen Definitionen,

[1]) ed. Migne 441 B.



die man von natura gibt. Alanus de Insulis gibt in den Distinctiones zehn Bestimmungen des Wortes natura, von denen die vier ersten im Anschluß an Boëthius: Contra Eutychen et Nestorium gegeben sind [1]). Die Auffassung der Natur als einer Gleiches aus Gleichem erzeugenden Macht wird jetzt, zum Teil im Anschluß an Boëthius [2]), mit höchster Klarheit zum Ausdruck gebracht. Vergleiche z. B. Wilhelm v. Conches [3]): „Est natura vis rebus insita similia de similibus operans" oder Alanus de Insulis [4]): „Natura dicitur potentia rebus naturalibus indita ex similibus procreans similia."

Für diese schöpferische Natur kam im 13. Jahrhundert die Bezeichnung natura naturans auf; ihr gegenüber stellte man die natura naturata als die geschaffene Natur. Diese treffenden Ausdrücke entstammen den lateinischen Übersetzungen, die man Anfang des 13. Jahrhunderts von den arabischen Schriften des Averroës (1126—1198) De anima und De cælo anfertigte [5]).

Naturwissenschaft und Naturphilosophie pflegte im 11. und 12. Jahrhundert vor allem die Schule von Chartres, die Ende des 10. Jahrhunderts von Fulbert begründet worden war. Plato und Boëthius galten als die Sterne, in deren Lichte man dort arbeitete. Da wird es verständlich, daß Männer, die dieser Schule nahe standen, an die allegorische Einkleidung der Natur gingen.

Die Natura des Bernardus Silvester [6]).

Von den Männern, die der Schule von Chartres nahe standen, gab Bernardus Silvester (gest. 1156) zuerst eine allegorische Einkleidung der Natura. Wir treffen sie in seinem Hauptwerke De mundi nniversitate libri duo, sive megacosmos et microcosmos. Wie in dem Raptus Pros. des

1) Vgl. M. Baumgartner, Alanus de Ins., S. 43.

2) Siehe S. 12.

3) Kommentar zu Timæus, Cod. Paris. 14065 fol. 57 r b.

4) ed. Migne Dist. 871 D.

5) Vgl. Siebeck, Entstehung der Termini natura naturans und nat. naturata, Arch. f. Gesch. d. Philos. 1890, S. 370 u. f.

6) Vgl. Ueberweg, Gesch. d. Philos. II S. 314.




Claudianus erscheint Natura in diesem den Geist der neuplatonischen Philosophie verratenden Werke als die klagende Natur. Der Grund ihrer Klage ist die Unordnung im Weltall. Sie naht sich deshalb Nous, der providentia Dei, mit der Bitte, das Chaos in einen Kosmos zu verwandeln.

Während aber in der Dichtung des Claudianus die Natur ganz beiläufig erwähnt wird, spielt sie hier die Hauptrolle. Ihre Persönlichkeit ist viel feiner herausgearbeitet. Sie ist die Tochter des Nous [1]), filia providentiæ, zugleich seine oberste Helferin und Beraterin, die Verwalterin des Gesetzmäßigen im Weltall. Sie ist also ihrer Stellung im Universum nach die natura quæ creatur et creat [2]).

Es ist besonders hervorzuheben, daß Bernardus Silvester die Natura nicht nur als klagend darstellt, daß er sie vielmehr auch in der Rolle vorführt, die ihrem Wesen gemäß ist: in der Rolle als Schöpferin. Nous geht nämlich auf den Wunsch der Natura, einen Kosmos zu bilden, ein und beauftragt sie, zusammen mit der Urania, der Gebieterin im Reiche der Sterne, und der Erdgöttin Physis den Menschen zu schaffen. Dabei fällt der Urania die Aufgabe zu, den Geist des Menschen aus der Entelechie zu bilden, der Physis, seinen Leib aus der Materie zu formen. Von der Natura endlich verlangt Nous: Utrorumque corporis et animae formativa concretio de cælestis ordinis æmulatione [3]). Dabei hat sie die tabula fati zu Rate zu ziehen [4]).

Wir finden in dieser Dichtung Natura, Urania und Physis in der Rolle, in der wir in dem Platonischen Timæus, der durch die Chalcidiusübersetzung dem 12. Jahrhundert bekannt war, die Söhne des Schöpfers finden. Patris filii . . . immortali sumpto initio mortalis animantis, ex mundi materiis . . . cum spiritu foenus elementarium mutuati; . . . ea quae acceperant, conglutinabant [5]).

---

1) ed. Barach I c. 2_3.
2) Vgl. Joh. Scot.
3) ed. Barach II c. 11_3.
4) ed. Barach II c. 11_{16}.
5) Chalc. Tim. Plat. § 18 ed. Mulachius S. 171.

Eine so bedeutende Rolle auch die allegorische Figur der Natur in dieser Dichtung spielt, so hat sie dennoch auf die Folgezeit keinen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Obwohl ihre Persönlichkeit fester umrissen ist, sie in einer neuen Rolle, der Rolle der schaffenden Natur auftritt, so fehlen ihr doch noch zu sehr wirklich lebensvolle Züge, vor allem ein bestimmt gestaltetes Äußere, als daß sie sich auf längere Zeit behaupten konnte. Auch hat der Umstand, daß Urania und Physis neben ihr als schaffende Mächte tätig sind, dazu beigetragen, daß sie in ihrer Rolle als schaffende Künstlerin nicht genügend zur Geltung gekommen ist.

Das Verdienst einer allseitigen Gestaltung der Natura, einer wirklich poetischen Belebung ihrer Persönlichkeit kommt dem berühmten Magister Alanus de Insulis zu. Die Auffassung der Natura in seinen Werken „De planctu Naturae“ und „Anticlaudianus“ ist grundlegend für die Gestaltung der Dame Natur in der englischen Literatur. Darum verdient er besondere Aufmerksamkeit.

Die Natura des Alanus de Insulis.

Wer ist Alanus?

Eine eingehende Lebensbeschreibung des Alanus auf Grund literarischer Zeugnisse gibt O. Leist in seiner Schrift „Der Anticlaudianus, ein lateinisches Gedicht des 12. Jhrh. und sein Verfasser Alanus de Insulis“. Nach Leists Ausführungen lebte Alanus, der berühmte Magister universalis, im 12. Jhrh. Aus Lille in Flandern stammend, lehrte er eine Zeitlang an der Kathedralschule zu Paris. Vor allem war er schriftstellerisch tätig. 1203 starb er in hohem Alter zu Citeaux. Dort hat er in der Klosterkirche seine letzte Ruhestätte erhalten.

Entstehungsort und Entstehungszeit der Werke des Alanus.

Über Entstehungsort und -zeit der Werke des Alanus ist nichts Sicheres bekannt. Nach M. Baumgartner[1]) ge-

[1]) Alanus de Insulis, Einl. S. 4.





hören De pl. N. und Anticlaudianus zu den Jugendwerken des Meisters.

Die Natura in De planctu Naturæ[1]).

Ihre äußere Erscheinung.

In De pl. N. gibt uns Alanus ein prachtvolles Bild von der äußeren Erscheinung der Natura. Vgl. M. 432 u. f. Ihr Gesicht ist umrahmt von glänzendem Haar, das seinen leuchtenden Schein nicht empfängt, sondern selbst erzeugt. Dieser ermöglicht es dem Dichter erst, ihre mit Sternen übersäte Gestalt zu erblicken und sie uns in ihren Einzelheiten zu schildern. Voller Bewunderung spricht er von dem edlen Bau ihres Gesichtes, der wundervollen Farbe ihrer Haut.

Der Kopfschmuck der Natura besteht in einer funkelnden Krone. Vgl. M. 433 u. f. Diese ist aus reinem Golde gemacht. Sie ist in ewiger Bewegung von Osten nach Westen und kehrt immer wieder nach ihrem Ausgangspunkt zurück. Die Edelsteine in der Krone stellen die Sterne des Himmels dar.

Mit derselben Liebe und Sorgfalt, mit der Alanus uns die Schönheit ihrer Person schildert, beschreibt er ihre Kleidung. Vgl. M. 435 C—439 C. Auf ihrem Gewande, das von so feiner Beschaffenheit ist wie die Luft, sind die verschiedensten Gattungen von Vögeln dargestellt. Der Mantel, dessen Falten die Farbe des Wassers haben, ist geschmückt mit Bildern, die einen Überblick über die Lebewesen des Wassers gewähren. Eine Damasttunica legt sich um den Leib der Natura. Auf dem Hauptteile dieses Kleidungsstückes finden wir den Menschen dargestellt, der, die Sinnlichkeit aufgebend, sich der Führung der Vernunft anvertraut. Ein Riß in der Tunica deckt allerhand Vergehen der Menschen auf. Im übrigen ist sie ohne Makel. Sie zeigt in einer Reihe von Bildern die Tiere der Erde. Das Untergewand der Natura ist geschmückt mit Bäumen und Gräsern. Lederschuhe, die ihr wie angegossen sitzen, weisen eine Fülle lieblicher Blumen auf.

[1]) ed. Migne 210.

Der Schönheit der Jungfrau und der Pracht ihrer Gewänder entspricht der glänzende Wagen, in dem sie, von den himmlischen Regionen herkommend, sich der Welt nähert. Vgl. M. 439 C, D. Er wird von den Tauben der Juno gezogen und von einem Manne gelenkt, dessen Gesichtszüge das Geheimnis der Göttlichkeit verraten.

Aller Glanz, der die Jungfrau umgibt, bleibt jedoch zurück hinter dem Stern der jungfräulichen Schönheit. Vgl. M. 439 C. Mit allen Mitteln, die einem Dichter zu Gebote stehen, versucht Alanus sie zum Ausdruck zu bringen. Wie Homer nach Lessing der Schönheit Helenas das höchste Lob zollt, indem er ihre verjüngende Wirkung auf die Greise schildert, so geht auch Alanus auf die Wirkung seiner Natura auf ihre Umgebung ein, um uns ihre Holdseligkeit recht fühlen zu lassen. Die tote Schöpfung scheint sich in ihren Elementen zu verjüngen; die Lebewesen geben Zeichen der Freude von sich; selbst die Götterwelt ist entzückt beim Anblick der herrlichen Jungfrau. Vgl. M. 440—442 A.

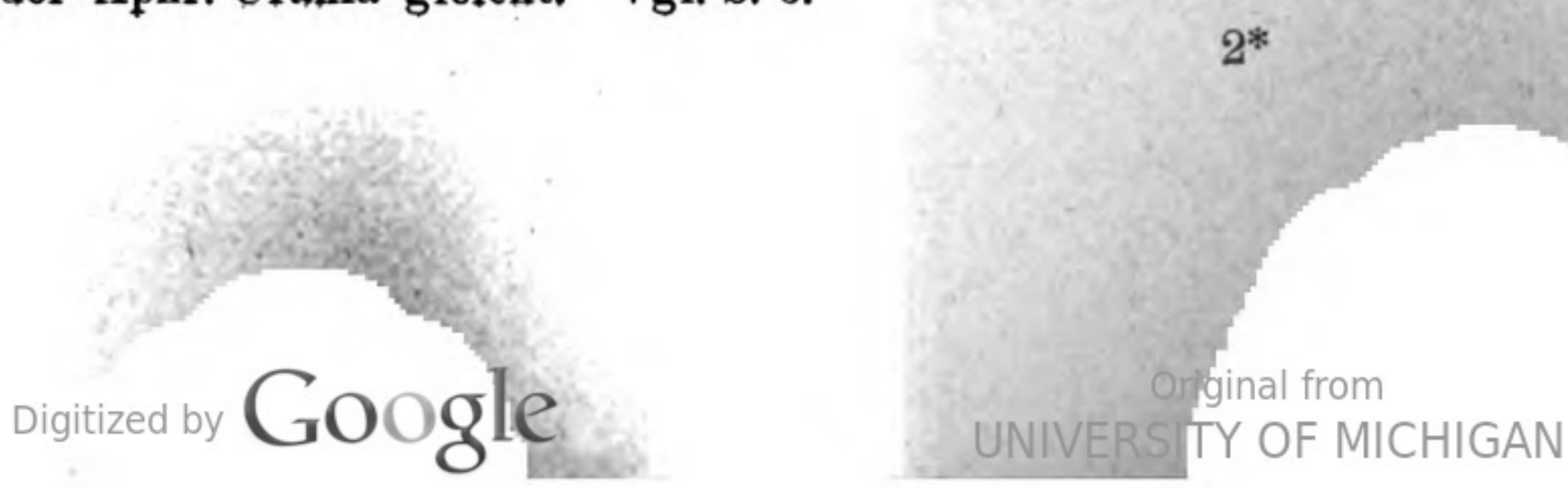
Ihre innere Persönlichkeit.

Die innere Persönlichkeit der Natura enthüllt uns der Dichter in dem Zwiegespräche, das sie mit ihm, dem über die sittliche Entartung der Menschen tief betrübten Gelehrten, führt.

Die Natur ist ein Wesen des Himmels. M. 448 A peregrina cælis. Sie ist ein Geschöpf Gottes, wie die übrigen Dinge nach dem Bilde einer Idee hervorgebracht. M. 445 C ego opus opificis; M. 481 A Genius zur Natur: cum unius ideæ exemplaris notio nos in nativum esse produxerit.

Bande des Blutes verbinden sie mit den neues Leben erzeugenden Mächten des Universums. Hymen ist ihr Bruder, Venus die Gattin ihres Bruders und Cupidus beider Sohn. M. 459 D. Venus, die die niedere Liebesleidenschaft verkörpert, ist der Natur ihrem Range nach untergeordnet. M. 454 B nennt sie die Natur subvicariam meæ operationis[1]).

[1]) Ven. entspricht der Aphrodite Pandemos bei Plato, während Natura der Aphr. Urania gleicht. Vgl. S. 6.



Im Universum wirkt die Natur als die Stellvertreterin Gottes M. 442 C: Dei auctoris vicaria. Welche Aufgabe ihr mit dieser Stellung zufällt, verrät sie M. 453 D, ut ego in propriis incudibus rerum effigies commonetans, ab incudis forma conformatum deviare non sinerem. — Ex conformibus conformando conformia, singularum rerum reddidi vultus sigillatos. Ihr liegt es also ob, im Weltall, dessen Formen und gesetzmäßige Zusammenhänge Gott durch die Schöpfung bestimmt hat (M. 453 B, C), die weitere Entwickelung und Fortpflanzung der Organismen zu leiten.

Obwohl die Natur die Stellvertreterin Gottes im Universum ist, so steht sie an Macht weit hinter ihrem Gebieter zurück. M. 445 D. Et ut, respectu potentiæ divinæ, meam potentiam impotentem esse cognoscas. Ihr ist das Schaffen im Reiche des Geistes versagt. Für seelische Entwickelung, für das Geheimnis der Wiedergeburt hat sie kein Verständnis. Nur das, was sich den Sinnen erschließt, begreift sie. M. 445 D—446 B. Ego vix visibilia video. Aber auch in der Sinnenwelt, dem eigensten Gebiete ihrer Tätigkeit, sind ihrem Wirken bestimmte Grenzen gesetzt. Sie vermag ohne Baustoff, ohne Materie nichts anzufangen; während Gott alles aus nichts hervorbringen kann. Ille operatur ex nihilo. M. 445 C, D. Er folgt bei seinem Schaffen nur seinem eigenen Willen. M. 445 C, D: Ille suo operatur nomine; sie ist auf einen geistigen Führer angewiesen. M. 445 C sagt die Natur: Summi magistri me humilem profiteor esse discipulam. Seine Werke sind vollkommen, ihre voller Mängel. M. 445 C, D: Ejus opus sufficiens, meum deficiens. Sie hat es nicht in der Hand, ihnen ewige Dauer zu verleihen. M. 439 C: Tamen in scripturæ proposito, imagines persevare non poterant.

Steht die Natur zu Gott in einem Verhältnisse völliger Abhängigkeit, so überragt sie doch die übrigen Geschöpfe des Universums bei weitem an Macht. Die Natur verleiht allen Dingen ihr Dasein. M. 479 A: O nativorum omnium originale principium! Sie vermag ihre Geschöpfe mit besonderen Gaben auszustatten. Bei ihr liegt es z. B., dem

Menschen eine schöne Gestalt zu verleihen, seinen Körper durch die Sinne zu schützen, seinen Geist mit Kraft zur wissenschaftlichen Forschung, Vernunft und einem guten Gedächtnis auszurüsten. M. 442 C, D. Sie entscheidet über die Lebensdauer ihrer Geschöpfe. M. 443 A: Sicut ergo præfatæ nuptiæ (zw. Körper und Geist) meo sunt celebratæ consensu, sic pro meo arbitrio, eadem cessabit copula maritalis. In der Zeit ihres irdischen Daseins werden alle Dinge durch die Gesetze der Natur beherrscht. M. 449 A. Sie ist das Band der Welt, M. 447 B vinculum mundi stabilisque nexus, die Weltkönigin, der alles untertan ist. M. 479 A. O mundanæ regionis regina.

Aber der Mensch ist der Natur nicht in dem Grade unterworfen, wie die tote Schöpfung oder die Lebewesen der Erde es sind. Der Mensch, ihr Lieblingsgeschöpf, hat selbst die Entscheidung zwischen Gut und Böse. Ihm hat sie Willensfreiheit gegeben; denn sie weiß M. 443 D: Praemia etenim, victoriis comparata, cæteris muneribus pulchrius eluscescunt. Freilich folgt der Mensch nur zu oft dem Bösen. M. 448 C wirft sie ihm vor, „in matrem intestini belli rabiem inflammare." Gegen das Übel, das durch die sündige Menschheit in die Welt kommt, hat die Natur nur das Mittel des Bannfluches. M. 476 A: Homines prædictorum vitiorum anfractibus irretitos mathematis cauteriabo charactere. Bei ihrem Vorgehen gegen die sündige Menschheit bedarf die Natur der Hilfe des Genius. M. 476 A: Genium vero qui mihi in sacerdotali ancillatur officio, decens est suscitari.

Bei der inneren Gestaltung der Natura begnügt sich Alanus keineswegs damit, ihre Persönlichkeit zu bestimmen durch die Feststellung ihrer Herkunft, ihres Berufes, ihrer Machtbefugnisse. Er rundet das Bild ihrer inneren Persönlichkeit noch mehr ab, indem er Natura durch ihre Handlungen bestimmte Eigenschaften verraten läßt. Die Natur ist weise. Sie verbindet einen bestimmten Zweck mit ihren Entscheidungen. M. 445 B. Sie besitzt ein feines Verständnis für Schönheit und Bedeutung der Harmonie.



So bildet sie den Menschen, die kleine Welt, in Übereinstimmung mit der großen Welt. M. 443 B.

Der toten Schöpfung und den Tieren gegenüber zeigt sie sich als gütige Lehrerin. M. 448 D. Dadurch erntet sie die Liebe und Verehrung ihrer Geschöpfe. M. 440 B: Aves, quasi Naturæ inspiratione, alarum ludo plausibili joculantes, Virgini venerationis faciem exhibebant.

Den Menschen behandelt sie je nach seiner Stellung im Kampfe zwischen Gut und Böse. Feindlich ist sie dem Menschen, der sich dem Laster ergibt. Vgl. den Bannfluch M. 482 A, B. Dagegen offenbart sie ein liebevolles Herz dem gegenüber, der ein edles Streben hat. Das verrät ihr Verhältnis zum Dichter, dem sie Lehrerin und Trösterin zugleich ist. Die Natur stellt also in den Augen des Alanus eine sittliche Größe dar, eine Macht, die mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln an der Erziehung des Menschengeschlechts arbeitet.

Die edle Persönlichkeit der Natura setzt Alanus in ein noch helleres Licht, dadurch daß er sie uns im Verkehr mit den himmlischen Mächten vorstellt. Die Tugenden castitas, temperantia, generositas und humilitas erblicken in der Natur ihre Beschützerin. Vgl. die Worte der Natur M. 476 D: Virtutes etiam — — ad nos tantum defensionis asylum, et vitæ remedium confugiunt. Besonders nahe steht die Natur der Wahrheit. M. 480 B erfahren wir über ihre gegenseitige Beziehung: Quæ (veritas) non pruritu aphrodites promiscuo propagata, sed hoc solo Naturæ natique geniali osculo fuerat derivata. Die Wahrheitsliebe der Natura ist so stark, daß sie selbst die Täuschung in der Poesie nicht vertragen kann. M. 451 B, C. Im Verhältnis zu Gott verrät die Natur Bescheidenheit und Treue. M. 445 C: Me humilem profiteor esse discipulam. M. 479 A: fidelis vicaria.

Einen Hauch warmen, pulsierenden Lebens bringt Alanus in das Bild seiner Jungfrau Natura, indem er ihm echt weibliche Züge verleiht. M. 439 D betont er die Schwachheit ihrer Natur. Ihr ist ein Wagenlenker beigegeben



„impotentiam sexus supplendo feminæ". Zu dieser durch ihr Geschlecht bedingten Schwachheit stimmt es, daß die Natura wohl die Bestrafung der sündigen Menschheit anordnet, ihre Ausführung aber dem Genius überläßt.

Überblicken wir die Gesamterscheinung der Natura bei Alanus, so wird uns verständlich, daß ihre nach außen wie nach innen mit der größten Sorgfalt ausgearbeitete Persönlichkeit auf lange Zeit die Dichter der Folgezeit gefesselt hat.

Ihre Rolle.

In De pl. N. steht die Natura im Mittelpunkt der Dichtung. Sie tritt auf in der Rolle der klagenden Natur. Mit Tränen in den Augen und zur Erde geneigtem Antlitz (M. 433 A) nähert sie sich dem Dichter, mit dem sie sich seelisch verwandt fühlt, und gesteht ihm ihr Leid über die sittliche Entartung der Menschheit. M. 460 D: Heu, quam præcipiti passu ruinam virtus sub vitio victa laborat usw. Gegen Schluß der Dichtung legt sie die Haltung der klagenden Natur ab und erscheint als die richtende Natur.

Die Natura im Anticlaudianus[1]).

Der „Anticlaudianus" ist seinem Charakter nach eine Enzyklopädie des Wissens jener Zeit. Der Name des Werkes bedeutet nach den Ausführungen von Albert Dupuis über Alain de Lille, daß die Dichtung im Gegensatze steht zu einem Werke des Claudian, das den Sieg des lasterhaften Rufin über den edlen Stilichon verherrlicht.

In diesem Werke ist die Persönlichkeit der Natura nicht so fein ausgeführt wie in De pl. N., entspricht aber in ihren Grundzügen durchaus dem Bilde der Natura in De pl. N. Die Dichtung ist wichtig für die vorliegende Arbeit, weil sie eine eingehende Schilderung von der Wohnung der Natura und eine sehr sorgfältige Ausarbeitung ihrer Rolle bietet.

Die Wohnung der Natura.

Nach Anticl. Lib. I cap. 3, 4 liegt der Palast der Natura in einer Gegend, die alle Reize der irdischen Welt ver-

[1]) ed. Migne 210.

einigt. Ewiger Frühling herrscht dort. Es gibt keine Krankheiten an diesem wunderbaren Orte, an dem die Erde die köstlichsten Früchte hervorbringt, ohne von der Pflugschar berührt zu sein. Ein immer grüner Wald umgibt dieses zweite Eden wie eine Mauer; Vögel singen in den Zweigen der prächtigen alten Bäume, und ein silberner Quell durchfließt das Land. Hier ist das unvergleichlich schöne Schloß der Natur auf einem Hügel gelegen. Es ruht auf hohen Säulen und ist geziert mit Gold, Silber und Edelsteinen. Auf den Wänden sind die großen Menschen, vor allem die antiken Philosophen, ein jeder in seinem Wirkungskreise, getreulich abgebildet.

Schloß und nähere Umgebung der Natura legen ein beredtes Zeugnis ab von der wunderbaren Schaffenskraft der Besitzerin.

Die Rolle der Natura.

Im Anticlaudianus handelt es sich für Alanus darum, darzustellen, wie der tugendhafte Mensch die Laster niederringt. Die Natur steht nicht im Mittelpunkte der Dichtung; dennoch hat sie eine bedeutende Stellung innerhalb des Werkes. Von ihr geht die Anregung zur Schöpfung des vollkommenen Menschen aus, und sie betätigt sich als seine Beschützerin.

In vier verschiedenen Rollen tritt uns die Natur im Anticlaudianus entgegen. Zunächst erscheint sie als Vorsitzende des Konzils der Tugenden. Als solche eröffnet sie die Versammlung und führt auch das Hauptwort bei den Beratungen.

Zweitens tritt sie wie in De pl. N. als die klagende Natur auf. Den versammelten Tugenden schildert sie, wie es sie betrübt, daß der Mensch die Bahnen der Tugend verlassen hat. (Anticl. Lib. I. c. 6 = M. 493 C, D.)

Drittens treffen wir die Natur in der Rolle der schaffenden Künstlerin. Um einen Ausgleich zu bieten für die Fehlerhaftigkeit ihrer Werke, trachtet sie darnach, einen vollkommenen Menschen zu bilden. Das gelingt ihr nicht, so sehr sie auch in ihrer Schmiede, am Amboß stehend,



sich abmüht, ihn zu formen. Anticl. Lib. I. c. 1 = M. 489 A: Ultra sese posse studet Natura, suumque supra se metitur opus. Mit der Schöpfung des Übermenschen vermag die Natur erst zu beginnen, nachdem ihr Prudentia seine Seele von Gott gebracht hat. Bei der Erschaffung des Leibes entfaltet die Natur ihre Kunst; sie formt ihn so schön, daß der neue Mensch hinter Adonis und Narcissus nicht zurücksteht.

Viertens begegnet uns die Natur als Kämpferin. An der Seite ihres Lieblingsgeschöpfes streitet sie gegen die Geschöpfe der Hölle und besonders gegen Venus, die die sinnliche Leidenschaft verkörpert.

Die Natura des Alanus, der Ausdruck seiner Lebensauffassung.

Beide Dichtungen De pl. N. und Anticl. muß man kennen, um sich über die Auffassung des Alanus von Persönlichkeit und Rolle der Natur völlig klar zu sein. In De pl. N. hat er ein glänzendes Gemälde ihrer Persönlichkeit entworfen, im Anticl. ihre Wohnung geschildert und die Zahl ihrer Rollen gegenüber De pl. N. vermehrt. Welches war der leitende Gedanke des Dichters bei der Erschaffung dieser allegorischen Figur? In beiden Dichtungen stehen im Vordergrund die Klagen der Natur über die sittliche Entartung des Menschengeschlechts. In beiden Dichtungen macht die Natur verzweifelte Anstrengungen, der moralischen Verkommenheit Herr zu werden. Sie geht in De pl. N. negativ vor, indem sie den Bannfluch über die sündige Menschheit verhängt und so durch Bestrafung der Bösen die Besserung der Menschheit anstrebt. Im Anticl. arbeitet sie positiv, indem sie in dem vollkommenen Menschen einen Hort der Tugend schafft. Alanus läßt also die Natur ein Ziel verfolgen, das ihm, dem mittelalterlichen Scholastiker, vor allem erstrebenswert schien: die Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Er hat die Natura geschaffen als Ausdruck seiner sittlich strengen Lebensauffassung.

Quellen für die Auffassung des Alanus von der Natura.

Alanus hat eine so wundervolle allegorische Einkleidung der Natur geschaffen, ist mit seiner Darstellung der Natura seinem Vorgänger Bernardus Silvester so weit überlegen, daß sich mit Recht die Frage erhebt: Woher holte sich Alanus die Bausteine für sein kunstvolles Werk?

Quellen für die Auffassung von dem Wesen der Natura.

Zugrunde liegt der Auffassung von dem Wesen der Natura ein ganz bestimmtes philosophisches Weltbild. Über dieses berichtet Baumgartner in seiner Arbeit „Die Philosophie des Alanus de Insulis"[1]).

Baumgartner sieht die letzte Wurzel für die Auffassung des Alanus vom Wesen der Natura in der platonischen Naturphilosophie, die auch, z. T. in ihrer jüngeren Form als Neuplatonismus, die Vorgänger des Alanus beeinflußt hatte[2]). Mit Recht weist Baumgartner darauf hin, daß die Natura des Alanus mit der Weltseele des Plato verwandt ist in Bezug auf ihre allbeherrschende Stellung im Weltall. Seine Natura stellt in der Tat, ebenso wie die platonische Weltseele und die Natura des Bernardus Silvester, die Größe dar, quæ creatur et creat[3]). Als solche steht sie zwar Gott im Range nach, nimmt aber innerhalb der geschaffenen Welt den höchsten Platz ein.

Nach Baumgartner findet sich auch bei Alanus ein Gedanke, der aristotelischen Einfluß verrät. Es ist dies die Auffassung der Natur als die den Arttypus erhaltende Kraft. Sie trat uns schon entgegen unter den Naturdefinitionen, die Alanus in seinen Distinctiones gab[4]). Sie geht zurück auf das Gesetz des Aristoteles von der

[1]) Vgl. bes. S. 80—82.
[2]) Joh. Scot. S. 14, Bern. Silv. S. 16.
[3]) Vgl. Joh. Scot. S. 14.
[4]) Vgl. S. 15.

Synonymie, das durch Boëthius[1]) und auch Pseudo-Apulejus dem Mittelalter überliefert worden war.

Baumgartner fühlt sich ferner erinnert an den stoischen Gedanken des Fatums, wenn die Natur von Alanus mit mannigfachem Anklingen an Boëthius als eine mit Vorbedacht waltende, gesetzmäßig wirkende Kraft geschildert wird[2]). Ich möchte darauf verweisen, daß die Gleichsetzung von Natura und Fatum, bezw. φύσις und εἱμαρμένη, bei den Griechen sehr alt ist[3]), daß sie von der Stoa besonders betont wurde, und daß gerade dort, wo die Gleichsetzung bei den Griechen begegnet, der φύσις ein persönlicher Charakter gegeben ist[4]).

Auf die Stoa geht auch ein Gedanke zurück, den Baumgartner nicht berücksichtigt; das ist die Auffassung der Natura als die Macht, die ihren Geschöpfen Schönheit verleiht[5]).

Der Zusammenhang der alanischen Vorstellung von dem Wesen der Natur mit den Auffassungen der antiken Philosophen ist deutlich. Er nötigt Baumgartner zu dem berechtigten Urteil, daß die Gesamtauffassung des Scholastikers, soweit sie als Meinung des Philosophen gelten kann, Zug für Zug aus den Quellen begreiflich wird, die ihm und seiner Zeit vorlagen.

Quellen für die poetische Einkleidung der Natura.

In der Gestaltung ihres Körpers ist Alanus durchaus dem antiken Schönheitsideale gefolgt. Immer wieder betont er das Ebenmaß der einzelnen Teile[6]).

---

[1]) Vgl. S. 12.

[2]) Vgl. S. 21 „Die Natur ist weise" und n. = vinculum mundi.

[3]) Vgl. Heraklit S. 2.

[4]) Vgl. Heraklit S. 2, Personif. d. Phys. in d. gr. Lit. S. 4, Stoiker Balbus S. 9.

[5]) Vgl. Stoiker Balbus über Natura S. 9 u. Alanus De pl. N. Gaben d. Natura S. 21, Anticl. Schöpfg. d. schönsten Menschen S. 25.

[6]) K. Francke, Z. Gesch. d. lat. Schulpoes. d. XII. u. XIII. Jhrh., S. 31.

In der Gewandung ähnelt die Natura des Alanus der „Philosophie" des Boëthius in De consol. Phil. Wie die Philosophie hat die Natura ein Gewand aus sehr dünnem Gewebe. Beide haben in ihrem Kleide einen Riß, der auf die heftigen Angriffe der gewalttätigen Menschheit zurückzuführen ist. Weiter kommt auf beider Gewänder der Gedanke zur Darstellung, wie sich der Mensch vom niederen Sinnenleben zu einem höheren Dasein emporringt.

Wo aber findet sich die Vorstellung, daß auf dem Kleide einer Naturgottheit die ganze Schöpfung abgebildet ist? Diese Frage sucht Marie Gothein zu beantworten in ihrer Arbeit „Der Gottheit lebendiges Kleid". Sie kommt zu dem Ergebnis, daß sich zunächst bei den Griechen die Vorstellung fand, daß Zeus seiner Braut χϑονιή zur Hochzeit ein Gewand schenkte, auf dem die ganze Welt dargestellt war. Später erblickte man in Kore oder Proserpina, der Tochter Demeters, die Verfertigerin eines solchen Gewandes. In der Zeit des Mittelalters erscheint dann Natura als Trägerin des Gewandes. Eine solche Kleidung war entschieden ein geeignetes Mittel, um dadurch die Herrschaft der Besitzerin über das Universum zum Ausdruck zu bringen. Griechische Bildhauer haben es u. a. verwandt, um dadurch die Naturgöttin Aphrodite als Herrin von Himmel, Erde und Meer zu charakterisieren[1]).

Die Vorstellung, daß das Gewand einer Gottheit mit Sternen übersät ist, treffen wir bei Martianus Capella[2]) an. Er erzählt in De nuptiis Mercurii et Philologiæ[3]) von Jupiter, daß er „amictus hyalinos" anlegt, quos stellantibus oculis interstinctos crebri vibratus ignium luminabant. Mit einem sternenbesäten blauen Mantel wurde in der Antike die Venus Pompeis dargestellt[4]). Ein mit Sternen geschmücktes Gewand deutet an, daß der Träger, bezw. die Trägerin, die Herrschaft über das Firmament besitzt. Das

1) Vgl. die Aphrodite zu Aphrodisias in Karien S. 6.
2) Seine Hauptschaffensperiode zw. 410 u. 439.
3) ed. Kopp § 66.
4) Vgl. Marx, N. Jahrb. 1899 S. 545.

trifft für Venus, Aphrodite Urania, Jupiter und Natura durchaus zu.

Für die Beschreibung der Krone, die das Haupt der Natura ziert, hat sich Alanus das Material ebenfalls von Martianus Capella geholt. Martianus behandelt ziemlich eingehend die Kronen verschiedener Gottheiten. Die Krone der Natura ähnelt am meisten der corona Solis[1]. Von dieser wird gesagt, daß sie duodecim flammis ignitorum lapidum fulgurabat, und wir erfahren ferner, daß die Steine die 12 Zeichen des Tierkreises darstellen[2]. Alles dies ist auch charakteristisch für die Krone der Natura. Der Gedanke, daß die Schöpfungsgöttin auf ihrem Haupte das Himmelsgewölbe mit seinen Gestirnen trägt, begegnete schon bei den Griechen[3]. Die Krone der Natura dient dem Eindrucke von Macht, Hoheit, Würde.

Der Gedanke, daß Natura sich auf einem von Tauben gezogenen Wagen der Erde näherte, geht zurück auf Vorstellungen, die die Antike mit einigen ihrer Göttinnen verband. Ovid berichtet von der Venus[4]:

> Perque leves auras iunctis invecta columbis
> Litus adit Laurens.

Auch von Juno erzählt er[5], daß sie mit einem Wagen durch die Lüfte fährt, der gezogen ist von Pfauen, die den Tauben gleichen. Bei Martianus Capella durcheilt Apollo auf einem von Wahrsagevögeln gezogenen Wagen die Luft.

Für die Schilderung der verjüngenden Wirkung, die Natura auf ihre Umgebung ausübt, fand Alanus das Material ebenfalls bei antiken Dichtern sowie bei Martianus Capella. Dieser berichtet, daß die Erde sich neu belebt, die Luft in heiterem Glanze erstrahlt, die Sphären erklingen, als Apollo und Virtus durch die Luft eilen. Eine ähnliche

---

[1] ed. Kopp I § 75.

[2] a. a. O. Quarum alia Cancri cerebro, Leonis oculis altera, Geminorum fronte assumta tertia dicebatur.

[3] Vgl. S. 6 ob.

[4] Met. XIV 597.

[5] Met. II 536.

Wirkung stellt Lucretius fest, wenn Venus sich der Erde nähert [1]).

Für den Aufenthaltsort der Natura, den Alanus im Anticlaudianus schildert, sind folgende Vorbilder anzuführen: 1. Ovids Schilderung der Erde im goldenen Zeitalter [2]), 2. die Wohnung der Venus auf Cypern bei Claudianus Claudian Carm. X (Epithalamium für Honorius und Maria), 3. der Garten der Physis in Bernardus Silvesters De mundi universitate.

Bei der Schilderung des Palastes im Anticlaudianus hat Alanus Sols Burg in Ovids Met. vorgeschwebt. Wie das Schloß der Natur liegt sie auf einem Berge, ist von Säulen getragen und mit Gold und Edelsteinen geschmückt:

> Regia Solis erat sublimibus alta columnis,
> Clara micante auro flammasque imitante pyropo. [3])

Den Charakter der Natura hat Alanus geformt entsprechend seiner christlichen Lebensauffassung. Für ihn ist die „vicaria Dei" eine sittliche Macht. Sie ist selbst im Besitze der edelsten Eigenschaften, und sie arbeitet auf die sittliche Hebung ihrer Geschöpfe hin. Alanus umkleidet also das Wesen der Natur, dessen Grundzüge er aus der antiken Philosophie geborgt hat, mit dem Geiste des mittelalterlichen Christentums. Als Verkörperung der christlichen Ethik hat die Natur ihr Vorbild in der „Philosophie" des Boëthius, die die gleichen Laster tadelt, die später die Natura des Alanus rügt.

Was endlich die Rollen der Natura anbetrifft, so lassen sich bestimmte Vorbilder angeben für ihre beiden Hauptrollen: die klagende Natur und die schaffende Natur. Die klagende Natur treffen wir vor Alanus bei Claudianus Claudian und Bernardus Silvester. Aber mehr als die Natura dieser Dichter hat die Philosophie des Boëthius

---

1) Vgl. S. 8

2) Met. I_{102} Saucia vomeribus per se dabat omnia tellus. a. a. O. 107. Ver erat æternum.

3) Met. II_1.



die Natura des Alanus beeinflußt. Sie hat besonders gewirkt auf die Natura in De pl. N. Beide, die Philosophie und die Natur in De pl. N., ergießen ihre Klagen in das Ohr des Dichters. Die schaffende Natur fand Alanus bei Bernardus Silvester vor. Er übernahm sie, gab ihr aber noch die Functionen, die Bernardus Silvester der Urania und Physis zuschreibt.

Die beiden anderen Rollen der Natura: Natura als Vorsitzende eines Konzils von Tugenden, Natura als Vorkämpferin der Tugenden im Streite gegen die Laster sind entstanden unter dem Einflusse von Dichtungen wie des Prudentius Psychomachia, die den Kampf der Tugenden und Laster um die Seele des Menschen darstellt.

Alanus ist also auch hinsichtlich der poetischen Einkleidung der Natur durchaus abhängig von seinen Vorgängern. In seiner Natura sind zusammengeflossen die Vorstellungen der Griechen und Römer von ihren Gottheiten, wie sie die römischen Dichter und Martianus Capella überlieferten, ferner christliche Vorstellungen von bestimmten allegorischen Figuren, so vor allem von der Philosophie des Boëthius. Alanus verdankt also seinen Vorgängern eine Fülle von Einzelzügen. Freilich die Verknüpfung dieser Züge ist sein eigenes Werk. Es ist ihm gelungen, sie so wunderbar zu verweben, daß uns seine Natura als ein neues Wesen erscheint, ein Wesen, dessen Züge uns der Dichter so deutlich vor Augen stellt, daß man ohne einen tiefen Eindruck nicht daran vorübergehen kann.

Natura in der lateinischen Literatur um 1200.

Von den Zeitgenossen des Alanus hat Johannes v. Altavilla die Natura allegorisch dargestellt in seinem Architrenius (ca. 1184). Er legt mehr Wert auf die Herausarbeitung ihrer Rolle als auf die Gestaltung ihrer Persönlichkeit. Die ewig junge Göttin Natura erscheint bei ihm 1. als Vorsitzende einer Versammlung von Philosophen, 2. als Lehrerin des Architrenius (sie unterrichtet ihn über

den Weltbau), 3. als Ehestifterin (sie gibt dem Arch. seine Gattin).

Eberh. Betuniensis hat die Natura in seinem Labyrinthus[1]) vorgeführt. Sie tritt auf in der Rolle der schaffenden Natur. Es wird hier die Ohnmacht der Natura gegenüber der Fortuna hervorgehoben Vergeblich sucht die Natura am Himmel nach einem Sterne, der ihrem neuen Geschöpfe, dem Schulmeister, freundlich schimmerte.

Das X. Buch der Alexandreis zeigt Natura in der Rolle der Proserpina auf dem Wege zur Unterwelt[2]).

Geoffry Vinesauf, ein lateinisch schreibender Dichter englischer Herkunft, erhebt in seinem Trauergedicht auf König Richards Tod eine bittere Anklage gegen Tod, Natur und Gott wegen des Hinscheidens des Königs[3]). Die allegorische Figur der Natur ist hier wenig deutlich.

Bei Walther Mapes (gest. 1210), Günstling am englischen Königshofe, finden sich Anspielungen auf Natura. Bei ihm ist die poetische Gestaltung der Natura auf dem Wege zur Allegorie. Vgl. z. B. De Phillide et Flora[4]):

Sunt Amoris judices
usus et Natura.

Alle diese Dichter reichen in der Gestaltung der Natura nicht an Alanus heran. Die lateinischen Dichter englischer Herkunft haben ihr am wenigsten Ausprägung gegeben. Es nimmt daher nicht Wunder, daß die Naturen dieser Dichter bald in Vergessenheit gerieten, während die Natura des Alanus noch lange die Dichter der Folgezeit entzückte.

III. Wie gelangt die Natura des Alanus in die englische Literatur?

Die Natura des Alanus wurde der englischen Poesie vermittelt durch die französische Literatur. Über das Vor-

1) Vgl. Kuno Francke S. 10 u. f.
2) a. a. O. S. 39.
3) a. a. O. S. 39.
4) ed. Wright S. 267 v. 307.

kommen der „Nature“ in der altfrz. Dichtung handelt Gelzer in seiner Arbeit „Zum Einflusse der Scholastik auf den altfrz. Roman“. Entsprechend der Aufgabe, die er sich gestellt hat, zieht er die Stellen der altfrz. Literatur heran, wo die Natur als Schöpferin des schönsten Wesens auftritt. Er berücksichtigt dabei in erster Linie den altfrz. Roman, daneben die provenzalische und altfrz. Lyrik, soweit Nature als schöpferisches Wesen in der Funktion Gottes erscheint.

Mehr als die Dichtungen, die Gelzer erwähnt, hat der „Roman de la Rose“ auf die englische Literatur eingewirkt. Das Werk, das unter direktem Einflusse der alanischen Dichtungen entstanden ist, bietet ein annähernd getreues Bild von der Natura des Alanus. In dem von Guillaume de Lorris ca. 1230 verfaßten Teile finden sich zwar nur einige Anspielungen auf die „Nature“; in der von Jehan de Meung ca. 1270 angefertigten Fortsetzung dagegen spielt die Nature eine hervorragende Rolle.

Ernest Langlois[1]) gibt eine Übersicht über die Stellen im Rosenroman und den Jugendwerken des Alanus, die sich einander entsprechen. Ein Vergleich der Stellen zeigt, daß Jehan de Meung die Nature nicht übernommen hat mit all den Zügen, die Alanus ihr gibt. Er begnügt sich damit, den Kern ihrer Persönlichkeit herauszuarbeiten.

So sieht J. d. M. von der genauen Beschreibung ihrer äußeren Erscheinung ab; er gibt den Gesamteindruck wieder: die Nature ist so schön und herrlich, daß niemand sie malen könnte, selbst Zeuxis nicht (v. 17 147—17 184).

Die Grundzüge ihres Wesens und ihres Charakters kommen scharf zur Ausprägung. Die Nature schafft in Abhängigkeit von Gott. Vgl. die Worte der Natur über ihr Verhältnis zu Gott (v. 17 717, 17 719):

> Qu'il ma por chambrière prise . . .
> Por constable et por vicaire.

Die größte Aufmerksamkeit hat J. d. M. der Rolle der Natur zugewandt. Er zeigt sie 1. als schaffende Künst-

---

[1]) Sources du Roman de la Rose S. 148.

lerin, 2. als klagende Natur. Als schaffende Künstlerin treffen wir die Natur in ihrer Schmiede. Dort stellt sie die Abbilder der Ideen, die Dinge dieser Welt, her und zwar im steten Kampfe mit dem Tode, der ihr unaufhörlich ihre Werke entreißen möchte. Der Nature zu Füßen befindet sich die Kunst, die vergebens versucht, in ihre Geheimnisse einzudringen. Als klagende Natur sehen wir sie gegenüber ihrem Beichtvater Genius. Sie gibt ihrer Entrüstung über die sittliche Entartung der Menschheit Ausdruck und beauftragt Genius, die sündigen Menschen in den Bann zu tun.

Neben J. de Meung haben zwei andere französische Dichter dazu beigetragen, Nature in der gebildeten Welt ihrer Tage zu einer bekannten Größe zu machen. Es sind dies Guillaume de Machaut (1300—77) und Jean Froissart (1337—1410). Beide haben die englische Literatur des 14. Jahrhunderts beeinflußt.

Machaut schenkt der Nature an zwei Stellen seiner Dichtung besondere Aufmerksamkeit. In „Le Jugement dou Roy de Navarre contre le Jugement dou Roy de Behaingne“ [1]) erscheint sie als Anklägerin der sündigen Menschheit vor Jupiter. Durch ihre Klagen bestimmt sie ihn, im Jahre 1349 die Menschen durch die Pest zu strafen.

In dem Prolog zu seinen Werken läßt Machaut sie auftreten als Gönnerin der Kunst. Sie bringt dem Dichter drei ihrer Kinder: Scens, Retorique et Musique, damit sie ihm bei der Abfassung von „nouviaus dis amoureus plaisans“ helfen.

Im übrigen finden sich in den Dichtungen von Machaut eine Fülle von kurzen Anspielungen auf die Nature. Es wird der Nature gedacht

1. als Schöpferin weiblicher Schönheit,

[In einem „Chanson Baladée“ z. B. betont Machaut, daß es unter dem Himmel kein weibliches Wesen gebe,

---

1) ed. Hoepffner I 146 $_{257}$ u. f.

Où mis ait Nature
Si dous vis ne corps pareil [1]).

Der Dichter geht hier auf die Rolle der Nature ein, auf die sich nach Gelzer so viele Anspielungen in den afz. Romanen und auch in der afz. Lyrik finden.]

2. als Göttin des Frühlings,

[Im „Remede de Fortune" heißt es z. B. von der Erde:

Si qu'adont Nature la bele
Li vest une robe nouvele [2]).]

3. als Lehrerin der Vögel.

[In „Le Dit de l'Alerion" sagt Machaut vom Adler:

Et puis Nature li ensengne,
Tant qu'il en congnoist bien l'enseingne [3]).]

Während J. de Meung in seiner Naturauffassung getreu dem Alanus folgt, geht Machaut über Alanus hinaus. Wohl erinnert die Natura als Anklägerin im „Jugement dou Roy de Navarre" an die klagende Natur des Alanus; wohl verrät die Wendung „Diex et Nature", die bei Machaut sehr häufig vorkommt [4]), daß die alanische Vorstellung der Natura als vicaria Dei noch in ihm lebendig ist; aber die Auffassung der Natura als Gönnerin der Liebespoesie, die vielen Anspielungen auf ihre Rolle als Schöpferin weiblicher Schönheit beweisen, daß in der Natura des Machaut sich der Geist einer Persönlichkeit spiegelt, die das Leben anders ansieht als Alanus. Die Natura des Machaut bringt die lebensfrohe Weltauffassung des Hofdichters zum Ausdruck (M. war von 1323 ab im Dienste Johanns von Luxemburg, des Königs von Böhmen), wenn ihr auch noch etwas von dem sittlichen Ernst anhaftet, mit dem der mittelalterliche Scholastiker sie umkleidete.

---

1) Chichmaref I 186 $_{23}$.
2) Hoepffner II 80 v. 2207.
3) a. a. O. S. 359 v. 3523.
4) Vgl. Chichmaref I 8 Balade, Refrain: Les biens que Diex et Nature ont plus chier.



Jean Froissart verdient besondere Aufmerksamkeit, weil er dank seiner Beziehungen zum englischen Königshofe (Philippe de Haynaut, die Gattin Eduards III., war seine Gönnerin) in dem England des 14. Jahrhunderts gut bekannt war. Er folgt in seiner Naturauffassung seinem großen Vorbilde Machaut, und zwar hält er gerade die Züge der Natur fest, welche die Nature des Machaut von der des Alanus unterscheiden, die die heitere Weltauffassung der Hofsphäre des 14. Jahrhunderts zum Ausdruck bringen.

IV. Die Dame Natur in der englischen Literatur bis 1500.

Ende des 14. Jahrhunderts drang die von Alanus ausgebildete allegorische Gestalt der Nature durch Vermittelung französischer Dichter in die englische Literatur ein. Wie war der englische Geist vorbereitet für die Aufnahme eines solchen Wesens?

Der Begriff natura in seiner Mannigfaltigkeit war den Angelsachsen durch König Ælfreds Übersetzung von De consol. Philos. nahe gebracht worden. König Ælfred übertrug dieses Werk des Boëthius im 9. Jahrhundert. Er verwandte nie den Ausdruck nature für das lat. natura; vielmehr gab er den Begriff durch ags. Ausdrücke wieder und zwar entsprechend der Bedeutung, die natura im lateinischen Satzzusammenhang hatte.

Er übersetzt

I. natura als Kollektivum (= natura naturata) durch a) ælc angin [1]), b) gesceafta [2]), c) gecynd [3]);

II. natura als Abstraktum

1. = Herkunft, Abstammung, Urzustand durch a) hwonan hi cumađ [4]),

2. = der angeborene Charakter, das innere Prinzip einer

---

1) Vgl. Boëth. Lib. I Pr. 6 ed. Peiper S. 21 $_{22}$ mit Ælfr. C. V § 3 ed. Sedgefield S. 13 $_{2}$.

2) Vgl. a. a. O. Lib. IV Pr. 6 S. 109 $_{48}$ mit C. XXXIX § 7 S. 129 $_{3}$.

3) Vgl. a. a. O. Lib. II Pr. 5 S. 37 $_{42}$ mit C. XIV § 1 S. 13 $_{12}$.

4) Vgl. a. a. O. Lib. II Pr. 1 S. 24 $_{9}$ mit C. VII § 1 S. 15 $_{8}$.



Person oder eines Dinges durch a) wise[1]), b) swylce[2]), c) gesceaft[3]), d) gecynd[4]), e) ic[5]),

3. = Zusammenhang der Dinge durch a) gecynd[6]);

III. „Natura“ als Persönlichkeit durch a) God[7]).

Aus der Übersicht geht hervor:

1. Ælfred übersetzt lat. natura vorwiegend durch gecynd und zwar verwendet er gecynd sowohl für das Kollektivum natura als auch für das Abstraktum.

2. Die Personifikation der Natur ist Ælfred fremd. Für ihn gibt es also kein Wesen, das außer Gott die Welt nach festen ehernen Gesetzen lenkt. Darum wird aus dem Naturhymnus des Boëthius ein Preislied des Schöpfers[8]).

Erst nach Ælfred, in mittelenglischer Zeit, kommt der aus dem Lateinischen stammende, durch das Altfranzösische vermittelte Ausdruck nature in Umlauf und wird neben dem heimischen Worte cynd die übliche mittelenglische Bezeichnung für natura.

In der mittelenglischen Periode beginnt auch der Engländer, eine schöpferische Natur als persönliches Wesen aufzufassen. Die Vorstellung von cynd, bezw. nature, als Person wurde ihm wahrscheinlich dadurch erleichtert, daß er aus der angelsächsischen Mythologie her ein Wesen kannte, das einer personifizierten Natur ähnlich sieht: die wyrd. Sie gleicht der Natur insofern, als sie wie diese im Mittelpunkte des Weltgeschehens steht, nur daß sie mehr im Reiche der menschlichen Zweckzusammenhänge, der Geschichte herrscht[9]), während Natura vor allem im Reiche

---

1) Vgl. a. a. O. Lib. I Pr. 6 S. 22_{33} mit C. V § 3 S. 14_{2}.
2) Vgl. a. a. O. Lib. II Pr. 1 S. 25_{27} mit C. VII § 1 S. 15_{25}.
3) Vgl. a. a. O. Lib. III Metr. 9 S. 72_{18} mit Metr. III a S. 182_{181}.
4) Vgl. a. a. O. Lib. II Pr. 5 S. 37_{27} mit C. XIV § 1 S. 29_{28}.
5) Vgl. a. a. O. Lib. II Pr. 5 S. 37_{55} mit C. XIV § 2 S. 31_{5}.
6) a. a. O. Lib. II Pr. 6 S. 42_{40} mit C. XVI § 3 S. 37_{17}.
7) a. a. O. Lib. III Metr. 2 S. 54_{77} mit C. XXV S. 57_{2}.
8) Vgl. a. a. O. Lib. III Metr. 2 mit C. XXV.
9) Vgl. Ælfred Metr. I^{a} ed. Sedgefield S. 152_{29} (O.E. Version of Boeth.)
— — — ođ þæt wyrd gescraf þæt þe Þeodrice Þegnas > eorlas heran sceoldan.

des Kausalzusammenhanges ihre Wirkung geltend macht. Die wyrd entspricht eben ihrem Wesen nach der griechischen Heimarmene, dem römischen Fatum [1]). Berücksichtigen wir nun, daß schon der antike Geist diese als der Natura gleichwertige Größen erkannte [2]) und von ihnen das Handeln nach Voraussicht auf die Natura übertrug, so erhöht sich die Wahrscheinliehkeit dafür, daß die Engländer der persönlich bezw. allegorisch gefaßten Natura creatrix zugänglich waren, weil sie in der wyrd ein ihr verwandtes Wesen besaßen.

Eine persönlich bezw. allegorisch gedachte Natura begegnet während der mittelenglischen Periode im 12. Jahrhundert in der lateinischen Literatur Englands [3]). In der einheimischen Dichtung taucht sie später auf. Langland (1332-1400) braucht Kynde in der Bedeutung „der Schöpfer“. Vgl. The Vision of William concerning Piers the Plowman C-Passus XI 151 u. f.:

„Kynde is a creator“, quath Wit, „of alle kyne thynges,
Fader and formour of al that forth groweth.“

Nach ihm führt Chaucer die Allegorie Nature in die englische Literatur ein.

Nature bei Geoffrey Chaucer (1340—1400).

Chaucer ist der erste Engländer, der mit einem Herzen voller Bewunderung und Liebe die allegorische Gestalt der Natura in seiner Dichtung verherrlicht. Um seine Auffassung von Persönliehkeit und Rolle der „Nature“ zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß er in seiner Jugend am Hofe Eduards III. lebte, wo der Rosenroman sowie die Dichtungen von Machaut und Froissart hoch in Ehren gehalten wurden.

Von dem Rosenroman hat Chaucer in der Frühperiode seines dichterischen Schaffens das erste Drittel übersetzt.

---

1) Ælfred gibt in seiner Übersetzung von De cons. Phil. lat. fatum und fortuna durch wyrd wieder.

2) Vgl. S. 2 und S. 4.

3) Vgl. Geoffry Vinesauf u. Walter Mapes S. 32.

Alle Stellen seiner Übersetzung, die sich auf die Natur beziehen, stimmen dem Inhalte nach mit der französischen Vorlage überein. Der junge Chaucer läßt keine persönliche Meinung über die allegorische Figur der Nature durchblicken. Es ist beachtenswert, wie er frz. nature übersetzt.

Ausdrücke Chaucers für Nature.

Chaucer überträgt in seiner Übersetzung des Rosenromans das französische „Nature" auf drei verschiedene Arten:

1. Chaucer gebraucht den Ausdruck „Nature".
   Vgl. Roman de la Rose v. 1425:

   Ot Nature par grant mest rise
   Sous le pin la fontaine assise.

   Chaucer v. 1463:

   Had nature set, the sothe to telle,
   Under that pyne tree a welle.

2. Er gibt das französische „Nature" durch „Dame Nature" wieder.
   Vgl. Roman de la Rose v. 4402:

   Ainsinc Nature i soutiva.

   Chaucer v. 4871:

   Thus hath sotilled Dame Nature.

Chaucer ist der erste englische Dichter, der den so plastischen Ausdruck „Dame Nature" für die allegorische Gestalt gebraucht.

3. Er übersetzt das französische „Nature" durch „Kynde".
   Vgl. Roman de la Rose v. 4396:

   Por ce i mist Nature delit.

   Chaucer v. 4865:

   Therefore sitte Kynde therynne delite.

Chaucer ist also der erste englische Autor, der mit Kynde die allegorische Gestalt der Natur bezeichnet.

Nur den Ausdruck „Nature" verwendet Chaucer in seiner Übersetzung von Boëthius' De cons. Philos.

In seinen eigenen Dichtungen macht er von den drei angeführten Bezeichnungen Gebrauch. Am meisten spricht er dort von „Nature".



Auffassung Chaucers von der Nature.

1. Die Nature als „cheef patron of beaute“.

In der Auffassung der Nature als Schöpferin der Schönheit folgt Chaucer seinem großen Vorbilde Machaut. Wie bei dem französischen Dichter, so weisen auch bei Chaucer eine Reihe von kurzen Anspielungen auf diese Rolle der Natur hin. Im „Book of the Duchesse“ z. B. hebt er hervor, daß die Natur Freude daran empfindet, das Gesicht der Herzogin schön zu machen, und er bezeichnet sie als „hir cheef patron of beaute“ (v. 909).

Indessen begnügt sich Chaucer nicht mit kurzen Hinweisen auf die Natur. Ihm ist die Natur in ihrer Rolle als Schöpferin der Schönheit so lebendig geworden, daß er ihr in „The Phisicians Tale“ (Canterbury Tales Group C) selbst das Wort erteilt. Im Hinblick auf ihr schönes Werk sagt die Natur v. 11:

> Lo, I, Nature,
> Thus kan I forme, and peynte a creature,
> Whan that me list.

An dieser Stelle hat Chaucer nicht nur die Rolle, sondern auch die Persönlichkeit der Natur recht deutlich vor Augen gestanden. Er schildert diese in Übereinstimmung mit dem Rosenroman. Die Nature ist Gottes „vicaire general“ (v. 20). Als solche handelt sie nach seinem Willen. „My lord and I been ful of oon accord“ (v. 25). Freilich für die neckische Selbstgefälligkeit, mit der die Nature hier von ihrem Können spricht, hat Chaucer kein Vorbild gehabt. Das ist der Ausfluß seiner genialen Persönlichkeit.

2. Die Nature als Göttin der Vermehrung.

Schon Alanus, der die allegorische Figur der Natur zu höchster Vollendung gebracht hat, erblickt in der Fortpflanzung der Arten ihre Hauptaufgabe (vgl. S. 20); aber er führt uns die Natura nicht als Göttin der Vermehrung vor. Im ersten Drittel des Rosenromans, das Chaucer übersetzt hat, wird auf diese Rolle der Natur kurz angespielt. Es wird angedeutet, daß Kynde darnach trachtet, „That

oon may thurgh another rise" (v. 4864). Chaucer greift die Vorstellung der Natur als Göttin der Vermehrung auf und macht sie zum Leitmotiv seines „Parlement of Foules".

Wie denkt sich Chaucer diese Göttin der Vermehrung?

Von ihrer äußeren Erscheinung gibt er den Gesamteindruck an:

v. 301. She fairer was than any creature.

In bezug auf Einzelheiten verweist Chaucer auf Alanus de Insulis:

v. 316. And right as Aleyn in the Pleynt of Kynde
Devyseth Nature of aray and face,
In swich aray men myghten hir ther fynde.

Die Nature wohnt „in a launde upon an hille of floures" (v. 302). Ihre Hallen und Gemächer sind aus Zweigen gebaut (v. 304). Rings um ihren Wohnsitz breitet sich ein Garten aus, dessen prächtiger Pflanzenschmuck die wunderbare Schaffenskraft der Dame Natur verrät (v. 120—300).

Ihrer Stellung nach erscheint die Natur als „the vicaire of the almyghty Lord" (v. 379). Als solche ist sie die Gebieterin aller Lebewesen. Chaucer nennt sie v. 298 „a quene", v. 647 eine „almyghty quene". v. 319 spricht er von ihr als der „noble emperesse full of grace". Am meisten bezeichnet er sie als goddesse, v. 303, v. 368.

Das Wesen der Natur als Göttin der Vermehrung unterstreicht Chaucer dadurch, daß er ihre unmittelbare Wirkung auf ihre Geschöpfe schildert.

v. 306. Ne ther was foul that cometh of engendrure
That they ne were prest in hir presence
To take hir doom and yeve hir audience.

In Übereinstimmung mit diesem Wesen formt Chaucer ihren Charakter. Bei der Natura des Alanus und des Jehan de Meung fällt die sittliche Strenge besonders ins Auge. Die goddessc des Chaucer zeichnet sich durch Herzensgüte aus. Chaucer nennt sie meistens „a noble goddesse", v. 303, v. 368. Er betont ihr mütterliches Verhalten zu ihren Geschöpfen. Vgl. ihre Worte zu dem tercel egle v. 406: My sone, the choys is to thee falle.



Den vor Scham errötenden weiblichen Adler ermutigt sie liebevoll (v. 448): „Daughter, dred you nought, I yow assure.“ Sie trägt ihn auf der Hand (v. 372), und sie kann nicht umhin (v. 378) To loke on hir and ofte hir bek to kisse. Ein innigeres Verhältnis der Natur zu den Adlern fand Chaucer vor bei Machaut in „Le Dit de l'Alerion“ [1]).

Die Rolle der Natur im Vögelparlament hat Chaucer so gewählt, daß ihr Wesen als goddesse of kynde recht offenbar wird. Sie ist die Leiterin des Vögelparlaments am St. Valentinstage. Bei ihr haben sich die Vögel versammelt, um den Eheliebsten von ihr zu empfangen. Mit großer Umsicht geht Nature bei der Leitung des Parlamentes vor. Die zwitschernden Vögel mahnt sie zu Beginn der Verhandlung zur Ruhe. v. 617 Now pees, quod Nature, I comaunde here. Sehr taktvoll zeigt sie sich bei der Wahl des Gatten für den weiblichen Adler. Da ist es kein Wunder, daß am Schlusse der Sitzung die Vögel die „noble goddesse“ durch ein Preislied ehren.

Das Bild, das Chaucer von der „goddesse of kynde“ entrollt, zeigt in wesentlichen Zügen den Einfluß der Nature des Rosenromans. Wir haben die gleiche Auffassung von dem Äußeren der Natur, ihrer Stellung im Universum, ihrer Aufgabe als fortpflanzendes Prinzip. Originelles bietet Chaucer in allen Zügen, die das Wesen der Nature als Göttin der Vermehrung besonders hervortreten lassen: vor allem in der Auffassung ihres Charakters als noble goddesse und in ihrer Rolle als Leiterin des Vögelparlaments.

Die Nature Chaucers, der Ausdruck seiner Lebensauffassung.

An der Nature Chaucers fällt vor allem die Anmut und Liebenswürdigkeit ihrer Person auf. Der köstliche Humor des englischen Dichters duldet nicht den feierlichen Ernst, mit dem Alanus und sein treuer Schüler Jehan de Meung sie umkleiden. Mit einem Herzen voller Sonnenschein schildert er sie als Schöpferin der Schönheit und Göttin

1) Vgl. S. 35.



der Vermehrung. Ihr heiterer Anstrich verrät die weltfrohe Lebensauffassung Chaucers, der wie Machaut und Froissart die Freuden des Hoflebens kannte und sich auf Reisen die Welt angesehen hatte.

Die Chaucer eigene Lebenseinstellung kommt auch darin zum Ausdruck, daß er die Nature nicht nur freundlicher, sondern auch realer als Alanus faßt. Bei dem an begriffliches Denken gewöhnten Scholastiker erscheint sie als eine Allegorie unter Allegorien. Bei Chaucer tritt sie als Göttin auf unter lebenden Wesen, und ganz entzückend ist es ihm gelungen, zu zeigen, wie Nature in ihnen wirkt.

Die Nature bei John Gower (1330—1408).

Wie Chaucer so steht auch Gower in seiner Auffassung der Nature unter dem Einflusse der französischen Literatur. Bei ihm begegnen wir der Nature in seinen Balladen sowie in seinem Hauptwerke „Confessio Amantis“.

Gowers Auffassung von der Nature.

1. Die Nature als Frühlingsgöttin.

Auf Nature als Frühlingsgöttin spielt Gower in seinen Balladen an, die er in französischer Sprache nach dem Vorbilde von Machaut und Froissart abfaßte. Vgl. z. B. die 36. Ballade. Str. 1: Es werden die Reize der lieblichen Maienzeit geschildert, und dann heißt es v. 5:

Lors est nature dame du paiis.
Str. 2 v. 1: Quand tout ceo voi et qe jeo penserai
Coment nature ad tout le monde surpris [1]).

2. Die Nature als Liebesgöttin.

Chaucer hat das Wesen der Nature als Göttin der Vermehrung veranschaulicht, indem er ihre Wirkung auf die Vögel am St. Valentinstage schildert. Gower betont auch das Wesen der Nature als fortpflanzendes Prinzip. Er zeigt sie uns im Verkehr mit den Liebenden.

Welche Vorstellung hat Gower von der Liebesgöttin

[1]) Vgl. hierzu Machaut S. 35.



Nature? In „Confessio Amantis“ finden sich einige längere Abschnitte, in denen von der Nature als Liebesgöttin die Rede ist.

Von ihrer äußeren Erscheinung erfahren wir nichts. Ihre Persönlichkeit behandelt Gower eingehender.

Die Natur ist sehr mächtig. Sie lenkt alles durch ihre Gesetze, und wer dagegen verstößt, setzt sich ihrer Rache aus. Vgl. C. A. III 355:

> What nature hath set in hir lawe,
> Ther mai no mannes miht withdrawe usw.

Als „Maistresse in kinde“ (C. A. III 170/71) nimmt sie unter den Gottheiten der Liebe die erste Stellung ein. C. A. VIII 2322 u. f. führt Venus aus, daß sich der Liebende an sie, Cupid und Nature mit einer Bittschrift gewandt habe. Auf diese „bille“ könne sie nicht eingehen; v. 2330:

> For Nature is under the Mone
> Maistresse of every lives kinde.

Venus erkennt also die Nature als die Herrin auf dem Gebiete der Liebe an.

Aber nicht jede Liebe fördert die Natur. Sie ist die Beschützerin der „gentil love“. Das geht aus den Worten der Venus hervor C. A. VIII 2336 u. f. Dort spricht sie von der niederen Leidenschaft v. 2341:

> Wherof that sche (Nature) fulofte hath pleigned
> And ek my Court it hath desdeigned.

Die Rolle der Natur als Liebesgöttin ist nach Gower eine zweifache:

1. Sie ist die Lehrerin der Liebenden. A. C. III 175 sagt Gower von Machaire und Canace, in denen Cupid eben die Liebesflamme entzündet hat:

> Nature tok hem into lore.

2. Die Natur ist die Beschützerin der Liebenden. C. A. VIII 2223 wendet sich der Liebende vertrauensvoll an sie:

> Thus seche I help, wherof I mihte amende,
> First to Nature.



Die Nature Gowers als Ausdruck seiner Persönlichkeit.

Die Nature Gowers, die Göttin des Frühlings und die „Maistresse in kinde", verrät eine heitere Lebenseinstellung des Dichters. Verglichen mit der Nature Chaucers, erscheint sie weniger plastisch. Von ihrer äußeren Erscheinung hören wir nichts; die Nature tritt auch nicht selbst redend auf. Der Dichter erwähnt sie, Venus redet von ihr, und der Liebende wendet sich mit Bitten an sie wie an eine überirdische Gottheit. Es geht Gower der Blick für das Persönliche ab, den wir an Chaucer so sehr bewundern. Auch fehlt ihm der köstliche Humor, mit dem Chaucer die Schöpfungen seiner Phantasie umkleidet. Die Nature Gowers, obwohl der Ausdruck einer heiteren Lebensauffassung, erscheint ruhiger, ernster als die Chaucers.

Die Dame Natur bei Thomas Hoccleve (1368—1434).

Bei Thomas Hoccleve finden wir eine Anspielung auf die Dame Natur in „The Letter of Cupid". Vgl. Skeat Suppl. to Chaucer S. 224 221:

> For betwex me and my lady Nature
> Shal nat be suffred, whyl the world may dure,
> Thise clerkes, by hir cruel tyrannye,
> Thus upon wommen kythen hir maistrye.

Die Stelle deutet an, daß er in der Dame Natur die Beschützerin of „gentil love" erblickt.

Die Dame Natur bei John Lydgate (1370—1440).

Lydgates Vorbilder sind vor allem Chaucer und Gower, neben ihnen die französischen Dichter von Ruf. Er hat zwei französische Werke übersetzt, in denen die Natur eine bedeutende, originelle Rolle spielt. Auf diese Weise hat er die Auffassung von Persönlichkeit und Rolle der Dame Natur in der englischen Literatur bereichert. In seinen eigenen Werken spielt die Natur nie die Hauptperson der Dichtung; aber es wird ihrer in einer Reihe von Anspielungen gedacht.



Die Dame Natur in Lydgates Übersetzungen.

Die Dame Natur als Verkörperung des gesetzmäßigen Geschehens in Lydgate's „Pilgrimage of Man".

Lydgate's „Pilgrimage of Man" ist eine Übersetzung von der „Pélérinage de la Vie Humaine" des G. de Deguileville (1355). Im ganzen hat sich Lydgate eng an das Original angeschlossen. Über das Verhältnis der Übersetzung zum Original vergleiche Furnivall E.E.T.S. Einl. S. VI.

Die Natur erscheint in der Dichtung als eine alte Dame. P. of Man 3345 I sawh a lady off gret age. Sie ist von großer Gestalt.

Die Stellung der Natur im Universum wird zum Problem gemacht. Die Natur sagt P. of M. 3522:

> I am lady and maystresse
> Off al the Erthe.

Dem gegenüber betont die Grace Dieu P. of M. 3747:

> I am lady, hool and entere
> And ye be but my chamberere.

Die Ausführungen der Grace Dieu bringen die Natur schließlich zur Erkenntnis ihrer Ohnmacht, und demütig nimmt sie am Schlusse der Dichtung ihre alte Stellung als vicaria Dei ein.

Von ihrem eigenen Wirken sagt die Natur v. 3495:

> I do by leyser, by and by.

Mit diesen Worten charakterisiert sie sich als Beschützerin der langsamen, gesetzmäßigen Entwickelung. Über die einzelnen Gebiete, auf die sich ihre Tätigkeit erstreckt, berichtet sie P. of M. 3440—3524. Sie ist vor allem die Göttin des Frühlings, die Lehrerin ihrer Geschöpfe.

Der Charakter der Natur entspricht ihrem Wesen als gesetzmäßig waltende Kraft. Ihr wohnt Überlegung inne. P. of M. 3501 sagt sie: I take record of Dame Reson. Sie ist fleißig P. of M. 3503: I slepe nouther day nor nyght. Sie besitzt einen ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn. P. of M. 3400:



My fredam I wolde kepe
Rather than suffren any wrong.

Dieser veranlaßt sie, sogar in unfreundlicher Weise ihre Rechte gegenüber der Grace Dieu zu behaupten.

Die Rolle der Natur ist so gewählt, daß ihr Wesen als gesetzmäßig waltende Macht besonders hervortritt. Sie erscheint als ein streitsüchtiges Weib. Ihre Haltung entbehrt der Würde. P. of M. 3362: Hyr handys set vnder hyr syde. Der Grund ihres Zornes ist der Eingriff der Grace Dieu in den gesetzmäßigen Verlauf der Dinge. P. of M. 3524 bis 3632 wirft sie der Grace Dieu vor, daß sie durch Wunder ihre Herrschaft auf Erden gefährde. Am Schlusse der Dichtung freilich ändert sich die Haltung der Natur. Sie kniet demütig vor der Grace Dieu, deren Überlegenheit ihr klar geworden ist.

Deutlich kommt in der Dichtung die Lebensauffassung des theologisch streng denkenden Deguileville zum Ausdruck: Die Offenbarung steht höher als die Natur.

Die Dame Natur als sittliche Macht in Lydgate's Resoun and Sensuallyte.

Lydgate's „Resoun and Sensuallyte“ ist eine Übersetzung der altfranzösischen anonymen Dichtung „Les Echecs Amoureux“. Die afz. Dichtung ist bisher noch ungedruckt. J. Schick [1]) stellt fest, daß die Einleitungstraumvision und Nature ganz treu nach dem Original übertragen sind.

Die Persönlichkeit der Natur ist in diesem Werke mit geringen Abweichungen so dargestellt wie bei Alanus und im Rosenroman. Mit größter Sorgfalt ist ihr Äußeres im Anschluß an Alanus beschrieben. Immer wieder wird der Charakter der Natur als einer sittlichen Macht betont. Dem Menschen legt sie ans Herz R. u. S. 571:

Thow owest wel to do they peyne,
Thy self fro vices to restreyne.

Sie wünscht, daß er dorthin gelange R. u. S. 527:

To preyse the lorde eternal.

[1]) Kleine Lidgatestudien, Anglia Beibl. VIII p. 134 ff.



In der Auffassung der Rolle der Natur bietet der Dichter der „Echecs Amoureux“ Originelles. Alanus führt uns die klagende Natur vor. Der Dichter der afz. Dichtung läßt sie auftreten als Weckerin des Dichters am Frühlingsmorgen. Neckisch treibt sie ihn, der noch im Bette faulenzt, zu einem neuen Tagewerke und zur Arbeit an sich selbst an.

Die Dame Natur in Lydgates eigenen Werken.

Um ein Bild von Lydgates Auffassung der Nature zu erhalten, müssen wir Anspielungen auf sie aus allen möglichen Werken aneinander legen; denn nirgends hat er sie eingehender gestaltet.

Lydgates Auffassung von ihrer Persönlichkeit.

Das Äußere der Natur beschreibt Lydgate in „The Ballad on the Forked Head Dresses of Ladies“ (ed. Percy S. 46). Dort sagt er von Alanus S. 47:

> He sauhe nature in hir moost excellence
> Upon hir hed a kerche of Valence.

Lydgate beruft sich hier auf Alanus; aber die „kerche of Valence“, die Chaucer im „Parlement of Foules“ 272 seiner Venus andichtet, beweist deutlich, daß Chaucer hier Lydgates Gewährsmann ist.

Die Stellung der Natur zu Gott bestimmt Lydgate entsprechend der Tradition als „mynister and vikeer of God“. (Vgl. Fabula duorum Mercatorum v. 674.)

Mit Chaucer bezeichnet Lydgate die Natur als mächtige Göttin. The Complaint of the Black Knight [1]) v. 491:

> The mighty goddesse also of Nature.

Ihre Macht kommt nach Lydgate darin zum Ausdruck, daß sie bei der Austeilung ihrer Gaben freie Hand hat. A Poem against Self-Love [2]) S. 160:

> Kynde in hir werkys can hyndre and preferre.

Das Verhältnis der Lebewesen zu der Gebieterin im

---

[1]) ed. Skeat Supplem. to Chaucer.
[2]) ed. Percy Soc. S. 156.



Universum zeichnet Lydgate so, wie es der Rosenroman überliefert hat. A Poem against Self-Love[1]) S. 157:

> Alle othir beestys obeye at his biddyng,
> As kynde hath tauhte hem, ther lady and maistresse.

S. 158: A cherle to regne is contrary to nature.

Die Tiere gehorchen der Natur; nur der Mensch widersetzt sich ihrer Herrschaft.

Das Wesen der Nature als Göttin der Vermehrung tritt hervor in „The Flour of Curtesye“ [2]). Lydgate bringt es zum Ausdruck, indem er wie Chaucer die Wirkung der Natur auf die Vögel schildert. Sie vereinigen sich liebend v. 62:

> as Nature, emperesse and gyde
> Of every thing, liste to provide.

Auf die Funktion der Natur als Schöpferin weiblicher Schönheit (eine Funktion, die Chaucer besonders berücksichtigt hat) spielt Lydgate an in „The Complaint of the Black Knight“ [2]) v. 498:

> For bountè, beautè, shappe and semeliheed . . .
> Nature did in her fully empresse.

Daneben schildert er sie, seinem Landsmanne Gower folgend, als Frühlingsgöttin: The Complaint of the Black Knight v. 50:

> The soil was playn, smothe, and wonder softe,
> Al oversprad with tapites that Nature
> Had made her-selve.

Testamentum in nomine Jhesu[3]) S. 243:

> Som observaunce doyng to nature,
> Which is of Ver callyd cheef pryncesse.

Den sittlichen Charakter der Natur betont Lydgate im Anschluß an den Rosenroman und die „Echecs Amoureux“, eine afz. Nachahmung des Rosenromans. Als Erzieherin der Tiere erscheint sie in seinem „Testament“ [3]) S. 237:

---

[1]) ed. Percy Soc. S. 156.
[2]) ed. Skeat Supplem. to Chaucer.
[3]) ed. Percy Soc.

Kynde hath tauhte hem by natural disciplyne,
Meekly to Jhesu to bowe adoun ther kne.

Als Erzieherin des Menschen tritt sie auf in „Fabula duorum Mercatorum“ v. 675 u. f.

Withoute tonge she biddith vs beware
By thylke sterrys, that shynen bright and cleer.

Lydgate vereinigt also in dem Bilde, das er von der Persönlichkeit der Nature hat, die Hauptzüge, die andere vor ihm an ihr herausgearbeitet haben. Ein individuelles Gepräge gibt er ihm nicht.

Lydgates Auffassung von ihrer Rolle.

Nur wenige Anspielungen deuten auf die Rolle der Dame Natur hin.

Lydgate gedenkt ihrer Rolle als Leiterin eines Vögelparlaments (bei Chaucer) in der „Ballad on Presenting an Eagle to the King and Queen on the Day of Their Marriage“ [1]) S. 216:

This fowle withe briddes hathe hold his parlement,
Where as the lady whiche is callid Nature
Satte in hir see liche a president.

Auf Nature als Weckerin des Menschen am Frühlingsmorgen [2]) spielt Lydgate an in „The Complaint of the Black Knight“.

v. 1 In May, whan Flora, the fresshe lusty quene . . .
v. 10 Nature bad hem ryse, and hem disporte
Ayen the goodly, gladde, greye morowe.

Lydgate, der die Persönlichkeit der Dame Natur nicht zum Gegenstande eigenen Nachdenkens gemacht hat, hat auch keine originelle Auffassung von ihrer Rolle. Er spielt auf die Rollen an, die andere Dichter für sie ersonnen haben.

Auffassung der Nature als männliches Wesen.

Zwei Stellen in Lydgates Poesie verraten, daß er sich Kynde, bezw. Nature, als ein männliches Wesen dachte.

---

[1]) ed. Percy Soc.

[2]) Vgl. Les Echecs amoureux S. 47.

Vgl. Fabula duorum Mercatorum v. 75:

Kynde is in werkyng a ful myghty lorde:
In love he lynketh hem, that be vertuous.

Horse, Goose and Sheep [1]) v. 648:

Nature his giftis doth dyversly devide.

Die Funktionen von Kynde, bezw. Nature, als männliches Wesen entsprechen denen der Dame Natur.

Die Auffassung von Kynde als männliche Person kam vor Lydgate schon bei Langland vor [2]). Sie war in Lydgates Zeit nicht ungewöhnlich, obwohl die Vorstellung der Natur als Dame das Übliche war. Vgl. z. B. La Belle Dame sans Merci, english by Sir Richard Ros from the French of Alain Chartier [3]). Dort heißt es von Nature v. 691: He neuer assembled hem (goodnes, vertu) . . .

To put pyte out of his dwellyng place.

Nature, der Ausdruck von Lydgates Persönlichkeit.

Lydgate, der Mönch von Bury St. Edmunds, hat als Dichter das Wesen des Eklektikers. Das verrät sich deutlich in seiner Auffassung der Nature. Er hat keine persönliche Stellung zu ihr; vielmehr erinnert er sich in seinen Dichtungen an alle die Züge, die ihr andere Dichter verliehen haben, und da er über eine große Belesenheit verfügt, so ergibt eine Aneinanderreihung der Anspielungen Lydgates auf die Natur ein recht vollständiges Bild von ihrer Persönlichkeit und Rolle.

Im allgemeinen überwiegen in diesem Bilde die freundlichen Züge. Seine Nature unterscheidet sich in ihrer heiteren Färbung wesentlich von der Natura des mittelalterlichen Scholastikers oder des Rosenromanes. Lydgate war eben, obwohl er den größten Teil seines Lebens hinter Klostermauern verbrachte, ein lebensfroher Mensch, und darum gedenkt er besonders gern der lichten Seiten im Wesen der Nature.

---

1) ed. E. E. T. S. 15.
2) Vgl. S. 38.
3) ed. E. E. T. S. 15.

Die Dame Natur in anonymen Dichtungen des 15. Jahrhunderts.

In anonymen Dichtungen des 15. Jahrhunderts finden sich gelegentlich kurze Anspielungen auf die Dame Natur. Sie erscheint in dieser Liebespoesie entsprechend dem Charakter der Dichtung

1. als Schöpferin weiblicher Schönheit,

[In „The Parliament of Love“ [1]) heißt es von der Geliebten

S. 77 v. 44: Which was the feyryst creature
þat euer was furmyd by nature.]

2. als Beschützerin von „gentil love“.

[Vgl. Unto my Lady, the Flower of Womanhood [1])

S. 72 v. 34: And, for my treve loue, ayene me to loue,
As welethe nature, and god that setithe above.]

V. Die Dame Natur in der schottischen Literatur des 15. Jahrhunderts.

Das Vorkommen der Dame Natur beschränkt sich keineswegs auf die Dichtungen, die der englische Geist im Mittelalter hervorbrachte. Wir treffen sie auch in der schottischen Literatur des 15. Jahrhunderts. Die ersten Erzeugnisse dieser damals noch jungen Literatur stehen unter dem Einflusse der englischen Dichtung. Das kommt deutlich zum Ausdruck in der Rolle, die Dame Nature in ihnen spielt.

Die Dame Natur in „The Buke of the Howlat“ by Sir Richard Holland ca. 1415.

In dem ca. 1415 entstandenen „Buke of the Howlat“ ist die Natur die Hauptperson der Dichtung. Das Buch beleuchtet eine Seite ihrer Tätigkeit, die bisher in der englischen Literatur nicht beachtet wurde. Die Natur erscheint als die Schöpferin des Häßlichen.

---

[1]) ed. E. E. T. S. 15.

Auffassung Hollands von der Dame Natur.

Dame Nature als Schöpferin des Häßlichen.

Der Gedanke, daß die Natur ihre Gaben nach Belieben verteilt, ist alt. Lydgate formuliert ihn in „A Poem against Self-Love“ [1]) mit den Worten S. 160:

Kynde in hir werkys can hyndre and preferre.

Der Dichter von „The Buke of the Howlat“ macht ihn zum Leitmotiv seiner Dichtung. Er zeigt die Natur in ihrem Verhältnis zu einem ihrer Stiefkinder, zu der Eule. Er schafft auf diese Weise ein Gegenbild zu Chaucers „Parlement of Foules“, wo die Natur in ihrem Verhältnis zu den Adlern, ihren Lieblingsvögeln, vorgeführt wird.

Den Anstoß für die Handlung in „The Buke of the Howlat“ gibt die Unzufriedenheit der Eule mit ihrem Äußeren.

v. 250 „I am deformed“, quoth the fyle, „with faltis full feile,
Be Nature netherit.“

Sie erscheint hier in der gleichen Stimmung wie der Esel in dem „Speculum Stultorum“ des Nigellus, einer Dichtung, die im 12. Jahrhundert entstanden ist. Von ihm sagt der Dichter im Prol. S. 4: Introducitur autem asinus animal scilicet stolidum, volens caudem aliam et ampliorem quam natura contulerat contra naturam sibi inseri.

Wie ist die Persönlichkeit der Dame Natur in dieser Dichtung gefaßt?

Einige wenige Züge sind herausgearbeitet. Dame Nature tritt in der Dichtung auf als „goddess und gyde“ (vgl. v. 871). V. 932 wird sie „princes“ genannt. Sie ist also eine sehr vornehme Persönlichkeit.

Es ist für sie eine Kleinigkeit, einerseits ein häßliches Geschöpf schön zu machen, andererseits einem schönen Geschöpfe seine Reize zu rauben. Auf die Bitte des Papstes, dem die unzufriedene Eule ihr Leid geklagt hat, verleiht sie ihr ein prächtiges Federkleid, nimmt es ihr aber, als sie eitel wird. Die Natur besitzt also große Macht.

---

[1]) ed. Percy Soc.

Ihr Charakter offenbart sich in ihrem Verhalten zur Eule. Die Natur besitzt die höchste Gerechtigkeit und Weisheit, obwohl es manchmal den Anschein hat, daß sie ihre Gaben nach Gunst verteilt. Der Verlauf der Handlung zeigt, daß die Eule das häßliche Gewand, das ihr die Natur von Anfang an zugedacht hat, wegen ihres selbstgefälligen Wesens wohl verdient.

Die Rolle der Natur hat der Dichter gewählt im Anschluß an Chaucers „Parlement of Foules". Nature erscheint als die Präsidentin einer Versammlung von Vögeln. Dem „Buke of the Howlat" eigentümlich ist der Gedanke, daß an dieser Versammlung die Geistlichen, an ihrer Spitze der Papst, teilnehmen.

Schluß auf die Lebensauffassung des Dichters.

„The Buke of the Howlat" stellt eine Verteidigung der Natur dar gegenüber solchen, die meinen, sie handle ungerecht. Es kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß hinter all den Erscheinungen dieser Welt — auch hinter den häßlichen — Nature als eine mit Weisheit waltende Macht steht.

Die Dame Natur in „The Kingis Quair" und „The Quare of Jelusy".

„The Kingis Quair" ist eine Dichtung, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von dem 1394 geborenen König Jakob I. geschrieben wurde [1]).

Die Dichtung steht unter dem Einflusse Chaucers und wurde geschrieben in einer Zeit, als der König um die Lady Jane Beaufort warb. Da ist es kein Wunder, daß die Natur ihm in dem rosigsten Lichte erschien und er diese seine Lebensauffassung dadurch zum Ausdruck brachte, daß er Nature als Frühlingsgöttin und Schöpferin weiblicher Schönheit verherrlichte.

1. Nature als Frühlingsgöttin:

Vgl. Str. 20: In vere that full of vertu is and gude
Quhen Nature first begynneth hir enprise.

1) Vgl. Lawson, London 1910, Einl.

Str. 43 3 die Worte des Königs an die Geliebte:

Or ar ye verray Nature, the goddesse,
That haue depaynted with your hevinly hand
This gardyn full of flouris . . .

2. Nature als Schöpferin weiblicher Schönheit:

Str. 50 preist der König die Vorzüge seiner Geliebten und sagt zum Schlusse:

That Nature myght no more hir childe auance.

Als Schöpferin weiblicher Schönheit wird der Nature auch in „The Quare of Jelusy“ gedacht. Von v. 35 ab wird die Schönheit der Dame beschrieben. Dann heißt es v. 41:

One gudliare that nature neuir wroght.

Die Dame Natur in der englisch-schottischen Literatur nach 1500.

Um 1500 macht sich der Geist eines neuen Zeitalters in der englisch-schottischen Literatur fühlbar. Die gelehrte humanistische Bildung wirkt befruchtend ein auf die dichterischen Erzeugnisse jener Zeit. Das macht sich auch bemerkbar in der Art und Weise, wie die englisch-schottischen Dichter jener Periode die Dame Natur gestalten. Die Auffassung, die sie von dieser allegorischen Gestalt haben, ist nicht mehr allein verständlich von der mittelalterlichen Überlieferung aus und der individuellen Lebensauffassung des Dichters. Es muß dem neuen Zeitgeiste Rechnung getragen werden. Daher beginnt mit der Wende des 15. Jahrhunderts eine neue Phase für die Auffassung von Persönlichkeit und Rolle der Dame Natur in der englischen Literatur.

VI. Die Dame Natur bei den lyrisch-epischen Dichtern des beginnenden 16. Jahrhunderts.

Die Dame Natur bei William Dunbar (1465—1530).

Der Schotte Dunbar verkörpert so recht den Übergang von der mittelalterlichen Auffassung der Dame Natur zu



der neuzeitlichen. Seine Dichtung spiegelt vor allem den Geist Chaucers, verrät aber daneben Spuren humanistischer Bildung.

Dunbar hat der Dame Natur einen Ehrenplatz gegeben in seinen beiden Dichtungen „The Thistle and the Rose" und „The Golden Targe". In einigen anderen Dichtungen spielt er auf sie an.

Auffassung Dunbars von der Dame Natur.

Charakteristisch für den neuen Zeitgeist, dem Dunbar huldigt, ist die Stellung, die er ihr im Universum anweist. Die Dame Natur ist nicht mehr nach mittelalterlicher Auffassung die vicaria Dei, sondern die oberste Gebieterin der antiken Göttinnen. In „The Golden Targe" schreitet sie an der Spitze eines Zuges antiker Gottheiten und allegorischer Gestalten einher. In einigen anderen Dichtungen läßt Dunbar antike Göttinnen im Auftrage der Nature arbeiten. „The Thistle and the Rose" v. 69 heißt es von ihr:

> Scho bad eik Juno, goddes of the sky,
> That scho the hevin suld keip amene and dry.

Vgl. auch „The Merle und the Nychtingall" v. 21:

> Lo, fresche Flora hes flurest every spray,
> As natur hes hir taucht, the noble quene.

In der Unterordnung aller antiken Gottheiten unter die Nature bietet Dunbar in der Tat etwas Originelles. Nach der englischen Überlieferung standen nur Venus und Cupid in ihren Diensten.

Welche Auffassung hat Dunbar von der mächtigen Göttin Nature?

1. Nature als Erzieherin der Pflanzen und Tiere.

Als Erzieherin der Pflanzen und Tiere erscheint Nature in Dunbars Dichtung „The Thistle and the Rose". Der Dichter sieht davon ab, uns Einzelzüge ihrer Persönlichkeit vorzuführen. Sein Augenmerk richtet sich allein darauf, ihren Charakter als sittliche Macht herauszuarbeiten. Ihr hohes, reines Wollen kommt zum Ausdruck in den Be-



fehlen, die sie ihren Lieblingsgeschöpfen, dem Löwen (v. 103 u. f.), dem Adler (v. 120), der Distel (v. 132) und der Rose (v. 149) erteilt. Sie legt ihnen ans Herz, die Ordnung zu wahren, die Schwachen zu schützen.

Die Rolle der Natur hat Dunbar im Hinblick auf Chaucers Vögelparlament und „The Buke of the Howlat“ [1] gewählt, wo die Natur ja auch in ihrem Verhältnis zu den Tieren gezeigt wird. Sie erscheint in „The Thistle and the Rose“ als die Leiterin einer Versammlung von Tieren, Vögeln und Pflanzen. Als solche wählt sie die Könige unter ihren Geschöpfen aus und befiehlt ihnen, das Recht in Ehren zu halten.

2. Die Nature als Frühlingsgöttin.

Als Frühlingsgöttin tritt die Nature in „The Golden Targe“ auf. Nur durch eine symbolische Handlung deutet der Dichter dieses ihr Wesen an. Die Natur überreicht der Maienkönigin ein Gewand. Vgl. v. 87:

Thare saw I Nature present hir a goun.

Großen Nachdruck legt Dunbar in dieser Dichtung auf die Herausarbeitung ihrer Rolle. Die Natur erscheint als Gefolgsherrin an der Spitze eines Zuges antiker Göttinnen und allegorischer Gestalten (v. 55). Ihr Partner ist Cupid, der eine Schar von Göttern leitet.

Die Rolle der Natur als Gefolgsherrin hat Dunbar als erster in der englisch-schottischen Literatur ausgebildet. Auf den Gedanken, zwei Gefolge darzustellen (das der Nature und das Cupids), mag der Dichter durch die ca. 1450 entstandene Dichtung „The Flower and the Leaf“ gekommen sein. Dort ist die Rede von zwei Gesellschaften, den Anhängern der Flower und den Anhängern des Leaf.

Die Nature Dunbars als Ausdruck seiner Lebensauffassung.

In Dunbars Auffassung von Persönlichkeit und Rolle der Dame Natur kommt 1. der Einfluß Chaucers zum Aus-

[1]) Auf diese Dichtung spielt Dunbar in „The Ballate Against Evil Women“ an. S. 266 v. 20 Deformit as ane oule be dame Nature.



druck, 2. die humanistische Bildung seiner Zeit; endlich verrät sich darin die individuelle Lebensauffassung des Dichters. Aus der Nature in „The Thistle and the Rose" spricht deutlich der Geistliche Dunbar, der frühere „Franciscan novitiate", dem es darauf ankommt, den jungen Herrscher zu hohem, sittlichem Streben anzufeuern. Dieser Geistliche ist jedoch kein finster blickender Moralist. Er besitzt die Anmut des Hofdichters. Das verrät in „The Thistle and the Rose" der liebenswürdige Ton, in dem Nature ihre Ermahnungen vorbringt.

Nature als Frühlingsgöttin in „The Golden Targe" deutet an, daß Dunbar für die Schönheit des Lenzes ein offenes Auge hatte.

Die Dame Natur bei Gavin Douglas (1474—1522).

Der Schotte Douglas ist in seiner Auffassung der Nature beeinflußt durch Chaucer und Dunbar. Die Natur spielt bei ihm eine untergeordnete Rolle, sogar in der allegorischen Dichtung „The Palice of Honour".

Douglas' Auffassung von der Dame Natur.

Die humanistische Bildung von Gavin Douglas verrät sich darin, daß er antike Gottheiten, die in ihren Funktionen der Nature ähneln, in seinen Dichtungen auftreten läßt. So gedenkt er der Erd- und Feldgöttin Ceres, die nach Marie Gothein [1]) ihre Rolle auf die mittelalterliche Nature vererbt hat, in der Übersetzung von Virgil, Prol. of the XII. Book Bd. IV S. 82_{25}:

> Byssy dame Ceres, and provd Pryapus,
> Reiosyng of the planis plenteus.

Freilich bringt Douglas die Nature nicht in ein bestimmtes Verhältnis zu den antiken Gottheiten, wie Dunbar es in seinen Dichtungen tat. Dagegen weist er ihr einen bestimmten Platz unter den Gottheiten des Frühlings an.

[1]) Der Gottheit lebendiges Kleid. S. 342.



Nature als Frühlingsgöttin.

Die Natur nimmt unter den Mächten des Frühlings den höchsten Rang ein. Er nennt sie an erster Stelle. Palice of Honour Bd. I S. 4 15:

> O Nature Quene, and ye lustie May . . .

Ihr Wirken als Frühlingsgöttin charakterisiert Douglas P. of H. S. 1 19 mit folgenden Versen:

> The fragrant flouris blomand in thair seis,
> Ouirspred the leuis of naturis tapestreis.

S. 3 22 heißt es von der Natur:

> Quhais hie curage and assucurit cure
> Causis the eirth his frutes till expres.

Nature, die Frühlingsgöttin, schmückt also die Erde mit prächtigen Teppichen, verleiht ihren Geschöpfen Anmut und sorgt für die Fruchtbildung.

Im Hinblick auf Chaucer betont Douglas das innige Verhältnis der Frühlingsgöttin zu den Vögeln. Tr. of Virgil, Pr of the XII Book Bd. IV S. 87 15 werden sie als „Dame naturis menstralis“ bezeichnet.

Die Nature von Gavin Douglas und die Lebensauffassung des Dichters.

Die Nature spielt bei Douglas eine zu untergeordnete Rolle; sie ist zu wenig originell gefaßt, als daß sie ein ausschlaggebendes Kriterium für seine Lebensauffassung sein könnte. Es spiegelt sich in der Bewunderung für ihre Persönlichkeit die Freude des Dichters an den Reizen des Lenzes.

Die Dame Natur bei Stephen Hawes (gest. 1530).

Den Geist einer neuen Zeit atmen auch die Werke des englischen Dichters Stephen Hawes. Churchton Collins [1]) sieht in seiner Dichtung „the link between The Canterbury Tales and The Faery Queen“.

[1]) London 1891 Bd. I S. 176.

In seiner Auffassung der Nature weicht Hawes weit mehr als Dunbar und Douglas von der englischen Überlieferung ab. An einer Stelle seiner Dichtung verrät er selbst, wer ihn über das Wirken der Nature unterrichtet hat. Vgl. Pastime of Pleasure Cap. XXIV S. 111 8:

Plauto, the connynge and famous clerke,
— — — — — — — — — — — —
Doth right reherse upon natures werke.

Neben der antiken Literatur kannte Hawes die französische und italienische Literatur der Zeit.

Die Nature spielt bei ihm eine recht bedeutende Rolle. Sie begegnet in seinen beiden Hauptwerken:

1. The Pastime of Pleasure or The Historie of Graunde Amoure and La Belle Pucel.
2. The Example of Virtue.

Dieses Werk ist mir leider nicht zugänglich gewesen. Ich stütze mich bei meinen Ausführungen auf die Analyse in Henry Morley „English Writers“ [1]). Über die Analyse sagt Morley S. 81: This analysis is made from the yet unpublished sheets of Professor Arber's edition of the poem.

Auffassung Hawes' von der Dame Natur.

Die beiden Hauptwerke Hawes' ergeben zusammen ein recht abgerundetes Bild von der Dame Natur. Während Hawes in „The Pastime of Pleasure“ das Wesen der Natur charakterisiert, legt er in „The Example of Virtue“ den Hauptwert auf ihre allegorische Einkleidung. In beiden Werken wird die Nature von dem gleichen Gesichtspunkte betrachtet. Sie erscheint als das schaffende Prinzip des Weltalls.

Dame Nature naturynge als schaffendes Prinzip des Weltalls.

Das Wesen ihrer Persönlichkeit.

Mit aller Schärfe bringt Hawes das Wesen der Natur als schaffendes Prinzip zum Ausdruck, indem er sie, die

[1]) London 1896 Vol. VII S. 75.

Nature naturynge, der geschaffenen Natur, Nature naturate, gegenüberstellt. Vgl. P. of Pl. XLIV S. 216 v. 18:

> God — — — made of nought
> Nature fyrst; whyche naturynge hath tought
> Naturately right naturate to make.

Die Dame Natur ist für Hawes die Verkörperung von nature naturynge. Vgl. P. of Pl. Cap. XXXIX S. 201 22:

> Tyll that dame Nature naturing had made
> All thinge to grow.

Die Ausdrücke naturynge und naturate, die hier auftauchen, entsprechen den lateinischen Bezeichnungen natura naturans und natura naturata, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts in der philosophischen Literatur in Umlauf kamen [1]).

Das Wirken der Dame Nature naturynge nimmt Hawes genau unter die Lupe. Er wird sich darüber klar, daß „Geburt und Grab" im Bereiche ihres Schaffens liegen. P. of Pl. XXXIX S. 201 27:

> First to augment, and then to abate,
> This is the custome of her hye estate.

Das ganze Universum verdankt ihrer Tätigkeit sein Dasein. Vgl. P. of Pl. XXIII S. 106 12:

> For nature naturynge nature made all.

Bei der Hervorbringung ihrer Schöpfungen ist die Natur angewiesen auf das gegebene Material. Sie verarbeitet es, selbst wenn die Fülle des Stoffes sie zwingt, einer Hand zwei Daumen zu geben. Vgl. P. of Pl. XXIII S. 107 6:

> for she lesed noughte
> Of the mater, but hath it hooly wroughte.

Als schaffende Macht arbeitet die Natur auf die Vermehrung der Lebewesen hin. Sie entzündet Liebe in den Herzen der Menschen. Vgl. den Brief der Venus an La Belle Pucel, P. of Pl. XXXI S. 150 12:

> The cause of love engendreth perfytely
> Upon an entent of dame Nature.

[1]) Vgl. S. 15.



Das Wirken der Natur bleibt sich nicht immer gleich. P. of Pl. I S. 9₈ verweist Hawes auf das goldene Zeitalter, in dem nature, hyghe in her auctorite,

> More stronger had her operacioun
> Then she had nowe in her disgressioun.

Ihre allegorische Einkleidung (nach The Example of Virtue).

Hawes besitzt eine deutliche Vorstellung von der äußeren Erscheinung der Nature. Diese ist, von vorn betrachtet, von außerordentlicher Lieblichkeit; aber auf ihrem Rücken trägt sie „a doleful picture of death". Diese Vorstellung entspricht durchaus der Auffassung von ihrem Wesen in The P. of Pl.

Die Natur wohnt in einem Turm, dessen Dach aus Sonnenstrahlen gemacht ist. Er gehört einem prächtigen Schlosse an, das auf einer Insel, an einem tiefen Flusse gelegen ist. Die Insel ist von wunderbarer Schönheit. Kostbare Steine liegen im Sande, Diamanten wachsen auf den Felsen, und die glitzernde Erde trägt einen reichen Blumenflor. Der prächtige Aufenthalt der Nature veranschaulicht ihre wunderbare Schaffenskraft.

Wie ihr Äußeres und ihre Wohnung, so ist auch die Rolle der Natur in der Dichtung recht originell gefaßt. Sie tritt auf als Streiterin in einem dialektischen Wettkampfe. Ihre Gegnerinnen sind Dame Fortune, Dame Courage und Dame Wisdom, die Mitbewohnerinnen ihrer Insel. Es handelt sich darum, zu entscheiden, wer von den vier Damen die größte Macht hat. Vor dem Richterstuhle der Justice gibt jede ihren Wirkungskreis an. Nature, „the shaper of all living things", erhält zuletzt das Wort. Nach der Analyse bei Morley verteidigt sie ihren Anspruch auf Vorherrschaft mit den Worten:

> What were the world if I were not?
> It were soon done as I well wot.

Justice entscheidet den Wettstreit nicht; vielmehr legt sie den vier Damen ans Herz, sich in der Fürsorge für das Glück des Menschen zu vereinigen. Es scheint also, wie



wenn der Dichter die Frage offen läßt, wer von den Vieren die Vorherrschaft hat; aber der Umstand, daß die Natur das Schlußwort hat, daß sie gewichtige Gründe für ihren Anspruch auf die erste Stellung vorbringt, spricht dafür, daß Hawes sie als die oberste Gebieterin der Insel anerkennt.

Dame Nature naturynge als Ausdruck von Hawes' Weltauffassung.

Stephen Hawes hat der Dame Natur eine eingehende Betrachtung zugewandt. Mit den Augen des Gelehrten ergründet er ihre Persönlichkeit, und mit feinem Scharfsinn erfindet er eine ihrem Wesen entsprechende allegorische Einkleidung. Dame Nature naturynge ist in der Tat der Ausdruck seiner vom wissenschaftlichen Geiste durchtränkten Weltauffassung.

Die Dame Natur bei John Skelton (1460—1529).

John Skelton hat keine originelle Auffassung von der Dame Natur. In seinen Dichtungen finden sich kurze Anspielungen auf

Nature als Schöpferin weiblicher Schönheit.

Vgl. Garlande of Laurell: To my lady Elisabeth Howarde. Vol. I S. 396 v. 867:

> Whome dame Nature, as wele I may reporte,
> Hath fresshely enbewtid.

Phyllyp Sparowe Vol. I S. 83 v. 1041:

> Her beautye to augment,
> Dame Nature hath her lent
> A warte vpon her cheke.

Die Dame Natur bei Sir David Lyndsay (1490—1558).

Dunbar, Douglas, Hawes stehen unter dem Einflusse des Humanismus. Der Schotte Sir David Lyndsay, der etwas später lebte als sie, ist ein Kind der Reformation. Ihm waren die vor ihm lebenden englisch-schottischen



Dichter vertraut. Diese Tatsachen sind wichtig, um seine Auffassung von Dame Nature zu verstehen.

Lyndsay begnügt sich in seiner Dichtung mit kurzen Anspielungen auf die Dame Natur; aber diese sind doch zahlreich genug, um daraus ein Bild von Lyndsays Auffassung der Nature zu gewinnen.

Auffassung Lyndsays von der Nature.

David Lyndsay löst die Dame Natur von der antiken Götterwelt, zu der Dunbar und Douglas sie in Beziehung setzten. Nur Flora verbleibt an ihrer Seite. Vgl. Ane Dialog Betuix Experience And ane Courteour, Prol. Vol. II S. 232 v. 179:

> Quhen fresche Flora spred furth hir tapestrie,
> Wrocht be dame Nature, quent and curiouslie.

Entsprechend seiner christlichen Weltauffassung läßt Lyndsay die Nature als Dienerin Gottes auftreten. Vgl. Ane Exhortatioun to the Kyngis Grace Vol. I. S. 40 1046:

> Thank Hym that hes commandit dame Nature
> To prent thee of so plesand portrature.

Lyndsay urteilt hier über das Verhältnis von Natur und Gott genau so wie einige seiner zeitgenössischen Theologen, deren Werke in der Parker Society zusammengestellt sind, nur daß die Theologen von der poetischen Einkleidung ihrer Gedanken, insbesondere von der Allegorisierung der Natur, absehen. Vgl. John Bradford, Fellow of Pembroke Hall, S. 359: For nature is nothing else than the ordinary and wonted will of God. Jewel, Bishop of Salisbury, sagt im Anschluß an Platos Ausspruch „Natura est, quod Deus vult“, daß „his meaning is that nature is subject and obedient unto God“ (vgl. S. 500/1).

Welche Seiten im Wesen der Nature betont Lyndsay besonders?

1. Nature als schaffende Macht.

In der Auffassung der Nature als schaffende Macht bietet Lyndsay nichts Originelles. Vgl. z. B. Ane Dialog, Prol. Vol. II S. 231 v. 144:

Confortand everye corporall creature
Quhilk formit war, in erth, be dame Nature.

a. a. O. S. 230 v. 130:

In tyll ane park I past, for my plesure
Decorit weill be craft of dame Nature.

2. Nature als Lebenserhalterin.

In der Darstellung der Natur als Lebenserhalterin geht Lyndsay über seine englisch-schottischen Vorgänger hinaus. Vgl. The Dreme Prol. Vol. I S. 4 v. 83:

Fled from the froste, the tender flouris I saw
Under dame Naturis mantyll, lurking law.

Lyndsay kommt hier als erster auf das Wirken der Nature im Winter zu sprechen. Die englischen Dichter vor ihm hatten, der Tradition folgend, nur ein offenes Auge für Nature im Frühling. Auf Nature als Lebenserhalterin spielt Lyndsay auch an in „The Complaynt of the Papyngo". Der Papyngo, der sich durch einen Fall tödlich verletzt hat, bittet die Dame Natur Vol. I S. 67 v. 176:

O dame Nature, I pray thee, of thy grace,
Len me layser to speik one lytill space.

Die Natur erfüllt ihm den Wunsch.

Im allgemeinen stellt also Lyndsay die Lebenserhalterin Nature in ein günstiges Licht. An einer Stelle seiner Dichtung freilich wirft er ihr Nachlässigkeit vor. Vgl. The Deploratioun of the Deith of Quene Magdalene Vol. I S. 118$_{29}$:

O dame Nature! thow did na deligence
Contrair this theif, quhilk all the warld confoundis.

Die Nature Lyndsays als Ausdruck seiner Persönlichkeit.

Der Nature Lyndsays fehlt der großartige Hintergrund, den Dunbar seiner Nature gibt. Sie ist schlichter in ihrem Auftreten. Das paßt durchaus zu Lyndsays Charakter als Mensch. Er, der unter dem Einflusse der Reformation stand, dachte nüchterner, realistischer als Dunbar, der sich an den Phantasiegestalten der antiken Dichter ergötzte.



VII. Die Dame Natur in den Moralitäten.

Die Dame Natur in „Nature“ by Henry Medwall 1500.

Die Dame Natur war durch die englische Poesie von Chaucer bis Hawes dem englischen Geiste eine so vertraute Gestalt geworden, daß ihr Einzug auf die englische Bühne um 1500 uns nicht überrascht. Henry Medwall, ein Geistlicher, ließ sie zuerst in einem Interlude auftreten, das er nach ihr benannte. Er sieht in der Nature in erster Linie die Erzieherin des Menschen, beleuchtet aber daneben auch andere Seiten ihrer Persönlichkeit.

Medwalls Auffassung von der Nature.

Dame Nature als Erzieherin des Menschen.

Über das Äußere der Erzieherin Nature gibt weder eine Bühnenanweisung noch eine Anspielung im Stücke selbst Auskunft. Ihr Wesen und Wirken dagegen wird genau erläutert. Die Natur selbst unterrichtet den Menschen darüber in einer längeren Rede zu Anfang des Stückes.

Sie ist „a worldly goddesse“ (v. 66), die als Gottes „mynyster“ (v. 4) die Schöpfung verwaltet. Ihrer Macht unterstehen alle Dinge auf Erden v. 36:

> There ys in erthe no maner thynge
> That ys not partyner of my influence.

Sogar die Göttin Diana ist ihr untertan v. 15:

> Eke, I haue ordeyned the goddys Deane,
> Lady of the see and euery freshe fontayn.

Ihre Hauptaufgabe erblickt sie darin, v. 8 by naturall engendure thyng to continew that hath spyryte of life; daneben wirkt sie als die Erzieherin ihrer Geschöpfe.

Auf ihre Tätigkeit als Erzieherin läßt der Dichter sie mit der größten Ausführlichkeit eingehen. Sie gibt den Tieren Anweisungen für ihr Verhalten — v. 43 Who taught the cok hys watche howres to obserue —, und sie befriedigt die Wißbegier des Menschen. Ihm, der sich zu unterrichten wünscht über th' effecte of thyngys naturall

(v. 57), gibt sie den Rat (v. 59): Counsell with Arystotell, my phylosopher electe. Vor allem aber legt sie ihren Geschöpfen nahe, Gott zu verehren v. 71:

> Enforce you, therfore, Hys creaturs eche on
> To honour your Maker wyth humble obeysance
> Namely, thow man!

Den Menschen weist sie auf das köstliche Geschenk der Willensfreiheit hin, das ihm allein von allen Lebewesen zuteil geworden ist, und auf die Verantwortung, die ihm daraus erwächst. Er hat sich zu entscheiden zwischen Sensuality und Reason, die ihm Nature als Weggenossen auf die Reise durch die Welt mitgibt. Ihr Wunsch ist es, daß sich der Mensch der Führung von Reason anvertraue. v. 103: But reason I depute to be thy chyef gyde.

Die Rolle der Nature im Stück hat Medwall gewählt in Übereinstimmung mit seiner Auffassung von ihrer Persönlichkeit. Als Erzieherin des Menschen tritt sie zu Anfang des Stückes auf v. 94:

> It ys to put the in knowlege and memorye
> To what entent thow art ordeyned to be here.

In dieser ihrer Rolle hat sie den Vorrang vor allen anderen Spielern im Stücke, den Tugenden, die auf ihrer Seite stehen, und den Lastern, die die Partei des Sir World nehmen. Das zeigt sich deutlich bei dem ersten Auftritt. Es erscheint zunächst Mundus, ihr Gegenspieler, nimmt Platz, ohne etwas zu sagen. Bei ihm ist Worldly Affection. Dann kommt Nature, Man, Reason and Innocency. Nature setzt sich und ergreift zuerst das Wort. Sie hat den Vorsitz in der Versammlung.

Welches ist die Stellung der Natur innerhalb der dramatischen Handlung? Die Natur tritt nur einmal und zwar zu Anfang des Stückes auf. Sie gibt dem Menschen Reason und Sensuality als seine Begleiter auf seiner Reise durch die Welt. Damit bereitet sie den Boden vor für die Haupthandlung des Stückes, den Kampf der Tugenden und Laster um die Seele des Menschen.



Quelle für Medwalls Auffassung der Nature.

An Medwalls Nature fällt auf, daß sie der Nature des Rosenromans und damit der des Alanus mehr ähnelt als alle ihre Vorgängerinnen in der englischen Literatur. Nirgends vorher, auch bei Chaucer nicht, ist ihr Wesen, ihre Stellung im Universum so eingehend behandelt worden, nirgends ihr Charakter als sittliche Macht, als Erzieherin so betont worden. Medwalls Auffassung von der Nature wird verständlich aus seiner Quelle: Lydgates „Resoun and Sensuallyte“ [1]), einer Übersetzung der „Echecs Amoureux“. Dort ist Nature in Übereinstimmung mit dem Rosenroman gezeichnet worden [2]). Dort fand Medwall auch das Verhältnis von Nature, Resoun und Sensuallyte vorgebildet; denn die Nature, die den Menschen am Frühlingsmorgen weckt und ihn zur Reise durch die Welt aufmuntert, zeigt ihm zwei Wege: den der Vernunft und den der Sinnlichkeit.

Die Nature Medwalls, ein Ausdruck seiner Lebensauffassung.

Die Gestaltung der Nature in dem Spiele „Nature“ verrät eine ernste Lebensauffassung des Dichters. Aus ihr spricht der Geistliche, dem es vor allem auf die Belehrung und sittliche Hebung des Menschen ankommt. Dieser Geistliche besitzt humanistische Bildung. Er macht die Nature zur Gebieterin der Diana.

Nature in „The Interlude of the Four Elements“ 1517.

In diesem Stück tritt Nature Naturate auf, aber nicht als Dame, sondern als Lord. Vgl. z. B. die Anrede S. 13 O excellent prince, and great lord Nature. Die Auffassung der Nature, bezw. von Kynde, als männliches Wesen begegnete bisher nur bei Langland und Lydgate. Bei beiden Dichtern hat Nature als männliches Wesen eine wenig ausgeprägte Gestalt. In dem „Interlude of the Four Elements“

---

1) Vgl. Brandl, Quellen d. weltl. Dr. Einl. S. XLIII.

2) Vgl. S. 47.



ist die Figur des Lord Nature weit genauer ausgearbeitet, und zwar hat es sich der Verfasser des Interlude recht leicht gemacht, indem er einfach die Hauptzüge der Dame Nature aus dem Stücke „Nature“ auf den Lord Nature übertrug.

Wie Hawes (S. 61) gebraucht der Verfasser in der Dichtung die gelehrten Ausdrücke Nature naturing und Nature naturate, aber in anderer Bedeutung. Nach Hawes schuf Gott Nature naturing = Dame Nature, und diese erzeugte das Weltall = Nature naturate. In The I. of the F. E. ist Gott selbst = Nature naturing, und der Lord Nature ist = Nature naturate. Er verkörpert aber, genau wie Dame Nature bei Hawes, die auf die Materie wirkende, schaffende. Kraft des Universums, für die Scotus Erigena den treffenden Ausdruck gefunden hatte: natura quæ creatur et creat. Lord Nature charakterisiert seine Stellung mit folgenden Worten S. 11:

> I am the very naturate nature
> The immediate minister for the preservation
> Of everything in his kind to endure.

Auffassung des Verfassers von Lord Nature.

Lord Nature als Lehrer des Menschen.

Im Stück arbeitet der Verfasser vor allem die Lehrerpersönlichkeit des Lord Nature heraus Als Vorbild dient ihm die Erzieherin Nature in Medwalls Interlude. Beide, Lord Nature und Dame Nature, stimmen ihrem Wesen nach völlig überein; sie unterscheiden sich nur insofern, als sie mehr die sittliche Hebung des Menschen anstrebt, er mehr auf seine geistige Ausbildung hinsteuert. So schärft er dem Menschen ein, darnach zu trachten S. 15:

> The cause of things first for to learn,
> And then to know and laud the high God eterne.

In einer längeren Rede belehrt er ihn über die Zusammensetzung der Erde, ihr Gewicht, die Verteilung von Land und Wasser.

Als Lehrer des Menschen nimmt Lord Nature die erste Stellung ein unter den Personen des Stückes, von denen



Studious Desire und Experience ihm dienstbar sind, Sensual Appetite, the Taverner und Ignorance die Gegenpartei bilden.

Für die dramatische Handlung hat Lord Nature größere Bedeutung als Dame Nature in dem nach ihr benannten Interlude. Er tritt zweimal auf, zu Anfang und zu Ende des Stückes. Zu Anfang erscheint er zusammen mit Studious Desire und Humanity. Er sucht durch Belehrung das Gute im Menschen zu stärken. Auf diese Weise bereitet er ihn vor für den Kampf mit dem Laster, der die Haupthandlung des Stückes ausmacht. Während des Streites von Studious Desire und Sensual Appetite um die Seele des Menschen verhält sich Lord Nature passiv. Erst zum Schlusse, als Humanity Gefahr läuft, sein besseres Selbst zu verlieren, erscheint er, gleichsam als Deus ex machina, und rettet den Menschen.

Schluß auf die Persönlichkeit des Verfassers.

Der Verfasser des Stückes ist unbekannt. Die Art, wie er die Natur gestaltet, verrät seine gelehrte Bildung. Der Lord Nature, der zu Anfang vor dem Auge des Menschen eine ganze Kosmologie entrollt, verkörpert das Wissen des Dichters von der Natur.

Nature in „The Marriage of Wit and Science“ (ca. 1570).

Die Lady Nature in „The Marriage of Wit and Science“ erscheint wie die Nature in Gower's „Confessio Amantis“ als Beschützerin der Liebe. Auffallend ist der Ausdruck „Lady Nature“ statt „Dame Nature“. Er ist wohl in Analogie zu „Lord Nature“ entstanden.

Auffassung des Dichters von der Nature.

Lady Nature als Beschützerin der Liebe.

Der Verfasser des Stückes gibt ein recht vollständiges Bild von der inneren Persönlichkeit der Lady Natura. Ihre Stellung im Universum wird mit folgenden Worten charakterisiert: M. of W. and Sc. I S. 325:



Grand lady, mother of every mortal thing.
Nurse of the world, conservative of kind.

Die Größe ihrer Macht geht hervor aus den Versen a. a. O.$_4$:

At whose instinct the noble heaven doth wind,
To whose award all creatures are assigned.

Allein Gott ist der Nature überlegen a. a. O. S. 328$_{21}$ sagt Nature: I cognise another lord above. Die Lady Nature stimmt also in den Grundzügen ihres Wesens überein mit Dame Nature und Lord Nature der zuletzt behandelten Moralitäten. Sie unterscheidet sich von ihnen durch das Verhältnis, in dem sie der Dichter von M. of W. and Sc. zum Menschen zeigt. War sie in „Nature“ und „The Interlude of the Four Elements“ seine Erzieherin, bezw. sein Lehrer, so ist sie hier die Beschützerin seiner Liebe.

Wit, Natures son, naht sich der Allmächtigen vertrauensvoll mit der Bitte, ihn mit Dame Science zu verbinden. Sie entgegnet zwar a. a. O. I S. 328$_{11}$: I tell thee plain, it lieth not in me; aber sie zeigt ihm doch einen Weg, sein Ziel zu erlangen a. a. O. S. 328$_{13}$:

But thou must take another way to woo,
And beat thy brain, and bend thy curious head.

Innerhalb des Stückes hat Lady Nature als Beschützerin von Wits Liebe eine bedeutende Rolle. Freilich kommt sie für die Handlung des Stückes „The Marriage of Wit and Science“ nur insofern in Frage, als sie Wit zeigt, wie er Science gewinnen kann. Sie tritt denn auch nur im ersten Akt auf, wo es darauf ankommt, die Handlung anzubahnen. In den folgenden vier Akten, in denen Wit um Science wirbt, finden sich nur gelegentliche Anspielungen auf die Dame Natur.

Wie in „Nature“ und „The Interlude of the Four Elements“ fällt also auch in diesem Stücke der Natur die Aufgabe zu, den Keim zur Handlung zu pflanzen. An der Handlung selbst nimmt sie keinen Anteil. Sie, die „lady of the world“, steht über den kämpfenden Parteien.



Schluß auf die Lebensauffassung des Dichters.

Über den Verfasser des Stückes ist nichts bekannt. Seine Gestaltung der Natura als Beschützerin und Lehrerin der Liebenden verrät eine heitere Lebensauffassung.

Die Dame Natur in „A Newe Enterlude of Vice, Conteyninge the Historye of Horestes“ ca. 1567 by John Pikeryng.

Die Wurzeln für die Auffassung der Nature in dem Interlude Horestes liegen nicht in der Naturauffassung der voraufgehenden Moralitäten. Es fehlt der Nature des Pikeryng die allseitig allegorische Gestaltung ihrer Vorgängerinnen. So erfahren wir nichts über ihre innere Persönlichkeit. Nur ihre Rolle als guter Engel des Menschen ist herausgearbeitet.

Die Nature des Pikeryng ähnelt in der Farblosigkeit ihrer Persönlichkeit der personifizierten Nature des Seneca, von dem wir wissen, daß er die Dichtung des Pikeryng entscheidend beeinflußt hat[1]).

Auffassung Pikeryngs von der Nature.

Nature als guter Engel des Menschen.

Als guter Engel des Horestes möchte die Natur ihn ebenso sehr von der Ermordung der Mutter zurückhalten, als sich ihr Gegenspieler Vice bemüht, ihn dazu anzustacheln. Eindringlich ermahnt sie ihn S. 508_{11}:

> Nay, stey my child, from mothers
> bloud withdraw they bloudy hand.

Als sie die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen einsieht, bricht sie in Klagen aus und verläßt Horestes mit den Worten S. 509_{27}:

> For to lament this heauey fate I cannot other do.

Die Natur erscheint also zum Schlusse in der Rolle der klagenden Natur, in der sie zuerst bei Claudianus auftrat.

---

1) Vgl. S. 9.

Schluß auf die Lebensauffassung des John Pikeryng.

Für die Lebensauffassung des John Pikeryng dürfen wir aus der Gestaltung seiner Nature schließen, daß er wahre Menschlichkeit, humanitas, als das dem Menschen Gemäße betrachtet.

VIII. Die Dame Natur bei den lyrisch-epischen Dichtern des 16. Jahrhunderts.

In den Augen der englisch-schottischen Dichter des 14., 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts war die Dame Natur eine so reizvolle dichterische Figur, daß sie ihr die größte Aufmerksamkeit zuwandten und versuchten, sie immer wieder in origineller Weise darzustellen, sei es, daß sie eine neue Rolle für sie erfanden, sei es, daß sie die Nature in alter Rolle, aber in neuer Situation vorführten.

Für die große Mehrzahl der lyrisch-epischen Dichter aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stellt die Dame Natur eine unwandelbare Größe dar, an die man sich wohl bei passender Gelegenheit erinnert, die man aber nicht selbst zum Gegenstande des Nachdenkens macht. Edmund Spenser ist der einzige unter den lyrisch-epischen Dichtern, der eine originelle Auffassung der Dame Natur dichterisch zur Darstellung bringt. Diese eigene Auffassung Spensers von der Natur findet sich im VII. Gesange seiner „Færie Queene“ (Canto of Mutabilitie). In seinen übrigen Dichtungen begegnen Anspielungen auf die Natur ganz in der Art, wie wir sie bei den zeitgenössischen Dichtern antreffen.

Die englischen Dichter dieser Periode sind beeinflußt in ihrer Naturauffassung einerseits durch die voraufgehende heimische Dichtung, andererseits durch die Sonette Petrarcas (1304—1374), in denen sich kurze Anspielungen auf die Allegorie Nature finden. Petrarcas Sonette behandle ich eingehender im Zusammenhang mit der englischen Sonettdichtung dieser Zeit. Jetzt sei kurz eine methodische Frage erörtert, die meine allgemeine Stellungnahme zu den Dichtungen dieser Periode betrifft.



Da die Auffassung von der Persönlichkeit und Rolle der Dame Natur im 16. Jahrhundert mehr bedingt ist durch die literarische Tradition als durch die Persönlichkeit des Dichters, so erübrigt es sich, wie bisher die Rolle der Dame Natur bei jedem der einzelnen Dichter darzustellen. Es empfiehlt sich vielmehr, allgemein zu zeigen, welche Züge der Natur von der Lyrik und Epik des 16. Jahrhunderts festgehalten sind.

In der Poesie des 16. Jahrhunderts nimmt das Sonett eine besondere Stellung ein. Ich behandele zunächst die Auffassung der Natur in den übrigen lyrischen und epischen Dichtungen und widme der Sonettdichtung einen besonderen Abschnitt.

Anspielungen auf die Dame Natur in der Lyrik und Epik des 16. Jahrhunderts (mit Ausnahme der Sonettdichtung).

Die englische Lyrik und Epik des 16. Jahrhunderts trägt den Charakter der Hofpoesie. Das Lob der Dame bildet einen ihrer Hauptgegenstände. Von diesem Standpunkte aus wird die Auffassung der Natur verständlich, der wir begegnen.

Nature im Verhältnis zum Menschen.

Nature als Schöpferin des Vollkommenen.

Die Dame Natur ist in den Augen der Dichter die Macht, die der Geliebten die Schönheit verliehen hat. Vgl. Wyatt „The Lover Praiseth The Beauty of his Lady's Hand“: S. 62 v. 16:

Nature did lend
Each finger's end
A pearl for to repair [1]).

Gascoigne [2]) The adv. of Master F. J. Vol. I S. 413_{23}:

---

[1]) Der Dichter lehnt sich an an das Sonett von Petrarca CLXXI $_3$: Man, ov' ogni arte e tutti loro studi Poser natura e 'l ciel per farsi onore; Di cinque perle oriental colore.

[2]) ed. W. Cunliffe, Cambridge 1907.



And after that hir body to imbrace
Wherein dame nature wrought nothing amisse.

Für Gascoigne ist die Natur so sehr die Schönheitsspenderin, daß er einen Schönheitsfehler im Gesichte der Geliebten auf eine Bosheit Cupids zurückführt. Vgl. In praise of Bridges, nowe Lady Sandes Vol. I S. 52. In diesem Gedicht finden wir auch eine Anspielung auf die Rolle der klagenden Natur v. 25:

It grieued Nature much to see the cruell deede:
Me seemes I see hir how she wept.

Häufig begegnet der Gedanke, daß die Natur in der Geliebten ihr vorzüglichstes Werk geschaffen hat, und daß es ihr unmöglich ist, etwas Ähnliches hervorzubringen. Vgl. Lord Surrey: A Praise of his Loue: wherin he reproueth them that compare their Ladies with his. T. M. S. 21_2:

She (Nature) coulde not make the lyke agayne.

Den Grund dafür, daß die Natur außerstande ist, ein der Geliebten an Schönheit gleiches Wesen zu schaffen, sieht Surrey, wie viele Dichter nach ihm, darin, daß die Natur die vollkommene Form verloren hat. Vgl. a. a. O. S. 20_{23}:

I could rehearse, if that I wolde,
The whole effect of natures plaint,
When she had lost the perfit mold.

Auch hier treffen wir die Vorstellung der klagenden Natur.

Den Gedanken, daß die Form, in der die Natur die Geliebte schuf, besonders schön war, drückt N. Yonge Filippo de Monte Arb. III S. 39_1 mit den Worten aus:

From what part of the heaven, from what example
Brought was the mould, whence Nature hath derived
That sweet face[1]).

---

[1]) Der gleiche Gedanke findet sich bei Petrarca $CXXVI_1$

In qual parte del ciel, in quale idea
Era l'esempio, onde natura tolse
Quel bel viso leggiadro.



Nature als Schöpferin des Unvollkommenen.

Wenn auch im ganzen in den lyrisch-epischen Dichtungen der Gedanke vorherrscht, daß die Natur das Schöne, bezw. das Schönste, schafft, so finden sich doch einige Stellen, die die Mängel ihrer Werke bloßlegen.

Vor allem wird der Dame Natur die Untreue des Weibes zum Vorwurf gemacht. In „The delectable history of sundry adventures passed by Dan Bartholmew of Bathe" nennt Gascoigne die wankelmütige Geliebte „Ferenda Natura". Mit der Bezeichnung will er andeuten, daß er nicht die Geliebte, sondern ihre Schöpferin für den Mangel an Charakterfestigkeit verantwortlich macht. Vgl. I S. 98_{34}:

I can appoint hir well no better name,
Than this, where in dame nature bears the blame.

Bei T. Campion, 1613 „Third Book of Airs" wird betont, daß die Natur keine Zeit hatte, die Geliebte treu zu machen, weil ihre Ausstattung mit körperlichen Reizen sie zu lange in Anspruch nahm. Vgl. Arb. III S. 364_{30}:

She (Nature) had no leisure left, to make her true.

Spenser tadelt die Natur wegen der Vergänglichkeit ihrer Werke. Vgl. Daphnaida V S. 247 v. 393:

Hencefoorth I hate what ever Nature made,
And in her workmanship no pleasure finde,
For they be all but vaine, and quickly fade.

Der über den Tod seiner Geliebten trauernde Liebhaber geht so weit, die Natur eine grausame, unbarmherzige Stiefmutter zu nennen a. a. O. S. 245 v. 341:

For she it is that hath me done this wrong,
No nurse, but Stepdame, cruell, mercilesse.

Nature als Göttin der Vermehrung.

Die Liebesgöttin Nature will durch die Schönheit der Dame den Liebhaber fesseln. Diesem Gedanken wird in der verschiedensten Weise Ausdruck verliehen. Vgl. Gascoigne Hearbes Vol. I S. 333_{17} Worte an die Geliebte:

Thou art that Hauke, whom nature made to hent me.



Barnes Ode 16 S. Lee Vol. I S. 297 vergleicht das schöne Gesicht der Geliebten mit einem Siegeswagen und fährt v. 35 fort:

> Nature upon the coach did wait,
> And all in order did direct.

Auf das letzte Ziel der Liebesgöttin, die Erhaltung der Art, wird mit Deutlichkeit angespielt in Zepheria: Canzon 32 S. Lee Vol. II S. 173_{15}. Der Verfasser der um 1594 entstandenen Dichtung ist unbekannt.

> Nature, I find, doth once a year, hold market!
> A gaudy fair of brooches and of babies;
> And bounteously to all doth She impart it.

Der Dichter gibt hier ein recht plastisches Bild von der Dame Natur. Sie erscheint als „a rich Queen in all her royalty". Ihre Rolle als Jahrmarktsverkäuferin ist fein herausgearbeitet. Nature wendet allerhand Künste an, um ihre Gaben loszuwerden.

In der Darstellung der Natur als Jahrmarktsverkäuferin weicht der Dichter von der englischen Überlieferung ab. Er beweist dadurch, daß er die Nature zum Gegenstande eigenen Nachdenkens gemacht hat.

Nature im Verhältnis zu den Pflanzen und Tieren.

Es liegt in dem Wesen der Hofpoesie als Liebesdichtung, daß die Beziehung der Natur zu den Pflanzen und Tieren gegenüber ihrem Verhältnis zum Menschen in den Hintergrund tritt. Entsprechend der literarischen Tradition findet der Umgang der Natur mit den Vögeln am meisten Berücksichtigung.

Nature als Göttin der Vermehrung.

Die Anspielungen verraten deutlich den Einfluß Chaucers. Lord Surrey sagt von den „new betrothed birds" T. M. S. 8_3:

> And in their songes me thought they thanked nature much,
> That by her lycence all that yere to loue their happe was such.

Vgl. auch M. Drayton „To his Valentine", Odes 1619 S. 62_{13}:



v. 33 Each little Bird, this Tyde
Doth chuse her loued Pheere,
v. 37 As Nature is their Guide!

Nature als Lehrerin der Vögel.

Ein kurzer Hinweis auf Nature als Lehrerin der Vögel findet sich bei Lord Surrey „Complaint of a louer". T. M. S. 7 v. 27:

There shalt thou here and se all kindes of birdes ywrought,
Well tune their voice with warble smal, as nature hath them tought.

Nature im Verhältnis zu anderen allegorischen Gestalten.

Für gewöhnlich wird der Dame Natur in den Anspielungen allein gedacht. In einer Reihe von Fällen erscheint Cupid an ihrer Seite [1]).

Philipp Sidney erwähnt sie im Zusammenhang mit Fortune und Love (= Cupid). Vgl. Pembroke's Arcadia Vol. II S. 103. Dorus klagt, daß alle drei Mächte sich gegen ihn verschworen hätten, um ihn unglücklich zu machen. Fortune will ihm Unheil senden, Nature ihm einen schwermütigen Sinn geben, Love seine Leidenschaft wecken. Love erreicht sein Ziel; denn er macht den Schäfer unglücklich. Von den Rivalen des Love wird gesagt v. 17:

Nature abasht went backe: Fortune blusht.

In dieser Dichtung haben wir den an sich sehr seltenen Fall, daß Nature gegenüber anderen allegorischen Gestalten die Unterliegende ist. Der dialektische Wettstreit, den Fortune, Nature und Love ausfechten, erinnert an Hawes „Example of Virtue" [2]).

Im ganzen ergibt eine Betrachtung der Anspielungen auf die Natur in der lyrischen und epischen Poesie des 16. Jahrhunderts, daß die Dichter die Züge der Natur festgehalten haben, die in den Rahmen ihrer Poesie passen. Den Hauptwert legen sie auf die Herausarbeitung ihrer

[1]) Vgl. Gascoigne, S. 75 ob.
[2]) Vgl. S. 62.



Funktionen als Schöpferin des Schönen und Göttin der Vermehrung. Die eingehende Gestaltung ihrer Persönlichkeit tritt in dieser Poesie völlig zurück. Hin und wieder wird kurz angespielt auf eine frühere Rolle der Natur. Vgl. die klagende Natur bei Gascoigne[1]) und Surrey[2]). Eine Sonderstellung nimmt Sidney ein, der die Natur in der alten Rolle der Kämpferin im dialektischen Wettstreite tatsächlich vorführt[3]).

Nur selten bieten die Dichter etwas Originelles in bezug auf die Natur, und was sie geben, ändert nichts an der Auffassung ihrer Persönlichkeit. So erscheint Nature in Zepheria Canzon 32[4]) in einer neuen Rolle, nämlich als Jahrmarktsverkäuferin, und bei Gascoigne „La praise of Bridges“ [5]) in einer neuen Situation Cupid gegenüber.

Die Dame Natur in der Sonettdichtung des 16. Jahrhunderts.

Die Sonettdichtung des 16. Jahrhunderts trägt durchaus den Charakter der Hofpoesie. Das Lob der Geliebten bildet nicht einen Hauptgegenstand, sondern den Hauptgegenstand der Dichtung. Der Dame Natur wird daher noch mehr als in der eben behandelten lyrischen und epischen Poesie des 16. Jahrhunderts als Schöpferin der Schönheit und Göttin der Vermehrung gedacht.

Die Natur in dieser Weise aufzufassen, wurden die englischen Sonettdichter bestärkt durch Petrarca (1304—77), dessen Sonette sowohl der Form als auch dem Inhalte nach für die Engländer vorbildlich waren. Petrarca war nicht der erste italienische Dichter, der die allegorische Figur der Natur in seinen Dichtungen auftreten ließ. Schon vor ihm hatte Brunetto Latinis, der Lehrer Dantes, in

1) Vgl. S. 75.
2) Vgl. S. 75.
3) Vgl. S. 78.
4) Vgl. S. 77.
5) Vgl. S. 75.

seinem „Tesoretto“ [1]) Natura in der Weise des Alanus vorgeführt. Die Natura war also in der italienischen Literatur zu einer bekannten Größe geworden, so daß Petrarca sich mit kurzen Anspielungen begnügen konnte. Seine Sonette verhalten sich in der Naturauffassung zum Tesoretto wie die Poesie seines Zeitgenossen Machaut zum Rosenroman [2]). Er, der Liebesdichter, arbeitet wie Machaut die lebensfrohen Seiten im Wesen der Natura heraus, während Rosenroman und Tesoretto mehr den sittlichen Charakter der vicaria Dei hervortreten lassen. Petrarca verherrlicht die Natura als Schöpferin der Schönheit. S. CCXXII $_{12}$:

> Questa eccellenzia è gloria (s' i' non erro)
> Grande a natura, a me somno diletto.

Vgl. auch die S. 74 u. 75 angeführten Parallelstellen aus Petrarca! Son. CCCIV betont der Dichter, daß die Natur all ihren Reichtum ihrem Lieblingsgeschöpfe zuteil werden ließ, so daß die anderen Kreaturen leer ausgingen.

> v. 7 Or versò in una ogni sua largitate.

(Es ist dies ein Gedanke, der später in den Sonetten Shakespeares begegnet.)

Petrarca sieht weiter in der Natura die Göttin der Vermehrung, die durch die Reize der Frau den Liebhaber fesselt. Vgl. Son. CLI

> v. 1 Amor, natura et la bella alma umile, . . .
> v. 3 Contra me son giurati.

Son. CXCVII betont er, daß die Augen der Geliebten ihn zu bestricken vermochten, weil

> v. 14 E natura e pietate il corso tenne.

Im allgemeinen tritt die Persönlichkeit der Natur in Petrarcas Sonetten recht zurück. An einer Stelle rückt sie mehr in den Vordergrund. Vgl. Petrarcas Anrede an die Natur in Son. CXCV $_9$

> Oh natura, pietosa e fera madre.

---

[1]) Vgl. Ztschr. f. germ. u. rom. Philol. VII (236); B. Wiese, Der Tesoretto d. B. Lat. Cap. III v. 315.

[2]) Vgl. S. 33-35.



Betrachten wir jetzt die Nature in den Sonetten des 16. Jahrhunderts, die unter dem Einflusse Petrarcas entstanden sind!

Auffassung der Sonettdichter von der Dame Natur.

Natura als Schöpferin der Schönheit.

Ganz allgemein wird die Schönheit der Geliebten auf die Natur zurückgeführt. Vgl. z. B. H. Constable, Diana S. L. II S. 85 17:

> Nature to thee beauty and favour gave.

Sidney betont, daß die Natur Stellas Gesicht besonders reizvoll gestaltet hat. A. u. St. IX 1:

> Queen Virtue's Court, which some call Stella's face,
> Prepar'd by Nature's choysest furniture.

An anderer Stelle betrachtet Sidney Stellas Augen als das Hauptwerk der Natur. A. u. St. VII 1:

> When Nature made her chiefe worke, Stella's eyes.

Nature als Göttin der Vermehrung.

Barnes (Sonnet CIII 4 S. L. I S. 233 4) stellt allgemein die Tatsache fest:

> Nature, on earth, Love's miracle hath made.

Sidney läßt durchblicken, daß die goddesse of kynde mit der reizvollen Gestaltung der Geliebten ihren geheimen Zweck verfolgt. Vgl. A. u. St. XXXVI. Dort heißt es von Stella v. 9:

> ... by sweet Nature so
> In sweetest strength, so sweetly skild withal
> In all sweet stratagems.

A. u. St. XVII führt Sidney aus, wie Nature dem Liebesgotte Cupid zur Seite steht. Cupid hat seine Mutter beleidigt, und sie zerbricht ihm seine Waffen. Er weint v. 9 Till that his grandame Nature, pittying it
Of Stella's browes made him two better bowes.

Die Anspielungen auf die Natur in den Sonetten zeigen, daß die Sonettdichter kein wirkliches Bild der Natur vor Augen hatten. Nur einige ihrer Funktionen waren ihnen deutlich. Ganz vereinzelt wird durch ein Adjektiv auf das

Äußere der Natur hingewiesen. Vgl. B. Griffin, Fidessa XIV S. L. Vol. II S. 272 5:

I saw (o heavenly sight!) Fidessa's face,
And fair dame Nature blushing to behold it.

Das Sonett als solches läßt eben einer eingehenden Gestaltung der Nature zu wenig Raum.

Vergleichen wir die Anspielungen auf die Natur in den englischen Sonetten mit denen in Petrarcas Sonetten, so findet sich keine wörtliche Übereinstimmung. Wohl aber besteht die gleiche Grundauffassung von den Funktionen der Nature. Wörtliche Anlehnungen an Äußerungen Petrarcas über Natura begegneten in anderen lyrischen Dichtungen des Jahrhunderts [1]).

Die Dame Natur in Spensers „Faerie Queene".

Spensers „Faerie Queene" stellt den Höhepunkt der epischen allegorischen Dichtung im 16. Jahrhundert dar. In diesem Werke hat die Dame Natur die originellste und zugleich reichste Ausbildung in der englischen Literatur nach Chaucer erfahren. Spenser läßt sie auftreten in den „Two Cantos of Mutabilitie", die beide dem unvollendeten siebenten Buche der „Faerie Queene" angehören.

Auffassung Spensers von der Dame Natur.

Ihre Persönlichkeit.

Äußere Erscheinung und Umgebung.

An Körpergröße überragt die Natur die antiken Götter und Göttinnen. Sie bewegt sich „with goodly port and gracious Majesty". Ihre Gesichtszüge sind nicht zu erkennen, da ihr Haupt verschleiert ist. Es ist der Natur nicht anzumerken, ob sie Mann oder Frau ist. Der Dichter begnügt sich, über die Gestalt ihres Gesichtes zu sagen, was der Volksmund erzählt. Einige meinen, ihr Antlitz sei das eines Löwen, sterblichen Augen unerträglich; andere behaupten, es sei von außerordentlichem Liebreiz, umgeben mit einem Strahlenkranz. Vgl. hierzu C. II Str. 5, 6.

---

1) Vgl. S. 74 u. 75.

Die Kleidung der Natur ist so glänzend und wunderbar schön, daß Spenser außerstande ist, sie zu beschreiben. Vgl. C. II Str. 7.

Wo die Natur sich dauernd aufhält, vermag der Dichter nicht zu sagen. Vgl. Schlußzeile v. C. II Str. 59:

And Natures selfe did vanish, whither no man wist.

Aber den Platz, wo die Natur einer Versammlung von Göttern und Geschöpfen dieser Erde erscheint, weiß er mit den leuchtendsten Farben auszumalen. Es handelt sich um einen geographisch genau bestimmbaren Ort, nämlich den Arlo-hill, auf Irland gelegen (C. I Str. 36, 38). Dieser Hügel überragt eine schöne Ebene. Er ist geschmückt mit prachtvollen Bäumen, deren Wipfel sich neigen, und die so gleichsam einen natürlichen „pavilion" bilden für die Dame Natur. Vgl. C. II Str. 8.

Wesen und Charakter.

Die Natur ist die Mutter aller Geschöpfe und daher von hohem Alter. Vgl. C. II Str. 13_1:

> This great Grandmother of all creatures bred,
> Great Nature, ever young, yet full of eld.

Fein deutet Spenser mit dem „ever young" die Unvergänglichkeit ihrer Kraft an. Als „great Grandmother of all creatures" gibt ihr der Dichter die höchste Stellung im Weltall. Vgl. die Anrede der Mutabilitie C. II 14_1:

> To thee, O greatest Goddesse, onely great.

Dieser höchsten Gottheit verdanken nicht nur alle irdischen Geschöpfe, sondern auch die Götter ihr Dasein. Vgl. C. I Str. 35_4 Worte der Mutabilitie v. 6:

> But to the highest him, that is behight, ...
> To weet, the God of Nature, I appeale.

Die beiden zuletzt angeführten Stellen beweisen, daß Spenser sich die höchste Gottheit des Universums geschlechtslos denkt; denn das eine Mal spricht er von einer Göttin, das andere Mal von einem Gott. Indessen scheint Spenser mehr geneigt zu sein, in der Natur eine Göttin zu erblicken;



denn er bezeichnet sie in der Mehrzahl der Fälle als weibliches Wesen. Von dem „God of Nature“ redet er nur einmal.

Als Gottheit ist die Natur bei Spenser ein geistiges Wesen, das wohl mit dem Geiste angeschaut werden kann, das sich aber unserm leiblichen Auge entzieht. Vgl. die feinsinnige Bemerkung über die Natur in C. II Str. 13₄:

Unseene of any, yet of all beheld.

Im Universum verkörpert die „great Grandmother“ das erzeugende, Arten erhaltende Prinzip. Sie ist die Kraft, die der Veränderung (Mutabilitie) entgegenarbeitet, die in weiser Voraussicht die Mutabilitie für ihre eigenen Zwecke gebraucht. C. II Str. 58 schildert die Natur, wie die Dinge der Zeit zum Trotz ihren Wesenskern bewahren und zu immer höheren Daseinsformen gelangen.

Mit wenigen Strichen veranschaulicht Spenser das Wesen der Natur als erzeugendes, Arten erhaltendes Prinzip, indem er ausführt wie beim Erscheinen der Natur auf dem Arlo-hill die Erde unter ihren Füßen sich mit Blumen schmückt (C. II Str. 10) und der Arlo-hill sich einen Eichenkranz um sein hohes Haupt windet (C. II Str. 11).

Zu dem Wesen der großen Gottheit Nature paßt es durchaus, wenn der Dichter sie über alle menschlichen Schwächen erhaben zeigt. Er hebt besonders ihre Gerechtigkeit hervor. Mutabilitie wendet sich an sie mit den Worten C. II Str. 14₄:

Who Right to all dost deale indifferently.

Ihre Rolle.

Die Rolle der Natur in der Dichtung entspricht der hohen Auffassung von ihrer Persönlichkeit. Die Natur erscheint als die oberste Richterin der Welt. An sie wendet sich Dame Mutabilitie mit der Bitte, ihr die Alleinherrschaft im Universum zu sichern. Nature geruht huldvoll, die Ansprüche der Mutabilitie in einer Versammlung von Göttern, Menschen und Tieren zu prüfen. In dieser Versammlung hat die Richterin Nature den Ehrensitz. Sie läßt Mutabilitie ihre Gründe vorbringen, gibt dann nach

kurzem Schweigen ihre Gegengründe an und fällt schließlich das Urteil C. II Str. 59_1:

> Cease, therefore, daughter, further to aspire,
> And thee content thus to be rul'd by me.

Gesamteindruck von Spensers Nature.

Verweilen wir in Gedanken bei dem Bilde, das Spenser von der Nature entworfen hat und vergleichen es mit der Darstellung der Natur bei seinen Vorgängern, so ergibt sich, daß Spenser der Natur die höchste Weihe gegeben, sie wirklich geadelt hat. Seine Nature ist gleich Gott. Sie verkörpert alle positiv schaffenden Kräfte des Universums und steht somit im Gegensatz zur Mutabilitie, in der sich die negativen, zerstörenden Mächte des Alls zentralisieren.

Quellen für Spensers Auffassung der Nature.

Als Quelle für die äußere Aufmachung der Nature gibt Spenser selbst Chaucers Vögelparlament an. C. II Str. 9_2:

> All her array and vestiments to tell,
> That old Dan Geffrey — — —
> In his Foules parley durst not with it mel,
> But it transferd to Alane.

Spenser hat Alanus nicht gekannt. Das beweist 1. die Schlußzeile der Strophe:

> Go seek he out that Alane where he may be sought.

2. die Tatsache, daß Spensers Nature keine Züge aufweist, die spezifisch für die Natura des Alanus sind. Die Nature Chaucers dagegen hat die Spensers beeinflußt, und zwar ist Spenser dem Chaucer noch mehr gefolgt, als die eben angeführte Stelle verrät. Vor allem richtet sich Spenser in der Schilderung der Umgebung nach seinem großen Vorbilde; nur daß er den Blumenhügel im Gegensatz zu Chaucer genau lokalisiert. Ebenso wandert Spenser in den Spuren seines großen Meisters, wenn er die Natur als Leiterin einer Versammlung vorführt.

Chaucer hat also vor allem auf die allegorische Einkleidung der Natur bei Spenser eingewirkt.



Die Züge der Nature, die sich nicht aus Chaucer und den anderen englischen Dichtern erklären lassen, hat Spenser, dem die lateinische und griechische Literatur wohl vertraut war, aus der antiken Dichtung entlehnt. Für die weitere allegorische Einkleidung der Nature hat ihm Venus als Musterbild gedient. Von ihr berichtet Ovid, was auch Spenser an seiner Nature hervorhebt: daß sie ungesehen einer Versammlung beiwohnt. Ovid, Met. XV 843:

> Vix ea fatus erat, media cum sede senatus
> Constitit alma Venus nulli cernenda.

Der Venus des Lucretius hat er den Zug entlehnt, daß unter den Füßen der Göttin Nature Blumen emporsprießen; denn diesen Zug, der auch für die Natura des Alanus charakteristisch ist, hatte ihm die englische Literatur nicht überliefert.

Ihrem Wesen nach ähnelt Spensers Nature der griechischen Physis, die im orphischen Hymnus besungen worden ist[1]). Die Physis erscheint dort als die Mutter des Alls = πολυμήχανε μῆτερ (v. 1), die Erstgeborene = πρωτογένεια (v. 5), alt = παλαίφατε (v. 5), unvergänglich = ἄφθιτε (v. 5), geschlechtslos = αὐτοπάτωρ, ἀπάτωρ, ἄρσην (v. 10), von geistiger Natur = αἰθερίη (v. 14), die Herrscherin der Welt = παντοκράτειρα (v. 4), παμβασίλεια (v. 16). Alle diese Züge sind charakteristisch für die Nature Spensers.

Die Gegenüberstellung von Nature und Mutabilitie bei Spenser erinnert an das Rivalenverhältnis von Nature und Fortune in Hawes' Example of Virtue. (Vgl. S. 67.) Bei beiden Dichtern erörtern die genannten allegorischen Figuren ihre Ansprüche auf Alleinherrschaft vor einer Gerichtsversammlung.

Das Studium der Quellen für die Naturauffassung Spensers lehrt, daß auch dieser große Dichter das Material, aus dem er die Nature formte, sich aus Dichtungen seiner Vorgänger holte. Spensers Verdienst ist das des Alanus. Er hat aus dem Vielerlei ein Ganzes gemacht, das als solches den Reiz der Originalität besitzt.

---

1) Vgl. S. 4.

Schluß auf Spensers Lebensauffassung.

Spensers Nature, die aus dem Rahmen des in der englischen Literatur von der Natur Überlieferten heraustritt, hat eine Lebensauffassung zur Voraussetzung, die, weder beherrscht von der antiken Götterwelt noch vom Christengotte, in der Natur die alleinige Majestät erblickt. Eine solche Lebensauffassung ist verständlich bei einem Dichter wie Spenser, der im Besitze humanistischer Bildung die antiken Dichter und Philosophen studierte und sich dann ein ihm gemäßes Weltbild konstruierte.

IX. Die Dame Natur bei den Dramatikern des ausgehenden 16. Jahrhunderts.

Die Dame Natur bei John Lyly.

Das Erscheinen der Dame Natur auf der englischen Bühne setzt bei den Dramatikern Freude an allegorischem Denken voraus. Diese hatte gegen Ende des 16. Jahrhunderts recht nachgelassen. Es ist daher kein Wunder, wenn in dieser Zeit Dame Nature ganz selten die englische Bühne betritt.

Von den großen Dramatikern der Elisabethzeit beschäftigt sich allein John Lyly eingehend mit ihrer Persönlichkeit. Er gibt ihr eine bedeutende Rolle in dem Stücke „The Woman of the Moone“, wo er im Stil der Komödie ein Bild vom Schäferleben in Arcadia entrollt.

Auffassung Lylys von der Dame Natur.

Lyly ist in seiner Auffassung der Dame Natur beeinflußt durch die Moralitäten, aber er ist doch nicht so abhängig von ihnen, daß er ihnen sklavisch folgte. Wie der Verfasser von „The Marriage of Wit and Science“, erblickt er in der Nature in erster Linie die Göttin der Vermehrung.

Nature als Göttin der Vermehrung.

Über die äußere Erscheinung der Natur wird keine Angabe gemacht. Über ihr Wesen berichtet die Natur



teils selbst, teils erfahren wir davon durch die Anreden der Schäfer.

Sie ist „Soueraigne Queene and Author of the world“. (Vgl. Stesias S. 243 v. 31.) Ihre Heimat hat sie in dem Reiche jenseits der Wolken; sie sagt nämlich von sich selbst S. 242 v. 1: Nature descends from farre aboue the spheeres. Die Hauptaufgabe der Natur besteht darin, die Arten zu erhalten und zu vermehren. Deshalb erbitten die Schäfer von ihr v. 41:

> A sure and certaine meanes among our selues
> To propagate the issue of our kinde.

Sie erhört ihr Flehen und schafft ihnen „a female“ Pandora.

Nature tritt in dem Stück auf als die Schöpferin des Weibes. Lyly ist der erste englische Dichter, der die Dame Natur in dieser Rolle auf die Bühne bringt. Er gewährt uns einen Einblick in „Nature's shop where stands an Image clad and some vnclad“. (Vgl. Szenenanmerkung S. 242.) Das „Image clad“ stellt den Leib der Pandora dar, den Nature in „a matchless mould“ geformt hat. Bei der Belebung des Körpers gehen der Nature ihre beiden „handmaids“ Concord und Discord zur Hand. Auf Natures Befehl haucht Concord dem Image die Seele ein, die himmlischer Herkunft ist, und Discord löst dem neuen Geschöpfe die Zunge.

Der Dichter zeigt uns also von der Schöpfertätigkeit der Nature das letzte Stadium, in dem die Natur wohl Anweisungen gibt, aber nicht mehr selbst tätig ist. Ihr Hauptwerk, die Formung des Leibes, hat sie vollbracht.

Unter den Personen des Stückes nimmt Nature den höchsten Rang ein. Obwohl sie nur zweimal, zu Anfang und zu Ende des Stückes, auftritt, hat sie für die dramatische Handlung die allergrößte Bedeutung. Sie schafft zu Beginn des Stückes die Pandora und gibt den Schäfern so die Möglichkeit „to propagate their kind“, vorausgesetzt daß es einem gelingt, das Herz der Pandora zu gewinnen. Auf diese Weise bahnt sie die Haupthandlung des Stückes an, die Werbung der Schäfer um Pandora. Auch die Gegen-



handlung fädelt sie bei ihrem ersten Auftritte ein. Durch einen gewissen Übermut (Hybris), der sie veranlaßt, die einzelnen Teile für Pandoras Körper den Planetengöttern und -göttinnen zu rauben, regt sie diese an, aus Rache die Werbung der Schäfer um Pandora zu hintertreiben. Am Schlusse des Stückes erscheint Nature als Deus ex machina. Sie verzaubert Pandora, der die Schäfer abgeschworen haben, nach dem Monde und macht so der Komödie ein Ende.

Lyly folgt also den Moralitäten in der Auffassung vom Wesen der Nature und ihrer Stellung innerhalb der dramatischen Handlung; doch ist hervorzuheben, daß er die Nature viel fester in das Stück einfügt, indem er sie Haupt- und Gegenhandlung einleiten läßt. Das Eigentümliche an Lylys Nature ist ihre Rolle als Schöpferin des schönsten Mädchens und ihr gespanntes Verhältnis zu den Planeten. Wo haben wir die Quellen dafür zu suchen?

In R. Warwick Bond's Ausgabe von Lyly, Vol. III S. 234 Einl. sind für die Schöpfung der Pandora drei Quellen angegeben: 1. Hesiods Ἔργα καὶ Ἡμέραι 11 $_{69-82}$, 2. Theogony 570—612, 3. Hyginus Fab. 142, Pandora. Es ist möglich, daß Lyly alle drei oder wenigstens eine davon kannte; die Einzelheiten des Schöpfungswerkes, die Lyly anführt, deuten freilich darauf hin, daß ihm die mittelalterliche Vorstellung von der Schöpferin Natur, wie sie im Anticlaudianus und Rosenroman zum Ausdruck kommt, vertraut war.

Als Quelle für den Konflikt der Nature wird bei Warwick Bond mit großer Wahrscheinlichkeit angegeben: Geoffrey Fenton's Certeine Tragicall Discourses, written oute of Fenche, ed. London 1569, being thirteen tales translated from Belleforest's Histoires tragiques. Vgl. dort Letter written to Pandora by her lover Parthenope (folio 66): „The curious Artificer ... Dame Nature ... was not so careful to worke you in her semelie frame of all perfections, as the powers deuine and disposers of the daungerous and loftye planets ... weare redye to open their golden vessell of precious treasur.“

Lyly hat sich also die Anregung zu dem, was seiner Nature in der englischen Literatur den Reiz der Originalität verleiht, aus der Poesie fremder Völker geholt.

Lylys Nature als Ausdruck seines satirischen Geistes.

Lyly schrieb „The Woman of the Moone“ im Jahre 1590, um seiner Satire gegen die Frauen Ausdruck zu geben. Er richtet die Pfeile seines Spottes in erster Linie auf Pandora, die er als launisch hinstellt; aber auch Nature, ihre Schöpferin, wird von ihnen getroffen. Obwohl sie ihrer dramatischen Stellung nach die Oberhand gegenüber den anderen Personen des Stückes hat, so ist sie doch zum Schlusse die Unterliegende; denn ihr Ziel to „propagate the kind of the shepherds“ hat sie nicht erreicht. Sie hat ihre Absichten als Göttin der Vermehrung nicht verwirklichen können, weil weibliche Kurzsichtigkeit und Ehrgeiz sie dazu veranlaßten, Pandora schöner zu schaffen als die machtvollen Planetengottheiten. Indem Lyly so die Natur in ungünstigem Lichte zeigt, ihren Charakter mit weiblichen Schwächen ausstattet, setzt er in ihr seiner Frauenverachtung ein Denkmal. Nature ist in der Tat der Ausdruck seines satirischen Geistes.

Die Dame Natur bei William Shakespeare (1564—1616).

Bei Shakespeare, dem größten der englischen Dramatiker, beginnt die Allegorie Dame Nature der bloßen Personifikation des Begriffes zu weichen. Die Nature verliert das glänzende poetische Gewand, mit dem sie die meisten englischen Dichter bis zur Shakespearezeit ausstatteten. Das kommt besonders zum Ausdruck in den Dramen Shakespeares. Bei seinen Sonetten fällt das weniger auf, weil in dieser Dichtungsgattung von jeher die äußere Gestalt und die Rolle der Natur gegenüber ihren Funktionen vernachlässigt wurden.

Wie erklärt sich die Tatsache, daß bei Shakespeare die allegorische Einkleidung der Nature mehr zurücktritt?



Abgesehen davon, daß Shakespeare als Dichter der allegorischen Denkweise nicht in dem Grade zugetan war wie verschiedene seiner Vorgänger, ist einer Zeitströmung Rechnung zu tragen, deren Einfluß sich schon bei Spenser geltend machte, und die bei Shakespeare besonders zur Auswirkung kommt: das ist der Platonismus in der englischen Renaissance. Über diese Erscheinung hat eingehend gehandelt Kurt Schroeder [1]). Er weist darauf hin, daß die englischen Hofdichter des 16. Jahrhunderts platonischen Gedankengängen sehr zugänglich waren. Ihnen war es möglich, den Geist der platonischen Philosophie viel tiefer zu erfassen, als die mittelenglischen Dichter es je vermochten; denn ihnen standen viel mehr Quellen offen. Das Mittelalter hatte von den Werken Platos allein zur Verfügung den Timaios in der nicht einmal vollständigen, aber mit einem umfangreichen Kommentar versehenen Übersetzung des Chalcidius. Die Dichter der englischen Renaissance, die z. T. des Griechischen selbst mächtig waren, beschäftigten sich auf die Anregung des Erasmus hin mit Plato im Original. Kurt Schroeder führt aus, daß die Weltseele, in der ja die Allegorie Nature als natura quæ creatur et creat letzten Endes wurzelt, bei Thomas More, dem Zeitgenossen des Erasmus, wieder in ihrer reinen Gestalt ersteht, daß englische Romandichter und Sonettisten des 16. Jahrhunderts auf sie in ihren Werken eingehen, und daß sie endlich bei Shakespeare eine bedeutende Rolle spielt. In wundervoller Weise bringt dieser das Wesen der Weltseele zum Ausdruck im Sonett 107: „the prophetick soule of the wide world, dreaming on things to come.“ Sie ist es eben, die eine so beherrschende Stellung im Denken Shakespeares einnimmt, daß er geneigt ist, die ihm aus der heimischen Tradition bekannte Allegorie Nature vergeistigt aufzufassen.

Sehen wir jetzt, wie Shakespeare sich Nature vorstellt, welche allegorischen Züge er ihr gewahrt hat!

---

[1]) Kurt Schroeder, Platonism. i. d. engl. Ren. Palaestra 83.



Die Nature in Shakespeares Sonetten.

Shakespeare arbeitet die Seiten ihrer inneren Persönlichkeit heraus, die vor ihm die Sonettdichter des 16. Jahrhunderts beleuchtet haben.

Shakespeare erblickt 1. in der Natur die Schöpferin des geliebten Wesens. Son. 20_9 geht er auf den Schöpfungsprozeß seines Freundes ein und hebt hervor, daß er, der ursprünglich zum Weibe bestimmt war, ein Mann wurde, weil Nature „fell a dotinge“ (20_{10}). In dem gleichen Sonett erkennt Shakespeare die Natur als die Macht an, die ihren Geschöpfen Schönheit verleiht. Mit Bewunderung sagt er von dem Gesichte des Freundes (20_1) „A Womans face with natures owne hand painted“. An anderer Stelle hebt Shakespeare hervor, daß die Natur seinen Freund mit allen Reizen ausgestattet habe, und daher selbst arm sei:

Son. 67_{11} For she hath no exchecker now but his.
$_{13}$ O him she stores to show what welth she had [1].

Im Gegensatz zu den Sonettdichtern betont Shakespeare die Vergänglichkeit ihrer Gaben:

Son. 4_3 Natures bequest gives nothing but doth lend.

Shakespeare sieht 2. in der Natur die Göttin der Vermehrung. Ihr Wirken behandelt er recht eingehend. Son. 11_{13} ruft er seinem Freunde zu:

She (Nat.) carved thee for her seale, and ment thereby,
Thou shouldst print more, not let that copy die.

Noch dringender ermahnt er ihn in dem Sonett 126, dem Gebot der Natur zu folgen v. 5:

If Nature, soveraine misteres over wrack,
As thou goest onwards, still will plucke thee backe,
She keeps thee to this purpose, that her skill
May time disgrace.

In diesen Versen ist es Shakespeare gelungen, in das Wesen der „goddesse of kynde“ tiefer einzudringen, als die Sonett-

[1]) Denselben Gedanken treffen wir in dem Sonett CCCIV des Petrarca an. Vgl. S. 80.



dichter vor ihm es je vermochten. Er deckt den Grund für ihre Tätigkeit auf. Der Kampf mit der Zeit, die jedes ihrer Werke zerstört, zwingt sie, auf die Vermehrung der Art hinzuarbeiten.

Son. 126 verrät, daß Shakespeare letzten Endes in der Schöpferin der Schönheit und der Göttin der Vermehrung die „soveraine misteres over wrack" erblickt. (Vgl. v. 5.) Zu dieser Auffassung, die Shakespeare den Sonettdichtern des 16. Jahrhunderts gegenüber voraus hat, ist er sicher durch die Lektüre der „Faerie Queene" angeregt worden, wo die Nature als die Herrin der Mutabilitie auftritt. Immerhin gebührt Shakespeare das Verdienst, mit dem Ausdruck „soveraine misteres over wrack" einen Namen geprägt zu haben, der bezeichnend ist für den Wesenskern der Natur.

Nature in Shakespeares „Venus and Adonis".

Mit seinem epischen Gedicht „Venus and Adonis" folgt Shakespeare der lyrisch-epischen Hofpoesie des 16. Jahrhunderts. Nature erscheint entsprechend der literarischen Tradition als Schöpferin des Schönen.

Einige Stellen des Gedichtes verraten deutlich, daß dem Dichter gewisse Vorstellungen, die sich mit der Schöpferin Nature verbanden, wohl vertraut waren. Hierher gehört vor allem der auch in den Sonetten ausgesprochene Gedanke, daß die Nature ein Wesen mit ihren Gaben so bevorzugt, daß alle anderen Geschöpfe neben ihm wertlos erscheinen. So sagt Venus zu dem von der Nature begnadeten Adonis Str. 2_5:

> Nature . . .
> Saith that the world hath ending with thy life.

Auch weiß Shakespeare, daß der Nature die Hervorbringung solcher außerordentlich schöner Wesen nicht leicht wird. Str. 2_3:

> Nature that made thee, with herself at strife.

Noch deutlicher spricht hierfür Str. 122. Dort gebraucht Shakespeare den Ausdruck „forging nature" (v. 3). Er



denkt sich also die Natur am Amboß stehend, eine Auffassung, die vom Anticlaudianus über den Rosenroman in die englische Literatur gekommen ist.

Wie Str. 122 weiter zeigt, formte die Natur den Adonis in „moulds from heaven that were divine“ (v. 4). Shakespeares Nature geht hier bei der Schöpfung des Adonis so vor wie die Nature in Lylys „Woman of the Moone“. Der Zusammenhang der Stelle verrät deutlich, daß dem Dichter Lyly vorgeschwebt hat. Die Natur stiehlt (v. 4) die Formen „to shame the sun by day and her (Cynthia) by night“ (v. 6). Wie Lylys Nature fordert Shakespeares die Planetengottheiten heraus, und diese nehmen dafür Rache. Str. 123 1 heißt es von Cynthia:

she brib'd the Destinies
To cross the curious workmanship of Nature.

Str. 123/24 führen dann weiter aus wie das im einzelnen geschieht. Die Destinies unterwerfen das Geschöpf der „tyranny of mad mischances and much misery“ (123 5).

Die Darstellung der Nature bei Lyly ist für Shakespeare besonders eindrucksvoll gewesen; denn er, der im allgemeinen Nature ganz kurz erwähnt, verwendet auf die Schilderung des Verhältnisses der Nature zu Cynthia und den Destinies drei Strophen, und später in „As you Like it“ zeichnet er die Nature noch einmal nach Lylys Vorbilde.

In „Venus and Adonis“ faßt Shakespeare die Nature als die Schöpferin des Schönsten, die sich abmüht bei der Hervorbringung ihres Lieblingsgeschöpfes und selbst vor einem Diebstahl nicht zurückscheut, um ihrem Werke die höchste Vollkommenheit zu verleihen. Es kommt dem Dichter allein an auf die Rolle der Nature (forging nature); von einer Schilderung ihrer äußeren Persönlichkeit sieht er ab.

Die Nature in Shakespeares Dramen.

Im Gegensatze zu den Dichtern der behandelten Moralitäten und Lyly läßt Shakespeare die Natur in keinem seiner Dramen die Bühne betreten. Er begnügt sich mit



kurzen Anspielungen, z. T. in der Art des Seneca [1]), wie sie sich auch in Moralitäten und Dramen vor Shakespeare gelegentlich finden. In „The Tragi-Comedy of Calisto and Melibæa“ [2]) heißt es S. 53: „Nature, which is mother of all things“ und weiter „Nature hath given me beauty“. Shakespeare beschreitet durchaus den Weg weiter, den John Pikeryng einschlug, der in seinem Stücke die spezifisch allegorischen Züge der Nature gegenüber den Moralitäten schon stark verminderte. Es ist daher kein Wunder, wenn das allegorische Gewand der Natur bei Shakespeare recht zusammengeschrumpft erscheint. Nur in einzelnen Fällen kann man mit Sicherheit behaupten, daß Dame Nature oder eine für sie charakteristische Funktion ihm vorgeschwebt hat. In vielen Fällen kann allein von einer Personifikation der Natur die Rede sein, und oft handelt es sich um den Begriff Natur.

Personifiziert hat Shakespeare sowohl natura naturans als auch natura naturata. Beispiel für Personifikation von natura naturans:

Rich. III IV 3 $_{18}$: The most replenished sweet work of nature that from the prime creation ever she framed.

Beispiel für die Personifikation von natura naturata:

Rom. and Jul. II 3 $_{9}$: The earth, that's nature's mother is her tomb.

Spuren von allegorischer Einkleidung finden sich nur bei der personifizierten natura naturans.

Vorstellung vom Äußeren der Natur.

Ganz selten kommen Stellen vor, die dafür sprechen, daß Shakespeare sich Nature körperlich dachte.

K. John IV 2 $_{221}$: By the hand of nature marked, quoted and signed to a deed of shame.

T. Night I 5 $_{258}$: Whose red and white Nature's own sweet and cunning hand laid on.

---

1) Vgl. S. 9.

2) ed. Dodsley I.



Wie Shakespeare sich das Äußere der Natur vorstellte, können wir nur indirekt aus einer Anspielung schließen.
All's Well II 3_{139}: She is young, wise, fair; in these to nature she's immediate heir.
Shakespeare hat also von dem Äußeren der Nature eine recht unbestimmte Vorstellung; dagegen ist er sich klar über ihr Wesen und ihre Funktionen.

Auffassung von der inneren Persönlichkeit der Nature.

In einer Reihe von Stücken, die alle seiner Altersperiode angehören, betont der Dichter, daß sie eine Göttin ist.
Lear I 2_{1}: Thou, nature, art my goddess (Worte des Edmund).
Lear I 4_{297}: Hear, nature, hear; dear goddess, hear! (Lear).
Coriol. IV 6_{91}: Made by some other deity than nature (Cominius).
W. Tale II 3_{104}: Thou, good goddess nature (Paulina).
Cymbel. IV 2_{170}: Thou, divine nature (Bellarius).

Zwei Funktionen hat diese Göttin nach Shakespeare zu verrichten. Es sind dieselben, die er ihr in den Sonetten zuschreibt.

1. Nature wirkt als Schöpferin.

Auf Nature als schaffendes Prinzip weisen bei Shakespeare eine Fülle von Stellen. Vgl. z. B. W. Tale IV 4_{88} There is an art which in their piedness shares with great creating nature.

Für uns sind die Anspielungen wichtig, wo irgendwie zum Ausdruck kommt, daß Shakespeare die Schöpfertätigkeit der Dame Natur im Auge hatte.

Rom. and Jul. III 2_{80} sagt Julia, die von der Ermordung Tybalts erfahren hat: O nature, what hadst thou to do in hell, when thou didst bower the spirit of a fiend in mortal paradise of such sweet flesh! Shakespeare schließt sich hier der Auffassung an, die allgemein von der Dame Natur verbreitet ist: daß sie nur imstande ist, den Leib zu formen. Originell ist der Gedanke, daß Nature einen höllischen Geist bekleidet. Im allgemeinen herrscht die Meinung vor, daß Nature die Seele vom Himmel empfängt.



Cymbel. V 4_{48} tritt das Schaffensprinzip der Dame Natur deutlich hervor: Great nature, like his ancestry, moulded the stuff so fair. Shakespeare sieht in ihr die Macht, die mit Hilfe einer Form Gleiches aus Gleichem bildet.

Speziell als Schöpferin der Schönheit charakterisiert Shakespeare die Natur As Y. Like III 2_{149} (Gedicht des Orlando auf Rosalind): Nature, die vicaria Dei, schmückt im Auftrage des Himmels (Heaven Nature charg'd) den Körper der Rosalind mit allen Reizen, die je den Stolz einer schönen Frau hervorriefen.

> Nature presently distill'd
> Helen's cheek, but not her heart,
> Cleopatra's majesty usw.

Nature geht also bei der Schöpfung des schönsten Weibes so vor wie die Nature in Lylys „Woman of the Moone". Jene hat, wie sie selbst erzählt, die einzelnen Teile für den Körper der Pandora den Planetengöttern und -göttinnen geraubt.

Noch eine andere Stelle in As Y. Like erinnert an die Schöpferin Nature bei Lyly. Es heißt III 5_{43}: I see no more in you than in the ordinary of natur's sale-work. Es ist möglich, daß Shakespeare hier an Nature's shop mit den „Images clad and unclad" gedacht hat [1]).

Erkennt Shakespeare einerseits Nature als Schöpferin der Schönheit an, so ist ihm andererseits nicht verborgen, daß sie auch Fehlerhaftes hervorbringt. M. N. Dream V 1_{416} Oberon:

> And the blots of Nature's hand
> Shall not in their issue stand.

2. Nature betätigt sich als Göttin der Vermehrung.

Als Göttin der Vermehrung faßt Shakespeare die Natur hauptsächlich in seinem Altersstücke „King Lear" auf. Vgl. Worte Lears (I 4_{297}): Dear goddess, hear! Suspend thy purpose, if thou didst intend to make this creature fruitful!

[1]) Vgl. S. 88.



Den Charakter der Nature deutet Shakespeare kurz durch Adjektive an:

Cymbel. IV 2_{365}: noble Nature. Cymbel. V 5_{367}: wise nature.
Macb. III 1_{98}: bounteous nature. T. of Athens IV 3_{423}: the bounteous housewife nature.
All's Well I 2_{20}: Frank nature, rather curious than in haste.
L. L. Lost II 1_{10}: As prodigal . . . as nature.
Meas. for Meas. I 1_{39}: Like a thrifty goddess . . . she (Nat.).

Alle diese Eigenschaften, die Shakespeare angibt, sind allgemein charakteristisch für Dame Nature.

Für gewöhnlich gedenkt Shakespeare der Nature allein; hin und wieder freilich erwähnt er sie zusammen mit ihrer alten Gegnerin Fortune [1]).

K. John III 1_{52}: At thy birth, dear boy, Nature and Fortune joined to make thee great.
M. Wives III 3_{70}: I see what thou wert, if Fortune thy foe were not, Nature thy friend.

Eingehend erörtert Shakespeare das Verhältnis von Nature und Fortune in As Y. Like I 2_{45}. An dieser Stelle ist er geneigt, der Fortune die größere Macht zuzuschreiben. Zwar behauptet Rosalind: Fortune reigns in gifts of the world; not in the lineaments of nature; aber die neckische Celia entgegnet: When Nature hath made a fair creature, may she not by Fortune fall into the fire, und der eintretende Narr stimmt ihr bei.

Wie die angeführten Stellen beweisen, läßt Shakespeare uns Nature sehen durch die Augen der dramatischen Personen. Diese haben zwar kein plastisches Bild von ihrer Gestalt; aber sie besitzen eine bestimmte Anschauung von ihrem Wesen; sie fühlen die geistige Nähe der Nature. Es gilt daher von Shakespeares Nature das Wort Spensers:

Unseene of any, yet of all beheld.

---

[1]) „Eine historisch genetische Analyse der Begriffe nature und fortune bei Shakespeare" gibt A. Hoyer. Vgl. Diss. Halle 1913.



Shakespeares Nature als Ausdruck der Lebensauffassung seiner dramatischen Personen.

Nicht immer, aber gelegentlich macht Shakespeare die Nature zum Ausdruck der Lebensauffassung seiner dramatischen Personen. Richard III., dem auf der Welt nichts heilig ist, und der deshalb die Werke der Natur zerstört, nennt sie „dissembling nature". (I. 1_{19} Cheated of feature by dissembling nature, deformed.) Der Earl of Kent, der an eine gütige, weise Weltordnung glaubt und ihr gemäß handelt, ruft dem frechen Haushofmeister der Goneril zu Lear II_{59}: You cowardly rascal, nature disclaims in thee: a tailor made thee.

Ähnlich sagt Hamlet, der sich den Glauben an „humanity" trotz der Schlechtigkeit der Menschen nicht rauben lassen will III 2_{37}: That I have thought some of nature's journeymen had made men.

Beide, Kent und Hamlet, verteidigen Nature, während Richard III. sie herabwürdigt.

Nature wird also von den dramatischen Personen Shakespeares verschieden gewertet, und zwar wird die Stellungnahme des Einzelnen zur Nature abhängig gemacht von seinem Charakter, seiner Lebensauffassung.

Shakespeares Nature als Ausdruck seiner Persönlichkeit.

Shakespeare, der Hofdichter, folgt in seiner Auffassung der Nature seinen Berufsgenossen: Er sieht in ihr 1. die Schöpferin, 2. die Göttin der Vermehrung.

Das Originelle an Shakespeares Nature ist, daß ihr weit mehr als der Nature Spensers die realistischen allegorischen Züge abgehen, die Züge, die sie zu einem Gegenstande der Sinnenwelt machen. Spenser faßt die Nature zwar auch geistig auf; aber er hat doch eine bestimmte Vorstellung von ihrem Äußeren, während Shakespeare in den seltensten Fällen durchblicken läßt, daß seine Nature ein körperhaftes Wesen ist. In dieser Hinsicht kommt sie der platonischen Weltseele gleich.



Charakteristisch für Shakespeares Naturdarstellung ist ferner, daß er ihr Verhältnis zum Menschen psychologisch erfaßt hat. Sein genialer Geist erkannte die feine Beziehung der Menschenseele zur Natur, und deshalb ließ er seine Personen Nature verschieden sehen, je nach ihrem Charakter.

Die Nature Shakespeares verrät also hinsichtlich des Dichters dreierlei: 1. daß er der Hofsphäre angehört, 2. daß er als Renaissancemensch von der Zeitströmung, dem Platonismus, ergriffen ist, 3. daß er ein Meister auf dem Gebiete der Psychologie ist und als solcher Nature so zeichnet, wie das Individuum sie sieht.

X. Schlußergebnis.

Überblicken wir die verschiedenen Auffassungen von Nature in der englischen Literatur bis herab zu Shakespeare, so ergibt sich, daß sie alle mehr oder weniger beeinflußt sind durch die Natura des Alanus († 1203), wie sie der Rosenroman (S. 33) und einige andere französische Dichtungen (S. 34, 46, 47) dem englischen Geiste vermittelten.

Die Natura des Alanus stellt ein Erzeugnis des scholastischen Geistes dar. Es vereinigen sich in ihr die Begriffe der Philosophen von der Physis, vor allem Platos von der Weltseele, mit Vorstellungen der Antike von den Göttern und Göttinnen sowie christlichen Vorstellungen von bestimmten Allegorien. Sie ist im Mittelalter die Göttin, die sich allein im Weltbilde der streng religiösen Dichter behauptet, weil sie als vicaria Dei einen christlichen Anstrich hat.

Von der lateinischen Dichtung des Mittelalters dringt sie in die Vulgärliteraturen ein. Sie erscheint zuerst in der Literatur der Franzosen[1]) und Italiener[2]) und erst von

[1]) Vgl. S. 33.
[2]) Vgl. S. 79.



der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an in der englischen Dichtung und zwar zuerst bei Chaucer. In der deutschen Literatur findet sich nur ganz vereinzelt eine Spur von ihr [1]). Wir treffen sie in einem der kleinen Gedichte des Stricker [2]) aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Nature erscheint zum Schlusse persönlich als Anklägerin der lasterhaften Menschheit. Sie wirft sich Gott zu Füßen und bittet ihn, die Wesen, die er geschaffen hat, damit sie ihr, der Natur, untertan seien, zu strafen, weil sie „dich hânt an mir gehoenet".

Die Engländer waren zur Aufnahme der Allegorie Nature vielleicht besonders geneigt, weil sie in der wyrd, die sie aus der angelsächsischen Mythologie her kannten, ein ihr verwandtes Wesen besaßen.

Wie hat sich Nature bei den Engländern weiter entwickelt? Allgemein läßt sich sagen: Alanus hat die Natura so allseitig gestaltet, daß sie tatsächlich die meisten Züge enthält, die spätere Zeiten mit besonderer Sorgfalt herausarbeiteten.

Die Beschreibung ihres Körpers und ihres Gewandes ist dem Alanus so vortrefflich gelungen, daß nach ihm keiner der englischen Dichter es unternimmt, ihr Äußeres in eigener Weise zu gestalten. In vielen Fällen wird es nicht erwähnt, und dort, wo es die Aufmerksamkeit des Dichters fesselt, finden sich Hinweise auf die Natura des Alanus. (Vgl. Chaucer S. 41, Lydgate S. 48, Spenser S. 85.) Ganz selten wird eine Einzelheit in ihrer äußeren Erscheinung hervorgehoben, die bei Alanus nicht vorkommt. So trägt nach Lydgate die Nature „a kerche of Valence" als Kopfschmuck. (Vgl. S. 48.) Spenser spricht von einem Schleier, der ihr Antlitz verhüllt. (Vgl. S. 82.) Stephen Hawes entdeckt auf dem Rücken seiner Nature „a doleful picture of death". (Vgl. S. 62.)

Origineller als in der Beschreibung ihres Äußeren sind die Engländer in der Schilderung ihrer Umgebung. Der Blumen-

[1]) nach Marie Gothein.

[2]) ed Hahn p. 69 XII.



hügel, auf dem die Nature Chaucers thront (vgl. S. 41), ist des Dichters eigene Erfindung, wenn auch der Garten, in dem er gelegen ist, der Frühlingslandschaft im Anticl. I 6 (vgl. S. 23) und ihrer Nachbildung im Rosenroman ähnelt. Hawes bietet Eigenes in der Ausmalung des Schlosses, in dem seine Nature wohnt. (Vgl. S. 62.) Spenser folgt in seiner Schilderung des Arlo-hill, auf dem seine Nature Platz nimmt (vgl. S. 83 und 85), seinem großen Vorbilde Chaucer. Lyly denkt bei seiner kurzen Andeutung über die Einrichtung von Nature's shop (S. 88) wohl an die im Rosenroman beschriebene Schmiede der Natur (S. 34).

In der Auffassung vom Wesen der Natur folgen die englischen Dichter dem Alanus, nur daß sie entsprechend ihrer Lebensauffassung die ihnen gemäßen Seiten im Wesen der Nature herausarbeiten. Es lassen sich zwei große Gruppen von Dichtern unterscheiden: 1. die Dichter, die der Kirche, bezw. der Schulsphäre, angehören, 2. die Dichter, die in der Hofsphäre einheimisch sind. Die erste Gruppe betont, dem Scholastiker Alanus und dem Rosenroman folgend, den sittlichen Charakter der Nature. Sie sieht in ihr die Erzieherin, bezw. die Lehrerin, ihrer Geschöpfe. Die zweite Gruppe, die den französischen Hofdichtern Machaut und Froissart folgt, erblickt in der Nature 1. die Göttin der Vermehrung, 2. die Schöpferin weiblicher Schönheit, 3. die Frühlingsgöttin.

Zu der ersten Gruppe gehören vor allem Dunbar und die Dichter der Moralitäten „Nature", „Nature and the Four Elements". Die zweite Gruppe hat die meisten Anhänger. An ihrer Spitze steht Chaucer.

Eine Sonderstellung nehmen Hawes und Spenser ein, die beide der Hofsphäre angehören, Nature aber mit den Augen des Gelehrten erfassen. Beide sehen in ihr die positiv schaffende Kraft des Weltalls.

Recht verschieden bestimmen die englischen Dichter die Stellung der Natur im Universum. Die mittelalterlichen Dichter, Chaucer an der Spitze, sehen wie Alanus in ihr die vicaria Dei, ebenso die streng religiös denkenden



Dichter der Moralitäten, Lyndsay, das Kind der Reformation, Shakespeare in As Y. Like (Heaven Nature charged). Die Dichter des Humanismus dagegen zeigen sie im allgemeinen an der Spitze der antiken Götter und Göttinnen. (Vgl. bes. Dunbar und Spenser.)

Im Charakter der Allegorie Nature werden allgemein die guten Seiten hervorgehoben, und zwar betonen die Dichter, die der Kirche, bezw. der Schulsphäre, angehören, ihre Weisheit und Sittenstrenge, während die Hofdichter mehr ihre Herzensgüte, ihre Liebenswürdigkeit, endlich ihre Lebenslust hervortreten lassen. In ungünstigem Lichte erscheint die Natur allein in Lydgates „Pilgrimage of Man“ (vgl. S. 47), wo sie als zanksüchtiges Weib auftritt. Wenn der Nature = natura naturans bei Shakespeare gelegentlich schlechte Eigenschaften beigelegt werden, so liegt das daran, daß Shakespeare Nature manchmal so schildert, wie ein sittlich tief stehender Mensch sie sieht (vgl. Rich. III). Daß Nature = natura naturata bei Shakespeare häufiger mit Mängeln behaftet vorkommt, dürfte nicht verwundern, da sie in Übereinstimmung mit der christlichen Lehre allgemein als unvollkommen angesehen wurde. Von der Natura naturans hat Shakespeare selbst eine hohe Meinung. Er und alle edlen Charaktere unter seinen dramatischen Personen (Lear, Kent, Hamlet) sind von ihrer Würde und Majestät durchdrungen.

Was die Rolle der Dame Natur in der Dichtung anbetrifft, so zeigen die englischen Dichter sie mit Vorliebe als Leiterin einer Versammlung. Auch in dieser Hinsicht ist Alanus den Engländern voraufgegangen; denn er führt Natura im „Anticlaudianus“ als Vorsitzende eines Konzils vor. Von den englischen Dichtern verwendet Chaucer als erster diese Rolle der Nature in seinem „Parlement of Foules“. Seinem Beispiele folgen Sir Richard Holland (S. 54), Dunbar (S. 57), Spenser (S. 84), der Nature im besonderen die Funktionen der Richterin ausüben läßt.

Noch einige andere Rollen der Nature in der englischen Literatur seien kurz erwähnt! Dunbar überträgt der Nature



die Rolle einer Gefolgsherrin in „The Golden Targe“ (S. 57). Hawes führt sie vor als Streiterin im dialektischen Wettkampfe (S. 62); desgleichen Sidney (S. 78). Lydgate spielt an auf Nature als Weckerin des Menschen am Frühlingsmorgen (S. 48); Gascoigne (S. 75) und Surrey (S. 75) gedenken der Rolle der klagenden Natur.

Bisher habe ich die Rollen der Natur berücksichtigt, die nicht unmittelbar aus ihrem Wesen und Wirken hervorgehen. In vielen Fällen gibt der Dichter der Nature eine Rolle, die seiner Auffassung von ihrer Haupttätigkeit entspricht. Gower (S. 44) und der Dichter von „The Marriage of Wit and Science“ (S. 70) zeigen Nature als Beschützerin der Liebenden. In den Moralitäten „Nature“ (S. 66) und „Nature and the Four Elements“ (S. 69) tritt sie als Erzieherin, bezw. als Lehrer, des Menschen auf. Bei Lyly (S. 88) erscheint sie als die Schöpferin des schönsten Weibes.

Vergleichen wir die Rollen der Natur in der englischen Literatur mit denen, die Alanus ihr überträgt (S. 23 u. 24), so ergibt sich: 1. daß sie sich an Zahl vermehrt haben, 2. daß Alanus die meisten Rollen vorgebildet hat, vor allem die Rolle der Natur als Leiterin eines Parlaments.

Besondere Beachtung verdient die Stellung der Nature im Drama; denn hier sind die Engländer recht selbständig vorgegangen. Es fällt für gewöhnlich der Nature die Aufgabe zu, die Haupthandlung vorzubereiten und in einigen Fällen den Schluß des Stückes durch plötzliches Eingreifen (Dea ex machina) herbeizuführen. Im Stücke „Horestes“, das von der englischen Tradition abweicht, ist sie die Gegenspielerin des Vice. Bei Shakespeare endlich tritt sie nicht persönlich auf; dennoch ist sie da. Sie schwebt gleichsam unsichtbar über der Bühne, und nur, wenn die einzelnen dramatischen Personen auf sie zu sprechen kommen, merken wir ihre Nähe.

Verfolgen wir im ganzen, wie die verschiedenen Auffassungen von Persönlichkeit und Rolle der Nature in der englischen Literatur aufeinander folgen, so ergibt sich, daß



auf Zeiten mehr origineller Gestaltung der Nature solche epigonenhafter Nachbildung folgen. Höhepunkte individueller Darstellung der Nature finden sich bei Chaucer, Dunbar, Hawes, Medwall, Spenser, Lyly. Epigonenhaften Nachbildungen begegnen wir besonders in den Werken Lydgates und in der lyrisch-epischen Poesie des 16. Jahrhunderts (mit Ausnahme Spensers). Shakespeare nimmt eine Sonderstellung ein. Bei ihm tritt unter dem Einflusse platonischer Philosophie die Allegorie in den Hintergrund. Er, der Meister der Psychologie, deckt das Wechselverhältnis Mensch und Nature auf. Nach ihm hören die englischen Dichter auf, der Dame Nature eine bedeutende Rolle in ihren Dichtungen zu geben.

Namenregister.

(Die Ziffern sind die Seitenzahlen.)

Druck von G. Uschmann in Weimar







